



~~F. 92. 12^o~~

~~III. 4. 17. 1.~~

~~1. A. 4. 0~~

~~1. D. 2. 1~~

Ok 596

123-1

[3-4]

P r e d i g t e n

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

G e h a l t e n

von

C. G. N i s b e r g.

Vierter Theil.

Magdeburg, 1798.

Ben Georg Christian Neftl.

Inhalt.

Ermunterungen, Gott in der Wiederkehr des
Frühlings zu suchen, zu erkennen und zu
fühlen. Seite 1

Der bescheidnere Mensch ist gewöhnlich auch
der dankbarere Mensch. 31

Das laute Lob Gottes ist eine natürliche, aber
auch höchst erfreuliche und wohlthätige
Menschenpflicht. 57

Die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott für
das Glück der Gesundheit. 91

Auch indem der Auferstandene nur für seine
Freunde und Schüler lebte, lebte er ein
wohlthätiges, für die ganze Menschheit
nütliches Leben. 119

Der hohe Werth der Ueberzeugung, daß die
von uns geliebten Menschen, welche der
Tod uns entriß, zur Seligkeit des Him-
mels eingegangen sind. 149

Die

Die Sinnesart und das Verhalten Jesu in
Hinsicht auf Einsamkeit und Leben und
Wirken unter den Menschen, als Muster
der Nachahmung für uns, seine Beken-
ner. Seite 179

Die Pflichtmäßigkeit und die Grenzen des Nach-
denkens und Forschens über uns unerklär-
liche Gegenstände. 205

Was verloren ist, kann wieder gefunden wer-
den. 231

Es ist oft eben so verdienstlich, Gutes vorzu-
bereiten, als es selbst anzuführen und
zu Stande zu bringen. 257

Dankbares Erkennen und Empfinden des Güte
Gottes in gesunden und guten Tagen. —
eine der besten Vorbereitungen zu Unter-
werfung, Geduld und Hoffnung in Lei-
den, Krankheiten und Tod. Gedächtnis-
predigt auf den am 10ten September
1795 verstorbenen Hrn. Prediger, Georg
Ludewig Hoffmann. 287

Ermunterungen, Gott in der Wiederkehr
des Frühlings zu suchen, zu erkennen
und zu fühlen.

IV. Theil.

W

Erinnerung an die Zeit in der
das Gedächtnis zu leben, zu erinnern
und zu leben.

Apostelgesch. 17, 27.

Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch
ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er
ist nicht ferne von einem jeglichen unter uns.

Lehre uns dich kennen, o Vater, und öffne
unsre Augen, daß wir deine Herrlichkeit
sehen, sie zu allen Zeiten, und an allen
Orten sehen, wo und wann du sie uns
offenbarest! — Laß uns allenthalben deine
Liebe empfinden, wo uns ihr göttlicher
Odem umweht; in deinen Segungen
im unsichtbaren Reiche deiner Gnade,
und in deiner sichtbaren schönen Natur! Laß
sie uns auch jetzt empfinden in der Wieder-
kehr des Frühlings und im Erwachen
der Schöpfung rings um uns her! Un-
sre Seele suche und finde dich, wo du nicht
fern von einem Jeden unter uns bist; unser

Geist bete vor dir an, wo deine Gegenwart uns umschauert — und unser Herz klopfe dir Dank und Liebe und Hoffnung und kindliches Vertrauen. Amen.

Wenn wir gleich m. Z., als Christen dasjenige Gute, welches uns Gott durch Christum erwiesen hat und noch erweisen will, immer zum Hauptgegenstande unsers Nachdenkens und unsrer Betrachtung machen und uns dadurch vorzüglich zu jeder frommen Gesinnung gegen Gott und zu jeder Erfüllung unsrer Christenpflichten ermuntern müssen: so würden wir doch gewiß sehr unrecht und verwerflich handeln, wenn wir deswegen gegen die Wohlthaten, welche die Gottheit uns mit ihren übrigen Geschöpfen zugleich und gemeinschaftlich zufließen läßt, gleichgültig seyn, und die Segnungen Gottes in der Natur ganz übersehen

hen und vergessen wollten. Alles, was Gott an uns thut und gethan hat, es sey geistlicher oder leiblicher Segen, es habe die Beförderung unsrer zeitlichen oder unsrer ewigen Wohlfahrt zum Zweck, kommt aus demselben Vaterherzen, aus derselben Vaterhand, hat seinen Grund in derselben Vaterhuld und Vatergüte. Alles verdient also auch mit derselben Aufmerksamkeit von uns erwogen, mit derselben lebhaften Dankempfindung von uns entgegengenommen zu werden, — und weit gefehlt, daß es etwas Verdienstliches seyn sollte, über den größern Wohlthaten die Kleinern aus den Augen zu verlieren, liegt darin immer eine Art von wirklichem Undank, welcher Gott nicht anders als mißfällig seyn kann. Das wußte Niemand besser, wie der Stifter unsrer Religion, unser großes Vorbild und Muster Jesus Christus. Ob seine Hauptabsicht gleich dahin ging,

den Menschen den Rath Gottes von ihrer Seligkeit durch die Erlösung zu verkündigen; so benutzte er doch jede Gelegenheit, sie auch auf die Werke, Einrichtungen und Wohlthaten Gottes in der sichtbaren Schöpfung aufmerksam zu machen. Häufig nahm er die Veranlassung zu seinen Vorträgen und Ermahnungen aus der Natur her; seine meisten Lehren kleidete er in Gleichnisse ein, die von Gegenständen und Erscheinungen in der äußern Natur entlehnt waren; und mehr als Einmal gab er seinen Zuhörern Winke, nicht mit verschlossenen Augen und Ohren durch die Welt zu gehen, sondern Gottes sichtbare Werke zu betrachten und darüber nachzudenken. Ganz unstreitig ist es also seinem Geist, seinem Beyspiele und seinen Befehlen gemäß, wenn wir den Sinn und das Gefühl für dasjenige, was Gott auch in der sichtbaren Schöpfung für uns thut und
von

von uns fordert, auf jede Weise in uns zu wecken, zu erhalten, zu schärfen suchen — um auch aus dieser Quelle Nahrung für Geist und Herz, Tugendkraft und Leidensrost zu schöpfen.

Die gegenwärtige Jahreszeit ladet uns hierzu ganz besonders ein. Denn wenn Gott zu allen Zeiten, wie unser Text sagt, nicht fern von einem Jeglichen unter uns ist; — wenn seine Werke und Einrichtungen in der Natur die Erkenntniß und das Gefühl seines Daseyns und seiner herrlichen Vollkommenheiten uns allenthalben nahe legen und aufdringen: so geschieht das doppelt, wenn die Natur in ihrer größten Schönheit sich uns darstellt und zu genießen giebt, bey der Zurückkehr des Frühlings, der die Gestalt der ganzen Schöpfung erneuert. Denn liegt es uns also auch ganz vorzüglich ob, den Herrn zu suchen, zu finden, zu er-

kennen, und zu fühlen, weil dann seine Gegenwart uns vorzüglich allenthalben umschwebt, und Alles, Alles uns an Ihn, an seine Eigenschaften und an seine Gesinnungen gegen uns erinnert. Was könnten wir daher heute, an dem ersten Sonntage des Monats, mit dem der Frühling in der ganzen Fülle seiner Annehmlichkeiten und Segnungen bey uns eintritt, für einen würdigern Gegenstand unsrer frommen Unterhaltung und Andacht wählen, als: Ermunterungen, Gott in der Wiederkehr des Frühlings zu suchen, zu erkennen und zu fühlen.

Wir wollen uns zu dem Ende drey Regeln vorhalten und zur Befolgung empfehlen:

Erstens, Merke auf die erstaunenswerthe Veränderung, welche die Erde im Frühling erfährt, und erkenne und fühle darin die Allmacht und Segens-

Gegenskraft ihres Schöpfers und Erhalters.

Zweitens: Betrachte die Schönheit der Natur im Frühling, das Leben und die Freude, wovon Alles durchdrungen ist, und erkenne und fühle darin Gottes allgemeine Freundlichkeit und Güte.

Drittens: Siehe und erwäge wie alle Reize und Genüsse des Frühlings vorzüglich dem Menschen zu gute kommen; und erkenne und fühle dabey die Menschenliebe des Allvaters und deinen Werth in seinen Augen.

Geuß aus über uns, o Gott, den Geist der Andacht und frommen Freude; durchglähe mit Liebe unsre Brust, und thue unsre Lippen auf, daß unser Mund deinen Ruhm verkündige. —

Das Erste, m. Z., was bey der gegenwärtigen Jahreszeit unsre Aufmerksamkeit und unser Nachdenken verdient, ist die allgemeine Veränderung, welche die Erde seit wenigen Monaten erfahren hat, welche sie jährlich bey der Zurückkehr des Frühlings erfährt und die so laut von Gottes Allmacht und unerschöpflicher Segenskraft zeugt.

Wie so etwas ganz Anderes ist die Natur in den Wintermonden — und wie so etwas ganz Anderes ist sie jetzt! — Wie erschöpft und abgestorben scheint nicht die ganze sichtbare Schöpfung zu seyn, wenn die Felder öde und leer sind, wenn auf Aengern und Wiesen kein Grashalm sprießt und keine Blume blüht; wenn der Baum mit nackten, blätterlosen Aesten vor uns da steht; wenn die Sonne mit matterem Strahl

Die

die neblige Luft kaum zu erhellen vermag; wenn sie erst spät den Tag heraufführt und früh ihn wieder endet; wenn eine einsörmige Schneedecke über die Erde ausgebreitet liegt; wenn Sturm und Regen und Frost uns in unser Zimmer verschließt; wenn kein Leben überall sich regt, überall Schweigen und Stille herrscht, wie das Schweigen und die Stille der Gräber. — Aber wie verändert sich das Alles, wenn der Frühling kommt! Da scheint sich die Sonne der Erde wieder genähert zu haben; da bekommt ihr allbelebender Strahl sein Feuer und seine Kraft wieder; da schmücken sich Felder und Fluren mit jugendlichem Grün; da öffnet die Erde ihren Schooß, und Gewächse und Pflanzen und Kräuter und Blumen keimen, wachsen, knospen, blühen auf und streuen Wohlgeruch um sich her; der Fruchtbaum steht vor uns da in seinem Blätter,

ter, und Blüthenschmuck; lauere Lüfte umwehen uns; da ist kein spannenlanger Raum auf der Erde, wo nicht Schaaren lebendiger Wesen sich regen; da ist kein Bezirk in der Luft, in Gebüsch und Wäldern, wo nicht Leben athmet und Freude jauchzt. — Woher diese Verwandlung, woher dieß allgemeine Erwachen der Natur? Woher dieß neue Klopfen und Schlagen ihres Pulses? Woher dieß Rauschen und Stürmen, von Kraft und Bewegung in allen ihren Gebieten? — Kann sich der Tod von selbst in Leben umgestalten? Erzeugen sich die neuen Kräfte der Bewegung von selber, ohne einen Ursprung zu haben? Weckt der Zufall oder das blinde Ungefähr jährlich zu bestimmter Zeit die Schöpfung aus ihrem Schlummer? Sind es Menschen, ist es menschliche Kunst und Gewalt, wodurch diese Wunder zur Wirklichkeit gedeihen? — Woher diese Verwand-

wandlung? Es giebt nur Eine Antwort auf diese Frage, und diese Antwort ruft uns die ganze Natur im Triumphe zu: der Allmächtige ist mein Schöpfer, der Allmächtige ist mein Erhalter! — Er ist der Urquell alles Lebens und aller Kraft; ewig wirksam und ewig thätig; unerschöpflich an Gewalt und unerschöpflich an Segen; überall verborgen und doch überall nahe; überall unerforschlich und doch überall gegenwärtig in seinem Reiche. — Er nur konnte den Tod zum Leben umgestalten; Er nur konnte dem Pulse der Natur aufs neue zu schlagen gebieten; Er nur konnte die Schöpfung aus ihrem Schlummer wecken. Er, Er hat es gethan, unser Gott der im Himmel ist und schaffen kann was er will. Sehet da, m. Z., einen würdigen Gesichtspunkt, aus welchem wir Alles, was jetzt um uns her entstanden und aufgekeimt ist, Alles was noch

noch um uns her entsteht und aufkeimt, betrachten, -- sehet da den großen herzerbebenden Gedanken, den wir an Alles, was der Frühling erzeugt und schafft, anknüpfen, mit dem wir Alles genießen müssen: Wie der Herr spricht: so geschieht es; wie er gebet: so stehet es da! Jede hervorsproßende Pflanze, jede aufblühende Blume, jeder erwärmende Sonnenstrahl, jedes Wehen der Frühlingslüfte, jede Creatur die der Frühling ins Daseyn ruft oder deren Daseyn er erneuert, sey uns ein Zeuge von Gottes Allmacht, ein Lobredner seiner Stärke, ein Herold seiner Allwirksamkeit. In jeder Pflanze und jeder Blume, in jedem Sonnenstrahl und jeder Frühlingsluft, in jedem neubelebten Geschöpf, laßet uns den Gott der Kraft, den Lebensgeber und Lebenserhalter erkennen und finden und fühlen. Und wo wir ihn finden, und wo wir ihn erkennen und fühlen, da denke sich unsre

unsre Seele den Trostgedanken; Er, der das Alles geschaffen hat, ist auch mein Gott, auch mein Erhalter und Versorger, auch mein Erbarmender und Helfer, auch mein Schutzgott und Retter. Er leitet den Erdball in seiner Bahn, entfernt ihn von seiner Sonne und führt ihn zu ihr zurück: — sollte Er die Wege nicht zu finden wissen, auf denen er mich leiten und durchs Erdenleben führen will? — Er durchdringt mit Fruchtbarkeit die Natur, wenn ihre Kräfte erschöpft sind und sie auf seine Erquickungen wartet; Er feuchtet die Berge von oben; Er suchet das Land heim und wässert es; Er giebt Frühregen und Spätregen, zu seiner Zeit: — wie so ein Geringes muß es Ihm seyn, auch mir zu geben, was ich bedarf; auch mir Trost zu senden aus der Höhe, wenn ich nach seinem Trost schwache; auch mein Herz mit neuer Kraft zu durchdringen,

wenn

wenn es matt und erschöpft von eigenen Kräften, seinen Stärkungen entgegen harrt! — Er läßt aus seinen Odem: — und was todt war, siehe das lebet; und was erstorben lag, regt sich wieder: Getrost, getrost! Er wird auch aus dem Grabe erwecken, Er wird auch aus der Verwesung neues Leben hervorrufen können. Er kann überschwenglich mehr thun über Alles was wir bitten und verstehen. Ist Gott für uns, wer mag wider uns seyn! —

Zweytens, m. J., Laßt uns die Schönheit der Natur im Frühlinge und das Leben und die Freude bemerken, wovon Alles durchdrungen ist, und darin die allgemeine Güte und Freundlichkeit Gottes gegen seine Geschöpfe erkennen und empfinden. Niemahls ist die Erde mehr ein
 Dem,

Tempel der Bönne, ein Heiligthum der Freu-
 de, wie jetzt! — Wohin wir sehen, sieht
 unser Auge Leben und Glück; wohin wir hö-
 ren, hört unser Ohr Ausdruck und Sprache
 des Vergnügens; wohin unser Fuß tritt, tritt
 er unter neugebornes, werdendes, sich ent-
 wickelndes Leben. Wohlseyn und Lebensge-
 nuß zu erzeugen, zu geben, zu befördern, zu
 mehren, ist die leblose Schöpfung erwacht.
 Um zu beleben und zu erfreuen, scheint die
 Sonne milder und wärmer; um ihre Bewoh-
 ner zu nähren, zu erquickern und fröhlich zu
 machen, treibt die Erde Pflanzen und Kräuter
 hervor, füllt sich der Kelch der Blume mit
 Wohlgerüchen, schmückt sich der Baum mit
 Blüthen und Früchten; um Alles, was in
 ihr Odem schöpft, mit Wohlgefühl zu erfüllen,
 weht die Luft reiner und lauer. Alles was
 lebt, lebt in Genuß und Bönne.

IV. Theil. B jauchzt

jauchzt in dem Morgengesange der Lerche und in dem Abendliede der Nachtigall. Das Regen und Bewegen jedes Wurms im Staube, ist Lebensgenuß; das Schweben jedes Insekts in der Luft ist Vergnügen; jede Creatur giebt Zeichen und Merkmahle der Freude von sich. Es ist nur Eine Stimme in der Natur: Daseyn ist Glück, Leben ist Seligkeit! — Und diese Schönheit der Erde im Frühling, dieß Leben, diese Freude überall — was predigt sie anders als die Wahrheit: Gott ist die Liebe! Er ist Vater, Vater seiner Geschöpfe, Geber der Freude und ihr Freund; seine Lust ist Wohlthun; seine Seligkeit ist Fröhlichmachen! — Warum hätte er sonst seine Welt so schön geschaffen, und warum stellte er sie sonst jährlich so schön wieder her? Warum hätte er sonst der Natur so viel Annehmlichkeiten und Reize mitgetheilt? Warum

um mit so freygebiger Hand seine Güter und Gaben darin ausgestreut? Warum so viel Quellen der Freuden darin erdffnet? Warum Alles, Alles für die Bedürfnisse und das Vergnügen der Creaturen abgemessen und eingerichtet? Warum hätte er sonst seinen Geschöpfen so viel Anlage, Fähigkeit und Kraft, glücklich und froh zu seyn, mitgetheilt? Warum ihre Sinne so gebildet, daß sie jeden Reiz, jede Schönheit der Natur, auffassen, genießen, empfinden, daß nichts, was ihnen bestimmt ist, für sie verloren geht? Könnte sein Reich, das Gebiet seiner Schöpfung, ein Reich der Freude seyn, wenn Er, der Herrscher dieses Reichs der Freude Feind wäre? Würde das Haus Gottes, die Erde, ein Schauplatz der Wonne und des Genusses seyn, wenn der Vater des Hauses seine Kinder haßte, und Wonne und Genuß ihnen mißgönnte. Auch

daß erkenne und fühle also unsre Seele bey jedem Anblick der vom Frühling neuverschönten Natur, bey jedem Anblick von Lebensgenuß und Wohlgefühl, — daß Gott Allen gütig ist und sich aller seiner Werke erbarmet. Gott ist die Liebe! daß rufe uns jede Annehmlichkeit und jeder Reiz des Frühlings zu, der Freude schafft und befördert und erhält; Gott ist die Liebe! daß sage uns jedes Geschöpf, das vor unsern Augen seines Daseyns mit Lust genießt. Und wie der Anblick der Naturschönheiten und Naturfreuden, unsre Sinnen beschäftigt und labt: so beschäftige und labe dieser Trostgedanke: Gott ist die Liebe, unser Herz! — Freue dich deines Gottes, o Mensch, und lerne und fühle es in seiner schönen Natur, daß er unmöglich mit Zittern und knechtischer Furcht von dir kann wollen verehrt seyn. Sein Wesen ist Liebe und Liebe sein Thun; heil

ter

ter wie seine Sonne, will er deinen Sinn gegen sich haben; mild und wohlthätig, wie das Wehen der Frühlingslüfte, soll dein Gefühl für ihn seyn. Liebe, dankbare frohe Liebe, Liebe, die Freude wirkt und selbst Freude ist, ist der Gottesdienst, — herzlicher, fröhlicher Genuß des Lebens ist das Opfer, welches er von dir fodert. — Freue dich deines Gottes, und fühle es in seiner schönen Natur du Unglücklicher und Leidenvoller, daß Er, der Allen Freude gönnt und giebt, auch deiner nicht vergessen wird. Er ist die Liebe; könnte er deine Leiden dir wohl bloß zu deiner Pein zugesandt haben? Er ist die Liebe; könnte er dir wohl mehr auflegen, wie du zu tragen vermagst? — Er ist die Liebe; könnte er dir seinen Beystand, seine Hülfe, seine Rettung versagen? Er wird dich nicht verlassen; er wird dich nicht versäumen! Auch dein

Winter wird vorüber gehen; auch für dich wird es zu seiner Zeit wieder Frühling werden; auch dir wird die Sonne einst wieder heiterer scheinen! Freue dich deines Gottes, und fühle es in seiner schönen reichen Natur, du Armer und Sorgenvoller — Er der Alles sättigt mit Wohlgefallen, wird auch dich nicht darben lassen; arbeite und bete und glaube an Ihn; siehe die Vögel unter den Himmel an, sie säen nicht, sie erndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern, und der himmlische Vater nähret sie doch! Bist du denn nicht vielmehr, denn sie? Schaue die Lilien auf dem Felde an; so Gott das Gras also kleidet, das doch heute steht und morgen in den Ofen geworfen wird, sollte er das nicht vielmehr dir thun? O, du Kleingläubiger!

Ende

Endlich das Dritte, m. B., was bey der gegenwärtigen Jahreszeit vorzüglich von uns erwogen und bedacht werden muß, ist der große Vorzug, den der Mensch in Ansehung des Genusses der Naturschönheiten und Freuden vor allen andern Geschöpfen voraus hat, und der uns aufs lauteste die Menschenliebe Gottes und unsern Werth in seinen Augen verkündigt. Für wen am meisten kehrt der Frühling zurück? Für wen scheint die ganze Schöpfung aus ihrem Schlummer zu erwachen? Wer kennt und fühlt und genießt die ganze Fülle ihrer Reichtümer und Reize? — Die leblose Natur kennt ihre Herrlichkeit nicht, und kann sich ihrer nicht freuen. Der blüthenvolle Baum weiß nichts von seiner Pracht; der neubelaubte Wald

nichts von seiner schattigen Dunkelheit, die Blume nichts von ihrem Farbenschmuck. Das Thier genießt nur einen unendlich kleinen Theil von den Gütern und Schätzen der Natur; es fühlt sich erquickt durch den erwärmenden Sonnenstrahl, und nimmt das, was zu seiner Nahrung dient, mit Freuden hin; — aber für tausend und abermals tausend andere Schönheiten und Genüsse hat es keinen Sinn und keine Empfindung. Der Mensch, der Mensch ist der Glückliche, vor allen Begünstigten, vor Allen Vorgezogene, der Alles kennt und schätzt und zu genießen weiß. Für ihn am meisten kehrt der Frühling zurück; für ihn vorzüglich scheint die ganze Schöpfung aus ihrem Schlummer zu erwachen; für ihn und sein Vergnügen scheint Alles, was die Erde Schönes und Erfreuendes hat, gemacht zu seyn. Sein Auge, sein Ohr, alle seine Sinne

Sinne sind dazu gebaut und gebildet, von allem, was ihn umgiebt, sanfte und frohe Eindrücke zu empfangen; sein Verstand lehrt ihn, die verborgenern und feineren Reize der Natur ausspähen und seiner Empfindung näher bringen, und sein Herz fühlt die Herrlichkeit und Schönheit der Schöpfung; es wird von ihrem Zauber mit fester unwiderstehlicher Gewalt angezogen; es erweitert sich in ihrem Anschauen und Genuße, und fließt in heiliges Entzücken über. Für ihn schmückt sich das Feld und die Wiesen, der Baum und die Blume im Thal. Sein Auge weidet sich an der reinen heitern Bläue des Himmels und an dem Sternenschimmer in der stillern Sommernacht. Ihn entzückt das majestätische Schauspiel des Sonnenaufgangs, die Morgenröthe die vor ihr hergeht, ihr Niedersinken am Abend, und der goldne Wolkensaum, den sie hin-

ter sich zurück läßt. Ihn begeistert das Rauschen der Quelle und des Wasserfalls; ihn erquicket der Schatten des Waldes, der Thau und die nächtliche Kühle. — Auch hier also, o Mensch, im Genuße der Natur und ihrer Schönheiten erfährest, siehest, empfindest du es, wer du bist und was du an Gott hast; daß der Allvater zwiefach Vater gegen dich ist; daß er dich zum Lieblinge seines Herzens erkoren hat; daß du den ersten Rang unter seinen sichtbaren Creaturen behauptest; daß sein Auge auf dir mit vorzüglichem Wohlgefallen ruht; daß seine Vaterpflege vor allen seinen übrigen Kindern für dich und dein Glück geschäftig ist; daß seine Vaterhand dir gerade die besten, die größten, die ausgesuchtesten Segnungen zutheilt. Daran denke, das erkenne, das glaube, das fühle, darüber freue dich denn auch bey jedem Anschauen und jedem

Gez

Genüsse der Schöpfung: und dieß Erkennen und Empfinden der überschwenglichen Vaterliebe Gottes in Allem, was du genießest, verschönere dir jeden Genuß, stärke dich in jeder edlen und guten würdigen Gesinnungen, wecke in dir jede große, hohe, selige Erwartung der Zukunft. Wie du dich zwiefach eines Geschenkes freuest, welches der, der es dir gab, so ganz eigentlich für dich ausgewählt hat, welches ganz auf deine Wünsche, auf dein Bedürfniß, auf deine Neigung und deinen Geschmack berechnet ist: so freue dich jedes Naturreizes und jeder Naturschönheit, für die du allein unter allen Erdengeschöpfen Sinn und Empfänglichkeit hast, bey deren Hervorbringung der Schöpfer der Natur also ganz eigentlich an dich gedacht, dein Vergnügen zum Zweck gehabt hat: und heißer glühe deine Brust dabei von Dank und erkenntlicher Liebe gegen den Ewig

Ewigen! — Wie es deinen Werth in deinem eigenen Urtheile erhöht und hebt, wenn edle Menschen, Kenner wahrer Verdienste dir auszeichnende Beweise ihrer Achtung und Zuneigung geben; wie der Gedanke an ihre Zuneigung und an ihre günstige Meynung von dir dich vor jeder Selbstvergessenheit und jeder Herabwürdigung warnt und sichert: so wecke die Fülle und Herrlichkeit der Genüsse welche sich dir darbieten, so wecke deine Empfänglichkeit für jeden Genuß und jede Schönheit der Natur in dir das Gefühl deiner Menschenwürde; so durchglühe dich da der Gedanke: Wohl mir, daß ich Mensch bin! so reize dich jeder selige Naturgenuß, deine Würde in den Augen Gottes zu behaupten, nach immer größrer Herzensreinigkeit, nach immer höherem Selenadel zu ringen! Wie mit jedem Freundschaftsbeweise, den du von einem edeln Freunde

de

de erhältst, dein Vertrauen zu ihm größer wird; wie du, je mehr Jemand für dich schon gethan hat, um so weniger daran zweifelst, daß er auch künftig Alles, was er kann, für dich zu thun bereit seyn werde: so siehe auch jeden Freuden genuß, den Gott dir auf seiner Erde gönnt und giebt, als ein Unterpfand und Siegel noch größerer Erbarmungen an, die er dir künftig noch erweisen wird. — Gewiß, gewiß kann ein Vater der so liebt, so segnet, und glücklich macht, seine Segnungen nicht auf den kurzen Zeitraum des Erdenlebens einschränken. Mag die Schönheit der Erde immerhin verwelken und der Reiz des Frühlings verblühen; mag der Tod immerhin einst unser Auge schließen, und unser Gefühl tödten, daß wir die schöne Welt nicht mehr sehen, und die Freuden der Natur nicht empfinden: — Gottes Liebe wird ewig währen; wir warten ei-

nes

nes neuen Himmels und einer neuen Erde. — Gewiß wird Gott, der uns hier schon in so reichlichem Maaße wohlthut, uns künftig seine wohlthuende Güte in noch überschwenglicherem Maaße empfinden lassen. Die schöne Erde, der Wohnplatz der Menschen für ihr erstes Daseyn und ihren Kindheitsstand, der Vorhoff des Hauses Gottes, worin der Wohnungen Viele sind, — sie ist das Unterpfand und die Bürgschaft noch schönerer Welten, zu denen uns Gott einst führen wird, wo kein Wechsel der Zeiten und Jahre Statt findet, wo die Schönheit mit ewiger Dauer verschwifert ist, wo nichts aufblüht, um wieder zu verwelken, nichts entsteht, um wieder zu vergehen, wo der Odem des unvergänglichen Lebens weht und ein immerwährender Frühling herrscht.

Der

Der bescheidnere Mensch ist gewöhnlich
auch der dankbarere Mensch.

Luc. 5, I - II.

Es begab sich, da sich das Volk zu ihm drang, —
und verließen Alles und folgten ihm nach.

Die christlichen Tugenden stehen häufig mit einander in einer so genauen Verbindung, daß die Eine ohne die andre unmöglich in uns aufkommen und gedeihen kann, so wie hingegen die eine oft gleichsam ohne unser Bemühen aus der andern entspringt, oder doch von ihr genährt, gestärkt und gefördert wird. Dieser Zusammenhang der Tugenden untereinander verdient in mehr als Einer Hinsicht wohl erwogen zu werden, und es ist ein sehr würdiger Gegenstand des christlichen Nachdenkens,

IV. Theil. C der.

diejenigen Tugenden, welche in einer solchen gegenseitigen Verbindung und Beziehung mit einander stehen, kennen zu lernen, und sich von der wechselseitigen Einwirkung derselben aufeinander zu überzeugen. Denn diese Kenntniß und Ueberzeugung belebt eines Theils bey uns den Entschluß und Willen, das christliche Tugendgesetz zu erfüllen, weil wir alsdann einsehen, daß nicht die Erwerbung jeder einzelnen uns gebotenen guten Gesinnung und Fertigkeit neue Anstrengung kostet, sondern die auf die Erwerbung Einer Tugend verwandte Mühe uns die künftige mühlose oder doch minder beschwerliche Erlangung mancher andern Tugenden sichert. Anderntheils aber werden wir dadurch auch vor jeder fruchtlosen und vergeblichen Arbeit an unsrer sittlichen Vervollkommenung und Veredlung gewarnt und bewahrt, und können nicht leicht in den Fall kommen,

daß

daß wir auf die Erlangung einer Tugend Mühe wenden, welche nur die Wirkung und Frucht einer andern ist, und also unmöglich von uns erreicht und unser werden kann, so lange jene andre Tugend, aus welcher sie entspringt, uns mangelt. Auch die richtige Beurtheilung unsrer Mitmenschen wird ungemein durch jene Einsicht befördert, indem wir alsdann aus dem Vorhandenseyn Einer Tugend auf das wahrscheinliche Vorhandenseyn mehrerer anderer schließen, oder aus dem entschiednen Mangel gewisser Tugenden die Abwesenheit andrer guten Gesinnungen und Fertigkeiten vermuthen können, und also eben sowohl vor ungegründetem Verdacht und Mißtrauen, als vor grundlosem voreiligen Zutrauen gegen Andre gesichert und behütet werden.

Der heutige Text giebt uns Gelegenheit, uns mit einer solchen Betrachtung in Hinsicht

§ 2.

auf

auf zwey mit einander in dem genauesten Zusammenhang stehenden christlichen Tugenden zu beschäftigen, indem wir darin die Wahrheit bestätigt finden, daß

Der bescheidnere Mensch gewöhnlich auch der dankbarere Mensch ist.

Erstens: Die Dankbarkeit Petri, von welcher uns im Texte erzählt wird, floß offenbar aus einem bescheidenen und demüthigen Herzen.

Zweytens: So ist gewöhnlich der bescheidnere Mensch auch der dankbarere.

Petrus, m. Z., zeigte sich bey der Begebenheit, welche unser Text erzählt, als einen Mann von sehr dankbaren Gesinnungen und einem äußerst erkenntlichen Herzen.

Herzen. Ihm war wohlgethan worden; er hatte so eben in seinem Beruf und Gewerbe einen außerordentlichen Glücksfall erlebt. Jesus kam nemlich zu ihm, nachdem er mit seinen Gehülfen die ganze Nacht gearbeitet hatte, ohne daß sie sich für ihre Arbeit und Mühe mit dem geringsten Erfolge belohnt sahen. Der Erbsenrieth Petro, noch einen Versuch zu machen, und ließ ihn hoffen, daß es damit glücklicher als mit seinen bisherigen Bemühungen ablaufen werde. Petrus hatte nach den Regeln seines Gewerbes und nach seiner Erfahrung alle Ursache, diesem Rathe zu mißtrauen, und sich von der Befolgung desselben wenig oder gar keinen Nutzen zu versprechen. Aber aus Achtung gegen Jesus that er dennoch, was ihm gerathen war, und diese Folgsamkeit wurde ihm herrlich vergolten. Der gewagte Versuch gelang über Erwartung.

Sie beschloffen eine so große Menge Fische, daß sie Menschen aus den andern Schiffen her-
 bey rufen mußten, um die Netze ans Land
 ziehen zu helfen, und daß die Schiffe bis zum
 Sinken angefüllt wurden. Das erkannte und
 fühlte Petrus mit innigem Danke und mit der
 regsten Erkenntlichkeit. Von den Empfindun-
 gen dieser Erkenntlichkeit ergriffen, durchdrun-
 gen und überwältigt, fiel er zu Jesu Füßen
 nieder, und huldigte ihm als dem Urheber
 dieser sein höchstes Erstaunen aufregenden Be-
 gebenheit, als dem Geber des ihm zu Theil
 gewordenen reichen Segens. Aber noch thätig-
 er zeigte Petrus seine Dankbarkeit durch
 die Bereitwilligkeit und Freudigkeit, womit
 er den Ruf Jesu zum Apostelamte annahm.
 Denn jener reiche Fischzug war nur Vorberei-
 tung auf die gleich darauf folgende Erklärung
 Jesu gewesen; Jesus hatte höhere Absich-
 ten:

ten mit Petro; hinfort, sagte er, wirst du Menschen fangen, — und trug Petro dadurch die Ausnahme unter seine Jüngerschaft an. So ehrenvoll dieser Antrag auf Einer Seite war, so viel Bedenkliches hatte er auf der andern, indem Petrus, wenn er zur Jüngerschaft Jesu trat, nicht allein seinen ganzen so eben erst erhaltenen Reichtum, sondern überhaupt alle seine irdische Habe aufopfern und verlieren mußte. Aber wahre Dankbarkeit scheut keine Verluste und Opfer, sondern findet in Verlusten und Opfern, die sie erleiden und darbringen kann, oft ihre schönste Befriedigung. Auch Petrus war zu dem Opfer, wodurch er, seine Dankbarkeit an den Tag zu legen, Gelegenheit fand, umgesäumt entschlossen: Sie führten die Schiffe zu Lande, verließen Alles und folgten Jesu nach.

Diese Dankbarkeit Petri, m. Z., wenn wir auf ihren Grund und auf ihre Quelle sehen, entsprang größtentheils aus seiner Demuth und Bescheidenheit. Petrus war überhaupt ein Mann von heftigem Charakter, von lebhafter schnell und mächtig ausfordernder Empfindung. So zeigte er sich späterhin bey der Gefangennehmung Jesu, da er, Er allein unter allen Jüngern, mit Kühnheit und Feureifer zur Vertheidigung seines Herrn das Schwert ergriff; so zeigte er sich vor seinem Falle, da er, beleidigt und gekränkt durch die Warnungen Jesu, schwur, lieber in den Tod mit ihm zu gehn, als ihn zu verläugnen; so zeigte er sich nachher in der Wehmuth und schmerzlichen Reue, womit er seinen begangnen Fehltritt beweinte. — Ganz natürlich war es also schon in so fern, daß sein Herz auch bey empfangnen Wohlthaten nicht kalt blieb,

sons

sondern in warme Dankgefühle aufwallte, und nach Aeußerung und Befriedigung seiner Dankbegier dürstete. Aber gleichwohl — daran läßt uns die Erzählung des Evangelisten keinen Zweifel übrig — hatte hier seine Bescheidenheit an seiner Dankbarkeit einen sehr wesentlichen Antheil. Herr, gehe von mir hinaus, rief er, denn ich bin ein sündiger Mensch! Das war keineswegs ein Ausbruch des Verwustseyns auf ihm ruhender besondrer Sünden und Verschuldungen, sondern nur ein Geständniß, wie sehr er seinen Abstand von Jesu, seine eigne Niedrigkeit und Unwürdigkeit auf einer Seite, und die Größe und Höheit Jesu auf der andern fühle. Und eben weil er einem so großen Manne gegenüber sich selbst um so viel kleiner erschien, und seine Niedrigkeit und Unwürdigkeit um so viel lebhafter empfand: eben deßhalb legte er

dem Besuche Jesu, der Auszeichnung, deren er war gewürdigt worden, und den Beweisen der Zuneigung, welche ihm Jesus gegeben hatte, einen so viel höhern Werth bey; eben deshalb schlug er das, was Jesus für ihn gethan hatte, um so viel höher an, eben deshalb ward er von so viel regern Dankempfindungen für die ihm erwiesene Wohlthat ergriffen und begeistert; eben deshalb machte nachher das Zutrauen, womit Jesus ihn zum Apostelamte berief, einen so viel tiefern Eindruck auf sein Herz; eben deshalb glaubte er zur Vergeltung dieses Zutrauens und dieser Güte des Erlösers nicht zu viel, nicht genug thun zu können. Es herrschte und waltete in seiner Seele der nemliche Gedanke, das nemliche Gefühl, welches bey jenem frommen Erzvater einst in die Worte ausbrach: Herr, ich bin zu geringe der Barmherzigkeit, die

die du an deinem Knechte gethan hast! —

So hält die Dankbarkeit des Menschen gewöhnlich mit seiner Bescheidenheit gleichen Schritt, und wir sind Alle zur Erkenntlichkeit und zu dankbaren Gesinnungen und Gefühlen mehr oder weniger geneigt, gestimmt und aufgelegt, je nachdem die Tugend der Bescheidenheit, der Anspruchslosigkeit und Demuth uns eigen ist, oder mangelt. — Unbescheidenheit, Stolz, Dünkel und Anmaßung lassen kein reges Dankgefühl in der Seele eines Menschen aufkommen. Lasset den Stolzen von der Vorsehung mit allen Arten von Lebensglück gesegnet seyn; lasset ihn Gesundheit, Wohlstand, Ansehn, Ehre, Zutraun und Liebe seiner Mitmenschen, den Segen einer wohlgerathnen, zufriednen Ehe, Vater- und Mutterglück besitzen und genießen:

— in

— in seinem Herzen werden dennoch keine dankbaren Empfindungen gegen Gott erwachen und Raum finden. Er schreibt alles Gute, was er besitzt und genießt, entweder sich selbst, seiner Klugheit, seiner Geschicklichkeit, seinen Verdiensten zu; sieht sich selbst als den Urheber und Erwerber seines ganzen Glücks an, und freuet sich also, wenn er seines Glücks sich freut, einzig über sich selbst; dankt, wenn er sein Loos und Schicksal dankenswerth findet, es allein seiner Klugheit, seiner Geschicklichkeit, seinen Verdiensten, daß sie ihm zu einem so günstigen Loose verholfen haben. Oder wenn er sich seine Vorzüge als Verhängniß und Schickung, als Geschenk und Gabe Gottes und der göttlichen Vorsehung denkt: so fühlt er sich dessen, was Gott für ihn und an ihm gethan hat, doch so werth und würdig, daß ihm die ganze Sache höchst natürlich scheint,

scheint, und er nicht begreift, wie es anders hätte seyn können, also auch ganz ruhig und kalt dabey bleibt, und in seinem Glücke gar keinen Antrieb zur Freude, zum Danke gegen Gott findet. Ja, gewöhnlich genügt dem Stolzen nicht an dem Maasse von Glück, welches ihm zu Theil geworden ist; er hält sich eines viel größern Glücks würdig; er erwartet und fodert dieß größte Glück; er wundert sich, daß es ihm versagt worden ist, und es fällt ihm um so weniger ein, die Güte Gottes zu erkennen und dankbar gegen Gott zu seyn. Das kleinste Mißgeschick hingegen, das geringste Mißlingen seiner Pläne, jede Nichterfüllung eines gehegten Wunsches, jede Beschränkung in seinen Genüssen, jedes Entbehren rechnet er bey der hohen Meynung, welche er von sich hat, Gott und der Vorsehung als eine gegen ihn begangne Ungerechtigkeit an,

und

und glaubt also immer mehr Ursache zum Tadel, zum Murren und Klagen, als zum Danke und zum Lobe Gottes zu haben. — Lasset den Stolzen von andern Menschen mit Achtung und Liebe, mit Wohlwollen und Freundschaft, mit Gefälligkeit und Wohlthaten überhäuft werden — alles, was andre Menschen für ihn thun, wird ihm keinen herzlichen Dank, keine rege Empfindung der Erkenntlichkeit abgewinnen. So lange er nur irgend kann, verbirgt und läugnet er es sich selbst ab, daß Andre für ihn etwas thun oder gethan haben, weil sein Stolz Niemand etwas schuldig seyn will, und er es nicht ertragen kann, gegen Jemand Verpflichtungen zu haben. Kann er aber die Aufmerksamkeit andrer für ihn, ihre zuvorkommende Güte, ihre Gefälligkeit, ihr Bemühen, ihm Freude zu machen, ihre Fürsorge, ihre Theilnahme,

ihre

ihre treue Freundschaft, die Dienste, welche sie ihm leisten, die Aufopferungen, welche sie für ihn machen, unmöglich verkennen: — so betrachtet er das Alles als eine Schuldigkeit. Mit einem Menschen von seinem Werth, von seinen Vorzügen und Verdiensten, denkt er, können Andre gar nicht anders umgehen; gegen den kann man sich nicht anders betragen, den kann man nicht anders behandeln. Wie sollte er also dazu kommen, Dank gegen irgend einen Menschen zu empfinden, oder sich gegen irgend Jemand zur Dankbarkeit verpflichtet zu halten? Ja, wie der Stolz es mit Gott macht, so macht er es auch mit seinen Nebenmenschen. Das Maß von Aufmerksamkeit und Wohlwollen, von Achtung und Liebe, von Gefälligkeit und Dienstbefissenheit, welches ihm von Seiten Anderer zu Theil wird, dünkt ihm für sein Verdienst gewöhnlich viel

zu klein und gering; er will noch mehr geachtet, noch mehr geliebt, noch mehr gefeyert seyn; es sollen ihm noch größere Dienste erwiesen, noch größere Opfer gebracht werden, und um so weniger kann das, was seiner Meinung nach weit unter seinem Werth und Verdienst ist, ihm Erkenntlichkeit und Dank abgewinnen. Die kleinste Vernachlässigung hingegen, der kleinste Fehler, das kleinste Versehen von Seiten andrer Menschen erscheint dem Stolzen als die größte Beleidigung, als das unverzeihlichste Verbrechen; eine unangenehme Minute, die ihm ein Mensch macht, löscht die Erinnerung an Jahre von Freude, an Jahre lange Liebe und Treue, an Jahre lange Freundschaft und Dienstfertigkeit, an tausend ihm erwiesene Wohlthaten aus; statt denen, die ihm wohlgethan haben, zu danken, haßt, und verwünscht er sie. — Ganz anders, m. Z., verhält

hält es sich mit der Bescheidenheit; diese macht das Herz, worin sie herrschend ist, allemal auch zur Dankbarkeit geneigt; und ein Mensch, der zwar seine Menschenwürde im Allgemeinen fühlt, und auch seiner wirklich guten Eigenschaften, seiner Verdienste und seines persönlichen Werthes sich bewußt, aber doch auch der Schwachheit und Unvollkommenheit seiner Natur sowohl, wie seiner eigenthümlichen vielen Mängel und Fehler eingedenk ist, wird bey dieser Gesinnung und Stimmung allezeit aufgelegter zur Erkenntlichkeit und zum Danke als zur Unerkennlichkeit und zum Undank gegen Gott und Menschen seyn. Wer die Unvollkommenheit und Schwachheit der menschlichen Natur im Allgemeinen einsieht und empfindet, auf den machen die Wohlthaten Gottes schon um desswillen einen tiefern Eindruck, weil es so viel größeres Erbarmen

IV. Theil.

D

ist,

ist, daß der Hohe und Erhabne, der im Himmel wohnet, sich zu dem Staube herabläßt, für den Menschen, aus Staube gebildet, sorgt, für sein Glück Alles aufs Beste veranstaltet, ihm Freude gönnt und giebt, seine Schicksale aufs weiseste und unverbesserlichste lenkt und leitet. Was ist der Mensch, daß du sein also gedenkst! ruft der Mensch im Gefühl seiner Niedrigkeit in Vergleichung mit der Größe seines Wohlthäters aus, und sein bescheidnes Herz lodert bey jeder Wohlthat Gottes in so viel heißerer Dankempfindung auf. Wer die Unvollkommenheit und Schwachheit der menschlichen Natur im Allgemeinen empfindet und einsieht, der erkennt und fühlt auch seine große, gänzliche Abhängigkeit von Gott, und wie gar nichts er ohne Gott seyn würde; der erkennt und fühlt, daß er von Allem, was er ist und hat, sich selbst nichts

gege-

gegeben hat; daß alle seine Bemühungen für sein Glück vergeblich seyn würden, wenn ihm nicht Gott die Wege zu seinem Glück gebahnt, und zu seinen Bemühungen Segen und Gedeihen gegeben hätte. Alle gute Gaben, ruft der Bescheidne aus, alle vollkommne Gaben kommen von oben herab! — und auch diese Ueberzeugung belebt seinen Dank und seine Erkenntlichkeit gegen Gott. Wer von seinem persönlichen Verdienst keine zu hohe Meinung hat, sondern sich seiner mannichfaltigen Mängel und Fehler bewußt ist, der fühlt auch, wie wenig er irgend etwas Gutes von Gott zu fordern berechtigt seyn kann; der empfindet es also, wenn ihm ein reiches Maaß von Glück zu Theil geworden ist, auch um so viel inniger, wie weit die Güte der Gottheit sein Verdienst übersteigt; der freut sich also auch seines Glücks und der Güte Gottes mit so

viel größerer Nührung, und dankt Gott um so viel lebhafter, je öfter er daran denkt, daß so mancher Mensch, der besser als er selbst ist, es doch bey weitem nicht so gut, wie er, hat. Ein solcher bescheidner Mensch findet auch das kleinste Maaß von Glück und Freude schon dankenswerth, und hört auch im Unglück, bey widrigen Erfahrungen nicht auf, Gott für das Gute, das er ihm sonst erzeugte, oder noch zu erzeugen fortfährt, dankbar zu seyn. Auch gegen seine Mitmenschen ist der Bescheidne erkenntlich. Je weniger seine Bescheidenheit es ihm gestattet, sich als den Mittelpunkt zu betrachten, um den sich das Bestreben und Bemühen aller übrigen Menschen, alles nach seinem Sinne zu machen, drehen müsse; je weniger er von seinen Verdiensten und von seinem Werth berauscht ist; je mehr er seine Schwächen, wodurch er Andern oft zur Last fällt,

fällt, einfließt; je entschiedner es bey ihm ist, daß es viele bessere, weisere, geschicktere, verdientere Menschen giebt, als er selbst ist: desto höher bringt er das, was Andre für ihn thun, in Anschlag; destomehr erfreut es ihn, wenn andre Menschen sich an ihn anschließen, ihm Achtung, Liebe und Wohlwollen beweisen, offen und theilnehmend gegen ihn sind und ihm mit Freundschaftsrath an die Hand gehen; destomehr rührt ihn jede Gefälligkeit und jede Wohlthat, jedes Verdienst um seine Ruhe und sein Wohlergehen; destomehr ist es ihm Bedürfniß, den Dank, den er gegen Andre empfindet, auszudrücken und an den Tag zu legen; destomehr bemüht er sich, thätig dankbar zu seyn, Liebe um Liebe, Vertrauen um Vertrauen zugeben, und sich für den wieder aufzuopfern, der sich für ihn aufopferte. — Der bescheidnere Mensch ist gewöhnlich auch der dankbarere Mensch!

Auch in dieser Hinsicht ist also Bescheidenheit eine der edelsten, schätzenswerthesten, zu unserm Glücke nothwendigsten Tugenden, Unbescheidenheit hingegen eins der häßlichsten, fliehens- und verabscheuungswürdigsten Laster. — Ihr, die ihr an Unzufriedenheit und Undankbarkeit gegen Gott und Menschen krank seyd; denen es das Schicksal und die Menschen nie recht machen können; in deren Brust nie reges Dankgefühl gegen Gott sich regt; die ihr nur immer von Gott und Menschen etwas zu fodern, zu wünschen, und zu erwarten habt; die ihr euch nie über Gott, über das Schicksal und über die Menschen freuet, und euch nie zum Danke gegen Gott, gegen das Schicksal, gegen die Menschen verpflichtet erkennet: schauet in euer Herz, ob nicht Eitelkeit, Stolz und Eigendünkel die Quelle eurer Unzufriedenheit und eures Undanks ist. Heilet euch

euch von diesen Fehlern und Gebrechen des Verstandes und Herzens; werdet bescheidner: — und ihr werdet eben dadurch auch zufriedner, froher, dankbarer werden. — Ihr, denen der Undank der Menschen oft schon wehe that: macht es zur Regel euers Lebens, für eitle und stolze Menschen nichts zu thun, wofür ihr Dank erwartet, oder vielmehr nie etwas für sie um des von ihnen zu erwartenden Dancks willen zu thun; für dasjenige aber, was ihr für eitle Menschen thut, auf allen Dank Verzicht zu leisten. Euer Herz, eure Liebe, eure Theilnahme, euer Vertrauen, eure Freundschaft, in sofern ihr dabey auf Dank und Erwidderung rechnet, sey nur bescheiden Menschen gewidmet, die mit nüchterner Mäßigung von sich selber halten, deren Ansprüche und Forderungen nicht bis zum Unmöglichen gehen, deren Herz nicht mit Dunkel

und Eigenliebe ganz ausgefüllt ist, sondern noch Raum für die edlere, schönere, menschlichere Empfindung der Erkenntlichkeit und Dankbarkeit hat. Wir aber, die wir Eltern sind, wollen es uns bey unsern Kindern ganz vorzüglich angelegen seyn lassen, in ihrer Brust den Sinn und die Empfindung der Bescheidenheit zu wecken und zu unterhalten, in der festen Ueberzeugung, daß wir sie dadurch zugleich zu zufriedenen, genügsamen, frohen und dankbaren Menschen bilden. —

Das

Das laute Lob Gottes ist eine natürliche,
aber auch höchst erfreuliche und wohl-
thätige Menschenpflicht.

Marc. 7, 31, 37.

Und da er wieder ausging — Er hat alles
wohl gemacht; die Tauben macht er hörend
und die Sprachlosen redend.

Unsre Seele lobe dich, o Herr, und unser
Geist freue sich deiner Größe und Güte,
deiner Macht und deiner wohlthuenden Gna-
de. Laß unser Herz deines Ruhmes immer
voll seyn, und thue unsre Lippen auf, daß
unser Mund gern dein Lob verkündige!

Alles

Alles, m. S., was die Lehre Jesu als Pflicht
 gegen Gott empfiehlt und gebietet, empfiehlt
 und gebietet sie nicht deshalb, weil es Gott als
 eigentliche Pflichtleistung um seiner selbst willen
 von uns fodert, sondern entweder, weil es ei-
 ne natürliche Wirkung und Folge derer Begriffe
 ist, welche das Christenthum uns von Gott
 und unserm Verhältnisse zu Gott mittheilt, in
 sofern wir diese Begriffe bey uns wirksam und
 fruchtbar werden lassen, — oder weil unser eig-
 nes Wohl die Uebung und Erfüllung jener unter
 dem Namen der Pflichten gegen Gott uns em-
 pfohlen Obliegenheiten nothwendig macht. Gott
 ist über allen Dienst und über alle Pflichtleistun-
 gen, die er um seiner selbst willen von seinen
 Geschöpfen fodern könnte, erhaben. Er woh-
 net nicht in Tempeln von Menschens
 händen gemacht; seiner wird auch
 nicht

nicht von Menschenhänden gepflegt,
als der etwas bedürfte, sintemalen
er selbst Leben und Odem Jedermann
allenthalben giebt. Gottes Seligkeit
kann durch die Anbetung und Verehrung
der Bewohner aller Welten, durch ihre pflicht-
mäßigen Gesinnungen und Empfindungen gegen
Gott, und durch die thätigen Aeußerungen die-
ser Gesinnungen und Empfindungen keinen Zu-
wachs erhalten: so wie eben diese in der unend-
lichen Vollkommenheit Gottes gegründete Se-
ligkeit durch die Entfremdung aller vernünfti-
gen Wesen von Gott und durch die unterlassne
Erfüllung ihrer Obliegenheiten gegen die Gott-
heit nicht vermindert werden würde. Aber die
Begriffe, welche wir uns als vernünftige Ge-
schöpfe von Gott, von seinem Wesen und sei-
nen Eigenschaften, von seiner Macht, Weis-
heit und Güte, von seinen Gesinnungen gegen
uns

uns und von unsrer Abhängigkeit von Gott zu machen, durch die Natur sowohl, als durch die heilige Schrift veranlaßt werden, — diese Begriffe führen ihrer Natur nach und gleichsam unwillkürlich zu den Gefinnungen und Empfindungen der Ehrfurcht, der heiligen Scheu und und Achtung, der Bewunderung, der Dankbarkeit, des Gehorsams und Vertrauens gegen Gott hin, — und diese Regungen und ihre thätigen Aeußerungen werden Pflichten gegen Gott genannt weil sie Gott zum Gegenstande haben, sich auf Gott beziehen, Gott gleichsam gewidmet sind. Diese Pflichten gegen Gott dürfen also dem Menschen eigentlich gar nicht geboten werden; sie sind nothwendige Wirkungen des Eindrucks, welchen die richtige Erkenntniß Gottes auf das unverdorrene menschliche Gemüth macht; sie könnten uns, wenn Gott uns auch davon loszählen wollte, nicht

nicht erlassen werden, weil ihr Grund in unserer vernünftigen Natur selbst liegt, und wir, wenn diese Pflichten aufhören sollten, für uns Pflichten zu seyn, unsere vernünftige Natur oder doch alle Erkenntniß von Gott verläugnen müßten. Und so ist es auch keinesweges Gott, der durch die Erfüllung dieser Pflichten gewinnt, sondern wir selbst sind es, welche Vortheil und Gewinn davon haben; so daß man auch alle Religionspflichten in Ansehung ihrer Wirkung und ihres Nutzens, eben so gut zu den Pflichten der Selbstliebe zählen kann, wie sie in Hinsicht ihres Ursprungs und Gegenstandes Pflichten gegen Gott genannt werden.

Das Bishergesagte gilt auch, insonderheit von dem Lobe Gottes, dieser bloß deshalb so oft vergessenen und vernachlässigten Pflicht, weil man die Uebung derselben in Hinsicht auf

Gott

Gott selbst für etwas ganz unndthiges, überflüssiges und zweckloses ansieht, da sie doch tief in unsrer edlern Natur, in der Natur Gottes und in unsern Verhältnissen zu Gott gegründet, und für uns selbst eben so erfreulich als wohlthätig ist. Hiervon soll nach der Veranlassung, welche sich in dem heutigen Texte dazu findet, die folgende Betrachtung handeln.

Dem Erbsen, der nie darauf ausging, mit seinen außerordentlichen Thaten Aufsehn zu erregen, der half und wohlthat, wo er dazu Beruf und Gelegenheit fand, aber das, was er that, aus Menschenliebe und Güte, aus mitleidsvollem Erbarmen that, und den geräuschvollen Ruf des Wunderthäters verschmähte, war es auch bey der im Texte erzählten Krankenheilung genug, daß er einem Unglücklichen wieder zu Gehör und Sprache verholfen hatte,

hatte, und er wollte nicht, daß diejenigen, welche Zeugen dieser menschenfreundlichen Handlungen gewesen waren, dieselben lautbar machen, und sich in sein Lob ergießen sollten. Aber dieser bescheidenen Forderung Jesu ungeachtet konnten jene Menschen die Regungen der Bewunderung und Dankbarkeit, wovon sie bei dem, was sie gesehen hatten, ergriffen wurden, nicht in sich verschließen; es war ihnen Bedürfnis, ihre Empfindungen zu äußern, und jemehr, sagt der Evangelist, Jesus verbot, destomehr sie es ausbreiteten. Sie verwunderten sich über die Maßen und sprachen: Er hat Alles wohl gemacht! — Wie jene Augenzeugen der menschenfreundlichen Thaten Jesu empfanden, und ihre Empfindungen in laute Lobpreisungen ausbrechen zu lassen, sich gedrungen fühlten: so sollten wir alle in Hin-

IV. Theil. E sicht

sicht auf Gott empfinden und unsre Gefühle äußern. Denn

Das laute Lob Gottes ist eine natürliche, aber auch höchst erfreuliche und wohlthätige Menschenpflicht.

Unsre Betrachtung zerfällt in zwey Haupttheile:

In dem ersten wollen wir uns daran erinnern, eine wie so äußerst natürliche Pflicht das laute Lob Gottes für uns ist;

In dem zweiten aber wollen wir uns von der Erfreulichkeit und Wohlthätigkeit dieses lauten Lobes Gottes zu überzeugen suchen.

Unter dem lauten Lobe Gottes verstehen wir die Aeußerungen und Ausbrüche der in dem menschlichen Gemüthe vorhandenen, sich auf

auf Gott beziehenden Empfindungen der Achtung, Bewunderung, Freude und Dankbarkeit. Der Gegenstand des Lobes Gottes sind also theils die erhabnen Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, seine Ewigkeit und Unermeßlichkeit, seine Allmacht und Allgenussamkeit, seine Weisheit und Güte, seine Wahrheit und Treue, seine Heiligkeit und Gerechtigkeit, wie wir diese Eigenschaften und Vollkommenheiten des höchsten Wesens entweder aus der sichtbaren Natur, oder durch die Vernunft und aus der Offenbarung erkennen; — theils Gottes Werke und Veranstellungen, seine Anordnungen und Einrichtungen, seine Fügungen und Verhängnisse sowohl in der äußern körperlichen Schöpfung, als auch in dem Reiche der Geister, im Gebiete der Vernunft, der Freyheit und Sittlichkeit; — theils Gottes Wohlthaten und Hulden

weisungen, seine Geschenke und Segnungen, die entweder der Menschheit überhaupt, oder einer kleinern Auswahl uns näher angehörenden Menschen oder endlich uns selbst zu Theil geworden sind, oder künftig noch zu Theil werden sollen. Wenn dieß alles mit der gehörigen Aufmerksamkeit von uns betrachtet, erkannt, erwogen und beherzigt wird: so ist die nächste und natürlichste Wirkung davon, daß unsre Seele voll des Lobes Gottes wird, daß in unserm Innern Gefühle und Regungen der Ehrfurcht, der anbetenden Bewunderung, der frohen Zufriedenheit und dankbaren Erkenntlichkeit erwachen und auflodern; — und dieses in nere Lob wird zum lauten Lobe Gottes, wenn jene Regungen und Gefühle in Erklärungen und Aeußerungen, in Wort und Ausdruck übergehen, und ausbrechen. Die Art und Weise, wie dieses letztere geschehen kann,

kann und wirklich geschieht, ist verschieden und mannichfaltig, und eben deshalb giebt es mehr als Eine Gattung des lauten Lobes Gottes. Wir loben Gott, wenn wir vor andern Menschen und zu andern Menschen von seinen Vollkommenheiten und Eigenschaften, von seinen Werken und Einrichtungen, von seinen Wohlthaten und Segnungen reden; wenn wir jede Gelegenheit benutzen, die aus den Werken der Schöpfung und der Einrichtung der Natur hervorleuchtenden herrlichen Eigenschaften Gottes zu rühmen; wenn wir die Spuren der Vollkommenheit, der Größe, der Weisheit und Güte Gottes, welche wir an seinen Werken wahrnehmen, auch Andern bemerkbar machen; wenn wir die Eindrücke, welche die Betrachtung und Erwägung einzelner Veranstaltungen Gottes auf unser Gemüth gemacht hat, Andern gestehen und mittheilen; wenn

wir es Andern erzählen, wie gut es Gott mit uns und Andern gemacht, wie väterlich er uns geführt, wie er uns erfreut, uns geholfen, uns gerettet hat; wenn wir unsre herzlichste Zufriedenheit mit Gott, unsre Dankverpflichtung und unser Dankgefühl gegen ihn an den Tag legen. Wir loben Gott ferner, wenn wir seine Vollkommenheiten und Eigenschaften, seine Werke und Einrichtungen, seine Wohlthaten und Segnungen zum Inhalt unsrer Gebetsunterhaltung mit Gott machen, und da, wo wir uns einsam und abgesondert von den Menschen mit unserm Vater im Himmel, der ins Verborgne sieht, unterreden, ihm unsre achtenden, bewundernden, dankbaren Empfindungen und Herzensgefühle gestehen, durch Worte ausdrücken und vortragen. Wir loben Gott aber auch, wenn wir mit andern Menschen gemeinschaftlich uns in laute

laute Lobpreisungen der göttlichen Größe und Güte, der göttlichen Weisheit und Macht ergießen, und in die feyerlichen Lob- und Dankgesänge einstimmen, welche in den Tempeln der Christen von der versammelten Gemeinde der Verehrer und Anbeter Gottes zur Verherrlichung des göttlichen Namens gesungen werden. — Dieses Lob Gottes in allen seinen Gattungen wird in der Schrift aufs nachdrücklichste empfohlen und eingeschärft. Die Psalme sind voll von rührenden und begeistern- den Aufforderungen zum Lobe Gottes: Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen. — Danket dem Herrn, und prediget seinen Namen; verkündiget sein Thun unter den Völkern; singet von ihm, und lobet ihn; redet von
 E 4 allen

allen seinen Wundern; rühmet seinen heiligen Namen! — Auch die Apostel Jesu empfehlen die besondre und öffentliche Lobpreisung Gottes aufs angelegentlichste: So lasset uns nun opfern, durch ihn, das Lobopfer allezeit; das ist, die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. — Redet unter einander von Psalmen und Lobgesängen und heiligen Liedern, singet und spielet dem Herrn in eurem Herzen, und saget Dank allezeit für alles, Gott und dem Vater, in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi! — Aber wenn diese Pflicht uns in der Schrift auch nicht so vielfältig geboten wäre: so würden wir sie doch nicht vernachlässigen dürfen, sondern sie als eine natürliche, erfreuliche und wohlthätige Pflicht

Pflicht zu achten, zu lieben, und zu erfüllen die größte Ursache haben.

Ja, m. Z., die Pflicht des lauten Lobes Gottes ist erstlich für uns eine höchst natürliche Pflicht. Es ist uns überhaupt natürlich, daß wir unsre Empfindungen nicht gern verbergen, und in uns selbst verschließen, sondern dieselben lieber äußern und ausdrücken. Wenn wir Vergnügen oder Mißvergnügen, Lust oder Unlust, Schmerz oder Freude, Achtung oder Geringschätzung, Zuneigung oder Abscheu, Hoffnung oder Furcht empfinden: so ist es uns Bedürfnis, diesen unsern Empfindungen Worte zu geben, sie Andern zu eröffnen und mitzutheilen. Wir suchen Menschen auf, die für unsre Gemüthsstimmung Sinn haben, oder denen wir es zutrauen, daß sie uns verstehen, die Gegenstände, welche die in uns herrschende Empfindung aufgeregt haben, aus dem näm-

lichen Gesichtspunkte ansehen, und gleicher Empfindungen mit uns darüber fähig sind. Und wenn wir solche Menschen gefunden haben: so schließen wir unser Herz vor ihnen auf, und schütten die Fülle unsrer Gefühle vor ihnen aus; und es ist uns in einem so viel höhern Grade wohl und leicht dabey, je lebhafter, stärker, ernster und wahrer, je inniger und tiefer unsre Gefühle sind. Nur dann halten wir mit unsern Empfindungen zurück, und verschließen sie in unsrer Brust, wenn wir Niemand wissen, Niemand haben, Niemand finden, dem wir uns anvertrauen können, wenn wir überall mißverstanden und mit Kälte zurückgewiesen zu werden besorgen, oder andre Mißbräuche der unverhaltenen Ergießung unsers Herzens fürchten müssen. Aber dann drückt uns auch die verschloßne Empfindung oft unaussprechlich; es ist uns bange und be-
 klom-

Kkommen, und die zurückgebrängten Gefühle
 werden uns bey einem hohen Grade der Leb-
 hastigkeit nicht selten zur Pein und Marter. —
 Beziehen sich unsre Empfindungen auf gewisse
 Personen; bewundern oder verachten, lieben
 oder hassen wir gewisse Menschen; fühlen wir
 Vertrauen oder Mißtraun gegen sie; hoffen
 oder fürchten wir von ihnen: so ist es uns,
 besonders in Ansehung unsrer wohlwollenden,
 achtenden, liebenden und vertrauenden Ge-
 fühle, Bedürfniß, diese Gefühle denen, die
 sie angehen, auszudrücken; es denen, die wir
 bewundern, die wir achten, die wir lieben,
 denen wir vertrauen, zu sagen, oder auf ir-
 gend eine Art zu erkennen zu geben, daß wir
 Bewunderung, Achtung, Liebe, Vertrauen
 für sie im Herzen tragen. Und treffen wir
 mit Menschen zusammen, die über unserm
 Herzen wichtige Gegenstände mit uns gleich
 empfin-

empfinden; und ihre mit unsern Empfindungen übereinkommenden Gefühle äußern, die das erheben und rühmen, was wir im Herzen bewundern und achten, die das laut tadeln, was wir im Herzen verabscheuen, die das laut wünschen, was wir hoffen, darüber frohlocken, worüber wir uns freuen: so ist es uns, wenn nicht andre Rücksichten unsre Zungen binden, dringendes Bedürfniß, in die Aeußerungen und Ausbrüche ihrer Empfindungen, in ihre Lobpreisungen oder in ihren Tadel mit einzustimmen, und dieses Einstimmen, und gemeinschaftliche Aeußern gleicher Empfindungen gewährt unserm Herzen den süßesten Genuß, die schönste Befriedigung. — Wie es uns nun bey andern Empfindungen ist, so und nicht anders muß es uns auch nothwendig in Ansehung derer Empfindungen seyn, die Gott zum Gegenstande haben, oder Gott gewidmet sind.

Einem

Einem von der Vorstellung der erhabnen Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, von der Betrachtung seiner großen und herrlichen Werke, von der Erwägung seiner Wohlthaten und Segnungen begeisterten, erwärmten, mit Gefühlen der Bewunderung, der Dankbarkeit, der Zufriedenheit, der Freude durchdrungenen Gemüth ist es Bedürfniß, diese Empfindungen laut werden zu lassen; es Andern zu sagen, was man über Gott, über Gottes Einrichtungen und Fügungen denkt und fühlt; die Größe, die Weisheit, die Liebe des Urhebers und Erhalters der Welt, des Regierers aller Dinge und menschlichen Schicksale vor Andern zu rühmen und zu lobpreisen. Ohne, daß man es will, ohne, daß man darauf ausgeht, und es sich vornimmt, darüber zu reden, bricht da das Herz in Aeußerung und Ergießung seiner Empfindungen, in Verherrlichung

chung Gottes und seiner Vorsehung aus, und am
 wenigsten ist es der von Dank, Bewunderung
 und Anbetung durchglühten Brust da möglich, sich
 nicht zu öffnen und aufzuschließen, wo man hoffen
 darf, von denen, zu denen man über Gott spricht,
 verstanden zu werden, im Kreise gebildeter und
 religiöser Menschen, die von gleichen Gesinnun-
 gen und Gefühlen belebt werden. Eben so natür-
 lich ist es aber auch, wenn jene achtenden, be-
 wundernden, dankbaren Gefühle für Gott in
 uns vorhanden und herrschend sind, daß wir
 uns sehnen, diese Gefühle Gott selbst zu geste-
 hen, auszudrücken, durch Worte zu erkennen
 zu geben. Denn wenn unser Verstand dieß
 auch um Gottes willen nicht nöthig findet;
 wenn wir auch überzeugt sind, daß eine Ent-
 pfindung, die in der Stille und Tiefe unserer
 Seele waltet, Gott eben so gut bekannt ist,
 und eben den Werth in Gottes Augen hat, als
 wenn

wenn wir sie in Worten äußern: so läßt doch die Lebhaftigkeit und Stärke der Empfindungen selbst sie nicht in der Tiefe des innern Menschen ruhen, sondern sie durchbricht die Schranken der innern Natur, und setzt auch den äußern Menschen in Bewegung. Das Gefühl der Bewunderung Gottes wird in dem Augenblicke seiner höchsten Lebhaftigkeit in uns zur Lobpreisung des Höchsten, unsre Dankempfindung für empfangne Wohlthaten zu Dank und Lobgebeten. Wessen das Herz voll ist, davon gehet der Mund über! — Und so kann denn auch endlich einer von Ehrfurcht und Dank gegen Gott erfüllten Seele nichts willkommener seyn, als die Gelegenheit, mit andern Menschen zugleich, in Vereinigung mit ganzen Gemeinden in den der Andacht geweihten Tempeln Gott zu erheben und seinen Namen zu lobsingn; weil auch hier jene gemeinschafts-

schaftliche Aeußerung gleicher Empfindungen
 und Gefühle Statt findet, die uns in allen
 andern Fällen so wohl thut. — Das alles
 liegt so tief in der Natur des Menschen; ist
 der Einrichtung unsrer Seele so angemessen,
 daß das Beyspiel derer, die das Bedürfniß
 des lauten Lobes Gottes nicht empfinden, nicht
 dagegen geltend gemacht werden kann. Viel-
 mehr hat man alle Ursache, an dem religiösen
 Sinn und Gefühl solcher Menschen zu zweifeln,
 die man nie von Gott und über Gott
 reden, Gottes Werke, Veranstaltungen. Ver-
 hängnisse und Wohlthaten nie rühmen hört,
 die sich nie zu Lob- und Dankgebeten hingeri-
 ssen fühlen, denen es etwas Langweiliges ist,
 ein schönes Lob- oder Danklied in der Kirche
 mitzusingen. Sie haben die Größe und Güte
 Gottes entweder noch gar nicht erkannt und
 empfunden, oder ihre Empfindung für Gott
 ist

ist doch zu schwach, zu kalt, zu oberflächlich. Sie sehen entweder alles Gute, was sie besitzen und genießen, nicht als Geschenk der Gottheit an, oder glauben noch zu wenig Gutes empfangen zu haben, und sind also ganz natürlich fern von aller Dankempfindung. Wären wahre, warme, lebhafte Gefühle der Bewunderung, der Achtung, der Dankbarkeit gegen Gott in ihrem Herzen: so würde auch das laute Lob Gottes ihnen Bedürfnis seyn. —

Wie aber das laute Lob Gottes zu den allernatürlichsten Menschenpflichten gehört: so ist es auch zweitens eine höchst erfreuliche und wohlthätige Pflicht. Erfreulich ist für die menschliche Seele Alles, was ihren natürlichen Bedürfnissen und Neigungen Befriedigung gewährt. Wenn also in einem von Bewunderung, Ehrfurcht und Dankbar-

IV. Theil.

§

fest

keit gegen Gott durchdrungnem Gemütthe diese Empfindungen sich zu äußern sehnen: so ist der Erguß dieser Gefühle im lauten Lobe Gottes einem solchen Gemütthe auch süß und angenehm, ein wahrhafter und schöner Freuden genuß. Wie es dem Freunde Freude ist, seinem Freunde Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, seine Liebe, seine Treue und seine Verdienste zu rühmen: so ist es dem Gott achtenden Menschen Freude, Gott zu rühmen und zu lobpreisen. Wie der Beglückte und Gerechtere Freude daran findet, seinem Beglückten und Wohlthäter zu danken: so gewährt es dem von Gottes Wohlthaten Gerührten die süßeste Freude, Gott seinen Dank in heißen Lobgebeten auszudrücken. Es ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Allerhöchster! — Diesen Lobspruch verdient das laute Lob Got-

10. 116

tes um so mehr, da die Uebung und Erfüllung dieser Pflicht auch für uns selbst und Andre noch anderweitigen Nutzen und Vortheil mit sich führt. Durch die Aeußerung unsrer bewundernden, achtenden, dankbaren Empfindungen gegen Gott werden diese Empfindungen selbst erhöht, gestärkt, belebt und angefeuert. Wie es unsre Achtung, unsre Zuneigung, unser Vertrauen zu einem Menschen nährt und befestigt, wenn wir oft von seinen Tugenden und Verdiensten reden, und ihn vor Andern rühmen: so wächst auch unsre Achtung, unsre Bewunderung, unser Vertrauen zu Gott, wenn wir vor Andern oft über die Größe, über die Güte, über die Wohlthaten Gottes uns ausbreiten, und sein Lob verkündigen. Wie es uns inniger und fester mit geachteten und geliebten Menschen verbindet, wenn wir unser Herz gegen sie selbst

reden lassen und es ihnen sagen, wie theuer sie uns sind: so erwärmt es unsre Empfindung für Gott immer mehr, knüpft uns immer enger und fester an Gott, je öfter wir die Bewunderung, den Dank und das Lob Gottes zum Inhalt unsrer Gebetsunterredung mit Gott machen. Wer das Lob Gottes in allen seinen Gattungen mit zu seinen Religionspflichten rechnet, und pünktlich erfüllt, der wird dadurch am sichersten vor innerer Kälte gegen Gott, vor innerer Nichtachtung und innerem Undank bewahrt. Denn je öfter wir Gottes Größe und Güte vor andern Menschen in der gesellschaftlichen Unterhaltung, in unserm Gebet, oder in öffentlichen Lobgesängen rühmen: desto weniger vergessen wir diese Größe und Güte Gottes nachher im Getümmel der Weltgeschäfte und Welt Sorgen. Je öfter wir Gottesveranstaltungen und Einrichtungen, die Wunder seiner Macht,

Macht, seiner Weisheit und Liebe laut erheben und lobpreisen: destoweniger werden wir selbst gegen diese Wunder seiner Macht, Weisheit und Güte in unserm Herzen gleichgültig. Je öfter wir Gottes heilsamer Führungen und Leitungen, seiner Fügungen, Verhängnisse und Rettungen mit Ruhm und zum Lobe Gottes erwähnen: desto gewisser bleiben uns diese heilsamen Fügungen und Verhängnisse Gottes in beständigem, lebhaftem Andenken; destoweniger gerathen wir auf den Wahn, Gott habe uns vernachlässigt, und nicht Gutes genug erwiesen. Besonders aber giebt es in Leidenszeiten kein kräftigeres Aufrichtungs- und Trostmittel als das Lob Gottes. Freylich ist es in Leidenslagen schwer, sich zum Lobe und Preise Gottes zu erheben, und statt Klagen, Dank zum Himmel zu schicken. Aber auch in Zeiten der Trübsal haben und besitzen wir doch in der That im-

mer noch Vieles, wofür Gott Lob und Dank verdient. Und haben wir das nur erst über uns erhalten, Gott mit unsern Thränenopfern auch zugleich Lobopfer zu bringen: o, dann erliegen wir unsrer Trübsal gewiß nicht. Dann wird unsre Seele auf den Flügeln der Dankempfindung über ihren Gram emporgehoben; dann fühlen wir es, daß wir von Gott nicht verlassen und vergessen sind; dann gießt das Andenken an das Gute, was wir ehemals aus Gottes Vaterhänden empfingen, Muth und Hoffnung in unser Herz, und erleichtert uns die Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen. — Und so wie wir durch die Erfüllung der Pflicht des Lobes Gottes uns selbst nützen: so können wir auch andern Menschen dadurch auf mancherley Weise nützlich werden. — Stimme gern, o Christ, in die feyerlichen Lobgesänge mit ein, welche Gott in seinem Tempel von
 der

der Gemeinde seiner Verehrer gesungen werden; denn so wie deine Andacht durch die Vereinigung mit Vielen erhöht und angefeuert wird: so beförderst auch du durch deine Theilnahme an den gemeinschaftlichen Lobgesängen die Andacht der übrigen Glieder der Versammlung, und mancher Einzelne, auf den dein Beispiel vorzüglich wirkt, wird durch die Wärme und Nührung, womit du den Höchsten öffentlich preifest, vielleicht besonders erbaut, und zu guten Empfindungen erweckt und hingerissen. Beschäftige dich gern, o Christ, in deinen Gebetsübungen mit dem Lobe der Gottheit; denn du wirst aus einer solchen Gebetsunterhaltung, deren Inhalt Lob Gottes war, jedesmal heitrer, ruhiger, fröhlicher, gleichmüthiger, sanfter, gelassener, duldsamer unter die Menschen zurückkehren; du wirst nach einer solchen Gebetsun-

erhaltung, worin dein Herz vom Lobe Gottes
 überfloß, aufgelegter und muthiger zur Er-
 füllung der Pflichten gegen Andre seyn; die
 Wolken des Unmuths und des Verdrusses wer-
 den aus deiner Seele wie aus deinem Ange-
 sichte verschwinden; der größere oder kleinere
 Kreis von Menschen, in dem und auf den du
 zunächst wirkst, wird es besser bey dir und
 mehr an dir haben; und in jedem Betracht
 glücklicher seyn. Rede gern im gesellschaft-
 lichen Leben und Umgange vor andern Men-
 schen und zu andern Menschen, die für eine
 solche Unterhaltung Sinn haben, von Gottes
 Größe und Güte, von seiner Weisheit und
 Macht, von seinen Einrichtungen, Werken,
 Führungen und Verhängnissen, von seinen
 Wohlthaten und Segnungen; denn du weißt
 nicht, wie Vielen du dadurch nüttest, in wie
 manche Seele du dadurch guten Saamen aus-
 streuest.

freuest. Lobe den Herrn, denn deine lobpreisenden Aeußerungen über Gott belehren hier vielleicht einen Unwissenden, der das Große und Weise und Gute in dem, was du rühmest, bisher gar nicht verstand und kannte; lobe den Herrn, denn dein Lob Gottes weckt vielleicht dort einen Achtlosen aus dem Schlummer seiner Achtlosigkeit, oder erwärmt ein kaltes Herz zu regerer Dankempfindung, oder macht ein undankbares dankbar: lobe den Herrn, denn dein fröhliches Rühmen der Güte Gottes, seiner väterlichen Leitungen, seines Beystandes in der Noth, seines Schutzes in Gefahr, seiner Hülfe und Rettung im Elende richtet vielleicht eine unter der Last ihres Kammers gesunkne Seele wieder auf, reißt ein schon verzagendes Herz von den Abgründen der Verzweiflung zurück, bringt in ein hoffnungsloses Gemüth wieder

Ruhe, Trost und Glauben an Gott und seine Vorsehung: — und du hast, indem du eine Pflicht der Religion, eine Pflicht der Natur, eine Pflicht der Selbstliebe äbtest, zugleich eine Pflicht der Menschenliebe erfüllt, und dich um Andre verdient gemacht!

Die

Die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott
für das Glück der Gesundheit.

Luc. 17, 11. 19.

Und es begab sich — begegneten ihn zehn auf-
sässige Männer — gehe hin, dein Glaube hat
dir geholfen! —

Wenn die Unart, Güter und Freuden des
Lebens dann erst zu schätzen, wenn sie uns ent-
rissen worden sind, oder wenn wir ihrer ent-
behren müssen, uns Menschen in irgend einer
Hinsicht mit Recht zur Last gelegt werden
kann: so verdienen wir diese Anschuldigung
und diesen Vorwurf wohl vorzüglich in An-
sehung

sehung des Glücks und Vorzugs der Gesundheit. Wenn man auf die Aeußerungen Derjenigen merkt, deren Loos Krankheit ist, die das Glück der Gesundheit entweder ganz eingeüßt haben, oder denen es doch auf kürzre Zeit entzogen worden ist; wenn man ihre sehnlichen Wünsche vernimmt, daß ihnen geholfen und die Gesundheit zurückgegeben werden möchte: so sollte man denken, nicht nur diese, den Verlust ihrer Gesundheit jetzt so schmerzlich fühlenden Menschen, wenn sie von der Last und Plage ihrer Krankheit wieder befreyt würden, müßten lebenslang im Genuß der wiedererlangten Gesundheit sich froh und glücklich fühlen, sondern auch Alle, die fortdauernd im Besiß und Genuß des Glücks der Gesundheit bleiben, müßten dieses Glück seinem ganzen Werthe nach aufs aller lebhafteste erkennen und schätzen. Aber in der Erfahrung findet

nur

nur zu häufig das Gegentheil statt. Der Immergesunde vergift es oft ganz, daß die Gesundheit ein Glück ist, oder legt doch auf dieses Gut gar keinen sonderlichen Werth, erinnert sich vielleicht in Monden und Jahren nicht daran, daß er es besitzt und genießt, geschweige denn, daß er sich eigentlich darüber freuen sollte. Und selbst der, der seine Gesundheit wanken sah, oder sie wirklich verloren hatte, erkennt und schätzt gewöhnlich nur eine kurze Zeit nach der Wiedererlangung derselben ihren Werth; bald erlöscht diese Vorstellung und Empfindung auch in seiner Seele wieder; bald bringt auch er bey der Würdigung seines Zustandes die Gesundheit nicht mehr als ein bedeutendes Gut in Anschlag, und zählt sie noch weniger zu denen Gütern, deren er sich vorzüglich zu freuen Ursache hätte; auch er verwahrlost und vernachlässigt seine Gesundheit wohl

wohl aufs neue, und fängt dann erst an, das Glück der Gesundheit zu empfinden, und zu lobpreisen, wenn er es fühlt, daß seine Gesundheit von neuem wankt, oder wenn er sie abermals und unwiederbringlich verloren hat. Ist aber Schätzung der Gesundheit überhaupt schon äußerst selten: so ist religiöse Schätzung des Glückes der Gesundheit, oder die Empfindung und Ableistung des, Gott für das Geschenk der Gesundheit schuldigen Danks eine noch größere Seltenheit: so daß man, wenn man überhaupt Ursache hat, Werthachtung dieses Gutes zu empfehlen, noch dringender zur Dankbarkeit gegen Gott für diese köstliche Gabe auffodern und ermuntern muß. — Dieß sey nach Anleitung des zum Grunde gelegten Abschnitts aus der Evangelischen Geschichte der Zweck der folgenden Betrachtung über:

Die

Die Pflicht der Dankbarkeit gegen
Gott für das Glück der Gesundheit.

Wir wollen uns erinnern:

Erstlich: weshalb wir für das Glück
der Gesundheit zum Dank gegen
Gott verpflichtet sind?

Zweitens: wie wir dieser Verpflichtung
Genüge leisten müssen?

Wenn wir untersuchen m. Z., weshalb
die Sinnesart und das Verhalten des dank-
baren Samariters uns so wohlgefällt,
und warum wir diese Sinnesart und dieß Ver-
halten so recht, und pflichtmäßig finden; weß-
halb hingegen der Leichtsin und Undank der
neun übrigen von Jesu geheilten Kranken,
deren in unserm Texte Erwähnung geschieht,
uns mißfällt, und uns das Urtheil abnöthigt,
daß sie unedel, unrecht und pflichtwidrig han-
delten: so finden wir den ersten Grund dieser

IV. Theil.

§

Urs

Urtheile und dieser Empfindungen vorzüglich darin, daß Jesus, da Er es war, der diesen zehn Unglücklichen ihre Gesundheit wiedergegeben hatte, auch mit vollem Rechte von ihnen Allen Dankbarkeit und Erkenntlichkeit erwarten konnte. Krank und elend waren sie sämmtlich zu Jesu gekommen; auf ihn hatten sie Alle ihr Vertrauen gesetzt; ihm hatten sie Alle ihr Anliegen und ihre Noth vorgetragen; von ihm hatten sie Alle Hülfe gefleht und erbeten. Er hört, gerettet, geheilt verließen sie Jesum. Da sie hingingen, sagt der Evangelist, wurden sie rein. Jesus war ihr Arzt, ihr Helfer und Retter, der Wiederhersteller ihrer Gesundheit gewesen. Was war da natürlicher, als daß, sobald sie ihrer Bieder-
genesung gewiß waren, und das frohe Gefühl der ihnen zurückgegebenen Gesundheit ihr
Hertz

Herz durchstredmte, daß sie da auch an den
 dachten, durch den ihnen dieß Glück zu Theil
 geworden war. Allen hätte es obgelegen, zu
 Jesu zurückzukehren, und es ihm zu sagen,
 daß sie den Werth der ihnen erwiesenen Wohl-
 that, und sein Verdienst um sie empfänden. Eine
 höchst natürliche und billige Pflicht erfüllte der
 Eine, der wirklich zurückkam, und dem Er-
 löser die Opfer seiner Erkenntlichkeit darbrach-
 te. Unnatürlich und pflichtwidrig, tadelns-
 werth und strafwürdig hingegen handelten die
 übrigen Neun, die der empfangnen Wohl-
 that vergaßen, und ihrem Wohlthäter den
 Dank schuldig blieben, den er so sehr von
 ihnen verdient hatte.

So ist es auch für uns Pflicht, dank-
 bar gegen Gott für das Glück der Gesundheit
 zu seyn, weil unsre Gesundheit ein Ge-
 schenk Gottes ist. Alle gute Gaben

und alle vollkommne Gaben kommen von oben herab; die Gesundheit aber gehört mit zu denen Gütern, von denen man ganz besonders behaupten kann, daß sie Geschenke und Gaben der Gottheit sind. Zwar können wir auch selbst, so wie wir unsre Gesundheit verwahrlosen, beschädigen und zerstören können, sie auch bewahren, schonen und befestigen; und in so fern kann freylich der, der das Glück der Gesundheit genießt, es mit sich selbst zu danken haben. Aber immer ist doch das, was zur Beförderung und Erhaltung der Gesundheit von uns geschehen kann, das Wenigste; das Meiste ist Veranstaltung, Fügung, Verhängniß und Werk Gottes und der göttlichen Vorsehung. Wir sind nicht vermögend, uns selbst Gesundheit zu geben, weil die Umstände, in denen der erste Grund von Gesundheit und Krankheit liegt, oft nicht

in

in unsrer Gewalt sind. Denn nicht von uns, sondern einzig von Gott hängt es ja ab, ob man von gesunden oder kränklichen Eltern geboren wird; ob man also ein kleines oder ein großes Maaß von Lebenskraft, einen festen oder einen schwächlichen Körperbau, Anlage zur Stärke oder zur Hinfälligkeit, reine gesunde Säfte oder ein mit den Stoffen der Krankheit schon geschwängertes Blut mit ins Daseyn bringt. Wir sind aber auch eben so wenig vermögend, unsre Gesundheit selbst zu erhalten, weil wir unmöglich alle Gefahren, welche unsrer Gesundheit drohen, vorhersehen und vermeiden können. Nehmet die Jahre der frühesten Kindheit: wie wenig ist ein Kind selbst vermögend, seine Gesundheit zu bewachen, daß sie nicht verletzt und beschädigt wird; was vermag selbst die treueste Elternsorgfalt, um Kinder vor allen Unfällen,

denen sie ausgesetzt sind, zu sichern? — Da kann nur Gottes Auge über uns wachen, da kann nur seine Vorsehung, wie ein Schutengel, uns zur Seite stehen, daß wir nicht durch menschliche Nachlässigkeit und menschlichen Leichtsin, oder durch äußre Zufälle an unserm Leibe und unsrer Gesundheit beschädigt und verletzt werden. Nehmet das reifere Alter: wer zählt alle die Gefahren, denen wir auch da noch beym Genuß von Speise und Trank, bey unsern Berufsarbeiten, durch Schreck und Verdruß, durch Kummer und Gram, durch Ansteckung von außen, und auf so manche andre Art, von so mancher andern Seite her unterworfen sind? Wie wenig steht es oft in unsrer Gewalt, allen diesen Gefahren vorzubauen oder auszuweichen? — Nur Gott kann uns davor bewahren; nur Er kann uns sicher und unbeschädigt durch diese Gefahren hin-

hindurchleiten; nur Er kann seine schützende Hand über uns halten, und mit seiner Rechten, wie mit einem Schilde, uns decken. Und wenn unsre Gesundheit schon einmal verloren war; wer war es anders, als Gott, der sie uns zurückgab? Der Herr hat den Arzt geschaffen, sagt ein alter Weiser, und läßt die Arzeneien aus der Erde hervordachsen; auch das, was die Geschicklichkeit und Treue eines rechtschaffnen Arztes, was der Gebrauch heilsamer Arzneymittel zur Wiederherstellung unsrer Gesundheit bestrug, war also Wohlthat und mittelbare Hülfe Gottes. Aber oft würde auch diese Hülfe vergeblich und fruchtlos gewesen seyn, wenn Gott nicht das Gedeihen zu den Bemühungen des Arztes und zu den gebrauchten Arzneymitteln gegeben, wenn er, wo Tod und Leben, Rettung und Untergang oft von

Einem Augenblicke abhingen, es durch seine
 Vorsehung nicht so geleitet, und alle Umstände
 so gelenkt hätte, daß der Beystand des Arztes
 noch zu rechter Zeit kam, daß die von ihm
 angewandten Heilmittel das Ihrige wirken
 konnten, und daß die Wirkung derselben nicht
 durch einen widrigen Zufall vereitelt wurde.
 In jeder, jeder Hinsicht hat also der, welcher
 des Glücks der Gesundheit genießt, Ursache,
 dieses Glück für ein Geschenk Gottes zu
 erkennen, ist er also für dieses Geschenk auch
 zum Danke gegen Gott verpflichtet.

Ein zweyter Grund, weshalb wir
 die Empfindungen und das Verhalten des
 dankbaren Samariters in unserm
 Texte zu billigen, und die Gesinnung und das
 Verhalten der neun übrigen von Jesu
 Geheilten zu tadeln genöthigt sind, liegt dar-
 in, daß die ihm von Jesu erwiesene Wohlthat
 eine

eine so große, schätzwerthe, Dank
 verdienende Wohlthat war. Wie
 traurig war der Zustand dieser Menschen, da
 sie zu Jesu kamen, und bey ihm Hülfe such-
 ten! Sie waren mit dem Aufsatze behaftet,
 einer damals zwar nicht ganz seltenen, aber
 überaus lästigen und schwer zu heilenden
 Krankheit. Sie wurden von den Schmerzen
 dieser Krankheit gepeinigt; sie waren unfähig
 zur ordentlichen Betreibung ihres Berufs;
 sie waren von allem Umgange mit andern Men-
 schen ausgeschlossen, und aus der menschlichen
 Gesellschaft, so lange sie an dieser Krankheit
 litten, gleichsam verstoßen. Aus dieser be-
 dauernswerthen Lage hatte Jesus sie heraus-
 gerissen; von diesem vielseitigen Elende
 hatte er sie befreyt. Sie gingen gesund von
 ihm hinweg; sie waren von ihrer Krankheit
 geheilt; sie waren ihrer Schmerzen losgewor-
 den;

den; sie konnten nun zu ihren Geschäften zurückkehren; sie waren den Ihrigen, ihren Gattinnen, ihren Kindern und dem Umgange der Menschen wiedergegeben. — Das verdiente, das forderte Dank und Erkenntlichkeit, und der Samariter erfüllte eine höchst natürliche Pflicht, indem er zurückkam, und die Freude, welche er über diese glückliche Veränderung seines Zustands empfand, in lauten Dank ausdrückte: so wie die Uebrigen durch ihr Zurückbleiben bewiesen, daß der Werth dieser Wohlthat von ihnen gar nicht erkannt, erwogen und empfunden worden war.

Sehet da den zweyten Grund, weshalb auch wir für das Glück der Gesundheit zum Dank gegen Gott verpflichtet sind, weil die Gesundheit ein so großes und unschätzbares Geschenk Gottes ist. Von allen Uebeln und Leiden des Lebens ist Krankheit unstreitig das aller-

allergrößte Uebel, das allerdrückendste Leiden. Der Kranke entbehrt nicht nur das Wohlgefühl der Gesundheit, die süße, frohe Empfindung, welche aus dem natürlichen Wohlsseyn des Körpers und aller seiner äußern und innern Theile, aus der freyen, durch nichts gehemmten und gehinderten Wirkksamkeit aller Lebenskräfte entspringt: sondern wird auch oft von körperlichen Schmerzen, öfter noch von dem drückenden Gefühle der Erschöpfung und Mattigkeit, des allmählichen Hinwelkens und Hinsterbens seiner Kräfte gepeinigt. Er ist unfähig zu seinen Geschäften; es gebricht ihm an Heiterkeit der Seele, seine Arbeiten zu überdenken und zu ordnen, und an körperlicher Kraft, sie auszuführen; was er unternimmt, wird ihm sauer; er muß es oft unvollendet liegen lassen, oder sieht es zu seinem Verdrusse mißlingen. Er entbehrt des

erheite

erheiternden Genußes der schönen Natur und des Umgangs der Menschen; auf sein einsames Krankenzimmer eingeschränkt, sieht er nur die, die ihn lieben, die an seinem unglücklichen Schicksale oft zu nahen und zu innigen Antheil nehmen, als daß sie ihn zu trösten und aufzuheitern im Stande seyn sollten. Der Schlaf flieht sein Schmerzlager; Unmuth und Trübsinn umwölken seine Seele; er trauert über seine eignen Leiden, und trauert oft noch mehr darüber, daß er Andern zur Last fallen, Andern Kummer und Gram verursachen muß. Ach daß es Abend wäre! ist sein Wunsch am Morgen; und sein Ausruf am Abend: ach, daß ich den Morgen erlebt hätte! — Vergleiche mit diesem Zustande eines Kranken deinen Zustand, du, der du das Glück einer dauernden Gesundheit genießest. Dich durchglüht und durchströmt mit jedem Athemzuge das

das Gefühl der Gesundheit und des Wohls-
 seyns, das Gefühl der Lebenskraft und Lebens-
 fülle, das Gefühl der Munterkeit und Stärke;
 du erwachest am Morgen froh und gestärkt,
 durch einen gesunden Schlaf erneut und ver-
 jünger zu des Lebens Geschäften und Genüssen;
 mit heiterm Sinn und mit voller Kraft gehst
 du an deine Arbeit, beginnst dein Tagewerk
 mit Muth und Lust, und vollendest es mit
 Leichtigkeit ohne Mühe und beschwerliche An-
 strengung zu deiner Zufriedenheit; du sättigst
 dich mit Wohlgeschmack, weil die Gesundheit
 deine Speisen und Getränke würzt, und die
 den Genuß, selbst der einfachsten Nahrungsmit-
 tel, zur Lust macht; du besuchst, wenn des Ta-
 ges Last getragen ist, die frohen Kreise der
 Geselligkeit, oder verlebst die Stunden der
 Muße in der erheiternden Unterhaltung mit
 den Deinigen, oder mit den vertrauteren
 Freun-

Freunden deines Herzens; dir strahlet Gottes Sonne, wenn du sie am Morgen aufgehen und am Abend wieder sinken siehst, Freude ins Herz; dich entzückt der wiederkehrende Frühling, der Anblick der Natur in ihrer vollen Pracht und Herrlichkeit, weil du hingehen, und Gottes Wunder in seiner Schöpfung schauen und genießen kannst; dich empfängt am Abend ein erquickender Schlaf auf deiner Lagerstatt, um dir die durch die Thätigkeit und die Genüsse des Tages verbrauchten Kräfte wieder zu ersetzen, und dich zu gleicher Thätigkeit und zu gleichen Genüssen für den kommenden Tag erwachen zu lassen. — Ueberdenke, zähle, würdige diese Summe von Glück, o Mensch, welche in dem einzigen Begriffe — Gesundheit liegt; und du wirst es fühlen müssen, daß es kein größeres Glück auf Erden giebt, als dieses Glück;
 daß

daß du für keinen andern Vorzug, für kein andres Glück in dem Maaße zum Danke gegen Gott verpflichtet bist, als für den Vorzug und das Glück der Gesundheit.

Und wie leisten wir dieser Dankverpflichtung Genüge? Was muß geschehen, wenn wir nicht, wie jene neun Leichtsinrigen die Schuld und den Vorwurf der Undankbarkeit auf uns ziehen, sondern, wie der erkenntliche Samariter, den Dank, zu welchem wir für das Glück der Gesundheit Gott verpflichtet sind, Gott wirklich entrichten wollen? — Das begreift Jeder, daß es hier nicht mit äußerer Dankbezeugung und Dankäusserung, nicht mit einem kalten, flüchtigen: Ich danke dir, Gott! — nicht mit leeren, wenn noch so schönt klingenden und wortreichen Lobpreisungen Gottes gethan seyn kann. Rein, je größer und schätzenswerther eine

eine Wohlthat ist, wofür wir Jemand zu Dank und Erkenntlichkeit verpflichtet sind: destomehr besteht das Wesen und die Hauptsache pflichtmäßiger Dankbarkeit gegen unsre Wohlthäter darin, daß wir den Werth und die Schätzbarkeit der empfangnen Wohlthat erkennen; daß wir es erkennen und fühlen, daß wir diese Wohlthat Dem, von dem wir sie empfangen, und nur ihm zu danken haben; daß wir uns dieser Wohlthat freuen, und sie fröhlich genießen; daß wir uns im Besitz derselben zu erhalten suchen, und sie der Absicht und den Wünschen unsrer Wohlthäter gemäß benutzen und anwenden. Diesen Gang müssen auch unsre Dankempfindungen gegen Gott für alle seine Geschenke, Wohlthaten und Segnungen nehmen; in dieser Art und Ordnung müssen wir uns auch für das Glück der Gesundheit dankbar gegen Gott erwei-

erweisen. — Daß sey also unser Dank gegen Gott für das Glück der Gesundheit: daß wir den hohen, unschätzbaren Werth der Gesundheit oft erwägen und beherzigen; daß wir, die wir von Jugend auf, bis hieher das Glück der Gesundheit ununterbrochen genossen, unser neidenswerthes Loos mit dem Loose derjenigen unter unsern Bekannten, die ein fränkliches Leben führen, oft vergleichen; daß wir, wenn wir selbst schon einmal dieß Glück verloren hatten und wiedererlangten, das Andenken unsrer ehemaligen Krankheitsleiden oft in uns aufwecken, und unsern damaligen Zustand gegen unsren jetzigen halten — damit durch diese Vergleichung und Erinnerung das Gefühl, welch ein unaussprechliches Glück die Gesundheit ist, in uns recht lebhaft und mächtig werde, und in unsrer Brust immer wach und rege bleibe. Daß sey unser Dank

IV. Theil,

D

gegen

gegen Gott für das Glück der Gesundheit: daß wir, so oft wir daran denken, daß wir gesund sind, und daß es ein Glück ist, gesund zu seyn, uns auch daran erinnern, daß Gott es ist, der dieses Glück uns verliehen und erhalten hat. Nicht dem Zufall und dem Ungesähr, nicht unsrer Vorsicht und guten Lebensordnung, nicht den Bemühungen und Verdiensten andrer Menschen lasset uns den Vorzug, daß wir gesund sind, daß wir gesund blieben, oder wieder gesund wurden, anschließend zuschreiben. Vielmehr lasset uns oft die tausendmalkausend Gefahren und Unfälle uns vergegenwärtigen, die der Gesundheit jedes Menschen drohen, die möglichen Gefahren, die unsre Gesundheit treffen konnten, und nicht trafen, die wirklichen Gefahren, in die wir geriethen, aber darin unbeschädigt blieben — damit es uns recht anschaulich und

sicht.

sichtbar werde, wie wenig wir selbst, wie wenig Andre im Stande waren, unsre Gesundheit zu erhalten und zu schützen; daß vielmehr Gott es ist, durch dessen Gnade wir einer gesunden Seele und eines gesunden Leibes, gesunder Glieder, Sinne und Kräfte genießen. Das sey unser Dank gegen Gott für das Glück der Gesundheit: daß wir die Gesundheit, welche Gott uns verliehen hat, nach seinem Willen und nach seiner Absicht edel und würdig anwenden; daß wir unsers gesunden Lebens uns freuen, und die Güter des Lebens, zu deren Genuß die Gesundheit uns einladet und fähig macht, fröhlich genießen: daß wir unsre gesunden Sinne und Glieder, die Kräfte des Leibes und der Seele zu nützlicher Thätigkeit gebrauchen; daß wir die Pflichten unsers Berufs und Standes mit Eifer und Treue, mit Heiterkeit und Willigkeit erfüllen, und keine

Arbeit, zu der wir uns fähig fühlen, uns verdrießen lassen, keine Mühe, welcher unsre Kräfte gewachsen sind, scheuen. Das sey unser Dank gegen Gott für das Glück der Gesundheit: daß wir das Glück der Gesundheit, so viel an uns liegt, uns zu erhalten und zu bewahren suchen; daß wir nicht durch Unmäßigkeit und Völlerey, nicht durch ein wüthes, ausschweifendes Leben, auf unsren Körper einstürmen, und unsre Gesundheit zerstören; daß wir nicht durch zügellose Leidenschaften der Furcht, des Verlangens, des Neides, des Hasses, der Rachsucht, nicht durch übertriebenen Gram und ausschweifende Traurigkeit uns muthwillig in das Elend der Krankheit stürzen; daß wir nicht durch tollkühnes Wagen in unnöthige Gefahren unsre Gesundheit aufs Spiel setzen; daß wir nicht durch Nachlässigkeit und Sorglosig-

loßigkeit, oder durch den Gebrauch unberufener
 Aerzte oder zweydeutiger, gefährlicher Heil-
 mittel, wenn unsre Gesundheit schon wankt,
 ihren gänzlichen Einsturz befördern, sondern
 zu ihrer möglichsten langen Dauer, so viel wir
 können, durch eine der Natur gemäße tugend-
 hafte Lebensordnung, durch Unschuld des Her-
 zens und der Sitten, durch Vorsicht und ver-
 nünftige Sorgfalt beytragen. Das sey end-
 lich unser Dank gegen Gott für das Glück der
 Gesundheit: daß wir mit denen, die das
 Glück der Gesundheit entbehren, inniges
 Mitleid haben, und ihren Zustand auf
 jede uns mögliche Weise zu erleichtern su-
 chen; daß wir an den Leiden solcher Unglück-
 lichen liebevollen Antheil nehmen, und kranke
 Freunde gern besuchen, trösten, aufmuntern
 und erheitern; daß wir Geduld mit Kranken
 haben, von dem kranken Ehegatten, die-

nenden Hausgenossen, Arbeiter und Untergeordneten nicht die Arbeit, die Thätigkeit, die Heiterkeit, die Freundlichkeit des Gesunden fordern; daß wir die kranken Unsrigen liebevoll verpflegen, und armen verlassenen Kranken Pflege und Erquickung verschaffen. — Dann ist unser Dank unsrer selbst als vernünftiger, denkender und empfindender Wesen würdig; dann ist er dem Werthe des Geschenke, wofür wir danken, und der Würde des Gebers, dem wir danken, angemessen; dann ehrt unsre Dankbarkeit Gott; dann ist sie für uns selbst heilsam und wohlthätig; dann veredelt und erhöht sich ihr Werth und ihr Verdienst dadurch zwiefach, daß sie zugleich in Wohlthat und Segen auf Andre überfließt.

Auch

Auch indem der Auferstandne nur für seine
Freunde und Schüler lebte, lebte er ein
wohlthätiges, für die ganze Menschheit
nützlichcs Leben.

Stundt in der Buchstaben und der
Zahlen und Zeichen, wie er die
Wörter, die die ganze Welt
versteht.

Joh. 20, 19 = 31

Am Abend aber — daß ihr durch den Glauben
das Leben habt in seinem Namen.

Zu den lebenswürdigsten Eigenschaften des
Charakters Jesu, wie ihn die Evangelisten
uns schildern, gehört sein Sinn für herzliche
Freundschaft und liebevolle Vertraulichkeit mit
einigen auserkorenen, ihm gleichgestimmten,
edeln und guten Menschen. Allen seinen Schü-
lern, die dessen nur einigermaßen werth und
fähig waren, war Jesus Christus nicht bloß

Lehrer und Meister, sondern auch Freund; alle seine Schüler, die dazu nur einigermaßen Anlage und Empfänglichkeit besaßen, suchte er durch seine Herablassung und zuvorkommende Vertraulichkeit zu seinen Freunden zu erheben. Der weichgeschaffenste und gefühlvollste seiner Jünger war auch sein Liebling, und der in seinen Schriften zu Tage liegende Sinn dieses Jüngers, der sich selbst immer den Jünger nennt, den Jesus lieb hatte, und der an seiner Brust lag, — verräth es deutlich genug, wie offen für ihn die Seele und das Herz Jesu gewesen seyn, wie Jesus mit ihm jeden Gedanken und jede Empfindung getheilt haben muß, weil sonst der Geist des Lehrers unmöglich so ganz in den Schüler hätte übergehen können. Auch außer dem Kreise seiner eigentlichen Jüngerschaft hatte Jesus Freunde, wie Lazarus und Andre waren,

waren, an denen er mit inniger Empfindung hing, auf deren Freundschaft und Zuneigung er hohen Werth setzte, an deren Schicksalen er warmen und lebhaften Antheil nahm. — Liebe und Vertrauen war das Höchste, was er von seinen Schülern und andern edeln Menschen foderte und zu verdienen suchte; Liebe war ihm volle Vergeltung alles dessen, was er für seine Freunde that, volle Belohnung für die großen Opfer, die er ihrem Wohl brachte. Liebe löschte bey ihm das Andenken jedes Fehltrittes, jeder ihm zugefügten Beleidigung aus. Simon, hast du mich lieb? fragte er den Jünger, der ihn in einer der längsten Stunden seines Lebens durch eine drehmalige Verlängnung so schmerzlich gekränkt hatte; drehmal wiederholte er diese Frage: Simon, hast du mich lieb? — und kaum hatte der reuevolle Petrus aus der Fülle des Herzens

zens geantwortet: Herr, du weißt alle Dinge; du weißt auch, daß ich dich lieb habe! so war auch die Beleidigung verziehen, und der Gefallne in die vorige Verbrüderung aufgenommen; so wurde ihm auch der Beruf zum Apostelamte wiederholt: Weide meine Schafe!

Diese seine Neigung und Stimmung zu Beschäftigungen und Genüssen der Freundschaft und eines vertraulichen Umgangs mit den Seinen zeigte Jesus auch dadurch, daß er nach seiner Zurückkehr ins Leben nur für seine Freunde und Schüler lebte, wirkte und da war. So finden wir ihn auch in unserm heutigen Evangelio; und dieß ausschließend den Seinen gewidmete Leben Jesu nach seiner Auferstehung verdient in mehr als Einer Hinsicht von uns in aufmerksame Erwägung gezogen zu werden. Dieß soll in der folgenden Betrachtung

trachtung geschehen, deren Hauptinhalt der Gedanke seyn wird:

Auch indem der Auferstandne nur für seine Freunde und Schüler lebte, lebte er ein wohthätiges, für die ganze Menschheit nütliches Leben.

Wir wollen:

Zuvörderst diesen Gedanken selbst näher entwickeln und darstellen, und dann

Zweitens: denselben weiter zu unsrer heilsamen Belehrung und Erbauung anwenden.

Auffallend und groß, m. Z., ist die Verschiedenheit zwischen der Lebensweise Jesu vor seiner Hinrichtung und ersten Trennung von seinen Jüngern, und seiner Lebensweise nach seiner Auferstehung und Zurrückkehr zu den Seinen. Vor seinem Tode,

de, während der dreijährigen Verwaltung seines Lehramts gehörte er fast immer der Menschheit, oder, welches einerley ist, dem Volke an, von dem das Heil und der Segen, womit er die Menschheit beglücken wollte, auf alle übrigen Nationen übergehen sollten, unter dem er die ersten Strahlen des Lichtes, welches den Erdboden erleuchten sollte, zu verbreiten, unter dem er den Saamen der Wahrheit und des Guten zuerst auszustreuen suchte. Da zog er sich nur selten in die Einsamkeit, in den engern, stillen Kreis seiner Schüler und vertrauten Freunde zurück; da lebte er selten einmal eine Stunde sich selbst und dem Genuße der Freundschaft und herzlichen Unterhaltung mit den Seinen. Da war er größtentheils unter Menschen, im Gedränge des Volks, mit Vielen und für Viele beschäftigt, und bemüht, durch Wirken auf Viele unmittelbar Vielen nützlich

nüglich zu werden. Da fand man ihn bald im Tempel, bald auf den Märkten, bald in einsamen Wüsten unter vielen Tausenden um ihn her versammelter Menschen, damit beschäftigt, den Rath Gottes vom Heile der Menschheit zu verkündigen, oder Kranke zu heilen und ähnliche wohlthätige Handlungen zu verrichten. Da mischte er sich nicht selten unter die Haufen seiner Gegner und Feinde, um sie zurecht zu weisen, sich gegen ihre Lasterungen zu vertheidigen, und sie vor den schrecklichen Folgen ihres Unglücks zu warnen. Da erschien er bey öffentlichen Festen und gesellschaftlichen Zusammenkünften, um auch diese Gelegenheit zu benutzen, Worte der Lehre und der Ermahnung zum Guten zu reden. — Aber nach seiner Auferstehung und Zurückkehr ins Leben entzog er sich dem größern Kreise, in welchem er bisher gewirkt hatte, gänzlich, und

wid

widmete sich ausschließend seinen Jüngern und dem Umgange mit seinen Erwählten. Da trat er nicht mehr, wie sonst, im Tempel oder an irgend einem andern Orte auf, um zu lehren und Wahrheit zu verkündigen; da erschien er nirgend mehr als der Schutzengel der Verlassenen, als der Arzt der unheilbar Kranken, als der Helfer der Nothleidenden und Bedrängten; da sahe ihn das Volk, da sahen ihn seine Feinde nicht einmal. Denn was er für die Menschheit, was er für sein Volk hatte thun können, das hatte er in seinem ersten Leben gethan; mit seinem Tode war sein unmittelbares Wirken auf die Menschen und für die Menschen im Allgemeinen und Großen vollbracht. Jetzt hatte die Menschheit, jetzt hatte sein Volk keine Ansprüche mehr an seine unmittelbare Wirksamkeit; ja, ferneres Wirken unter der Menge würde verderblich gewesen seyn, und hätte leicht

leicht Unruhen, Aufruhr und Empörung zur Folge haben können. Darum lebte Jesus nach seiner Auferstehung nur für seine Angehörigen, für die kleine Auswahl von Menschen, die ihn näher angingen, für seine Schüler und Freunde. Eine seiner vertrauten Freundinnen war es, der er zuerst an seinem Grabe erschien, und sie durch den Ruf: Was weinst du? von seinem Wiederleben überzeugte. Freunde Jesu waren die zwey nach Emmaus wandernden Jünger, zu denen er sich unterwegs gesellte, und mit ihnen wandelte, und bey ihnen blieb, um sich ihnen zu erkennen zu geben, da er das Brod brach. Die versammelte Jüngerschaft war es, in deren Mitte er, nach der Erzählung unsers Evangelisten, mit dem Gruße der Freundschaft: Friede sey mit euch! eintrat. Einer seiner Schüler war

IV. Theil.

I

es,

es, um dessentwillen er nach wenigen Tagen wieder erschien, seine Zweifel hob, und seine Bedenklichkeiten widerlegte. Nur mit seinen Freunden ging er um; nur von seinen Anhängern wurde er gesehen; nur mit seinen Jüngern beschäftigte er sich die vierzig Tage hindurch, die er auch auf der Erde verlebte, und in ihrer Mitte, in ihrem brüderlichen Kreise verließ er endlich die sichtbare Gesellschaft der Menschen, und ging zu Gott.

Aber auch dieß stille, ausschließend den Seinen gewidmete Leben unsers Erlösers war nicht nur ein an sich selbst sehr wohlthätiges, sondern auch für die ganze Menschheit nützlichcs Leben. — Wohlthätig an sich war dieß stille, nur für die Seinen verlebte zweite Leben Jesu durch den Segen und Vortheil, welchen es eben den Seinen, seinen Freunden und

und Schülern stiftete. Denn wer kann sich in die Lage der Jünger versetzen, die mit so inniger Liebe an Jesu hingen, die um seines willen Alles verlassen hatten, die von ihm Alles erwarteten, und denen mit ihm nun Alles entrissen, deren Erwartungen und Hoffnungen alle auf Einmal durch seinen Tod vernichtet und niedergeschlagen waren, — wer kann sich in ihre Lage versetzen, ohne es innig zu fühlen, was ihnen der Auferstandne sehn, wie sie sich seiner freun, was für Ruhe, Trost und Seligkeit seine Zurückkehr zu ihnen, und jeder Augenblick, jede Stunde, die er ihnen schenkte, die er mit ihnen verlebte, jede Unterredung, jedes Gespräch, das er mit ihnen hatte, in ihre Seele gießen mußte! — Wie bey den geängsteten, von bangem Zweifel umher getriebnen *Thomas* die Bestärkung und Angst in frohes, seliges Er-

staunen überging, so daß er ausrief: Mein Herr, und mein Gott! so verwandelte Jesus dadurch, daß er nach seiner Zurückkehr ins Leben nur für die Seinen lebte, ihrer Aller Kummer in Freude, ihrer Aller Trauer in Bönne, ihrer Aller Schmerz in Entzücken. — Und wäre dieß die einzige Wirkung seiner Zurückkehr ins Leben, und seines erneuten Lebens gewesen: so wäre Jesus immer nicht vergeblich aus dem Grabe auferstanden; so hätte er immer nicht vergeblich gelebt; so wäre sein zweytes Leben doch immer ein sehr nütliches und wohlthätiges Leben gewesen. — Aber auch für die ganze Menschheit und für das Heil der ganzen Menschheit lebte Jesus nach seiner Zurückkehr aus dem Grabe, indem er einzig für seine Freunde und Schüler lebte. Denn Alles, was er für seine Freunde that, das that er

zu

zugleich für die ganze Menschheit, weil jene seine Freunde Werkzeuge und Mittelspersonen waren, durch die der Segen, welchen er durch seine Lehre, durch sein Leiden und seinen Tod der Menschheit erworben hatte, dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt, und auf der Erde verbreitet werden sollte. Indem er für seine Freunde lebte, ihnen erschien, sie von seiner Auferstehung überzeugte, sie aus ihrer Zerstreuung sammelte, sie in ihrer Trostlosigkeit aufrichtete, ihnen Muth und Vertrauen auf Gott und die Vorsehung, Hoffnung zu dem glücklichen Fortgange seines Unternehmens einflößte: lebte und wirkte Jesus zugleich für die ganze Menschheit, weil er dadurch den sonst unvermeidlichen Untergang seiner Lehre und Religion abwandte, und die Erhaltung und Ausbreitung seines Evangeliums gründete und sicherte. Indem er für

seine Freunde lebte, mit ihnen umging, ihre Irrthümer ihnen benahm, ihre Vorurtheile wiederlegte, sie zurechtwies, so manche noch vorhandne Lücke in ihren Einsichten ausfüllte, lebte Jesus zugleich für die ganze Menschheit, weil er dadurch die Menschheit vor den Irrthümern bewahrte, mit denen sonst das Christenthum würde vermischet, durch die es minder beglückend für die Menschheit würde geworden seyn; er lebte dadurch für die Menschheit, weil er so die reine Verkündigung und reine Erkenntniß der christlichen Lehre möglich machte. Auch das ausschließend seinen Freunden gewidmete zweyte Leben Jesu, war ein an sich höchst wohlthätiges und für die ganze Menschheit nützlichcs Leben.

Weit entfernt also, daß den Erldser über diese Anwendung, welche er von seinem zweyten Leben machte, irgend ein gerechter Vorwurf

wurf oder Adel treffen könnte, erscheint er auch hier, so wie in allem seinem Thun unserer höchsten Achtung und Bewunderung werth. Aber dieß ist nicht die einzige Seite, von welcher die so eben angestellte Betrachtung lehrreich für uns ist; sondern wir müssen dadurch auch nothwendig aufmerksam gemacht werden auf den so häufig von uns verkannten Werth eines von uns bloß für die Unsrigen und für den engern Kreis unsrer häuslichen Verhältnisse und Geschäfte verlebten Lebens. Lasset uns hierüber noch mit Mehrerem nachdenken.

Gerade die besten Menschen, m. Z., die ihre edlere Bestimmung als Menschen, als Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, und als Weltbürger ahnden und fühlen; denen es nicht genügt, nur für sich selbst da zu seyn, zu leben, zu wirken, und zu sorgen; die ihren

Beruf, der Stelle, die sie in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, sich durch gemeinnütziges Wirken werth zu machen, erkennen und ehren, denen das, was zum allgemeinen Wohl noch geschehen kann, immer vor Augen schwebt; deren Herz die Noth, das Weh und Elend der Menschheit kummert und drückt, — gerade diese bessern Menschen irren am öftersten darin, daß sie nur unmittelbares Leben und Wirken für die Menschheit für Leben und Wirken zum Besten der Menschheit halten, und dagegen das Leben und Wirken für einzelne Menschen, für Angehörige und Freunde, oder die Geschäftigkeit im engern häuslichen Berufskreise durchaus nicht mit zu den gemeinnützigen, fürs Ganze verdienstlichen Gattungen der Wirksamkeit zählen. Aus diesem Irrthum entspringen so mancherley Uebel, die theils an sich selbst Unordnungen und Zer-
rütt-

rüttungen hervorbringen, theils durch ihre
 entfernten Folgen sowohl für den Irrenden
 selber, als auch für andre Menschen höchst
 nachtheilig und verderblich werden. Von die-
 ser Meynung verführt, daß Leben und Wir-
 ken für die Einigen und für den häuslichen
 Beruf nicht Leben und Wirken für die
 Menschheit sey, läßt sich so mancher Mensch
 von vorzüglicher Kraft, und regem Thätigkeits-
 triebe auf Unternehmungen und Bemühungen
 fürs allgemeine Wohl ein, die, so gut sie ge-
 meint sind, doch nicht gelingen, und nicht ge-
 lingen können, weil sie entweder überhaupt
 die Kräfte Eines Menschen, oder doch die
 Kräfte dessen, der sich damit beschäftigt, über-
 steigen, oder weil auch das dabey bezweckte
 Gute seiner Natur nach nicht im Großen und
 Allgemeinen, sondern nur im Einzelnen be-
 wirkt werden kann. — Von jener Meynung

verleitet, daß Leben und Wirken für die Seinen und für den häuslichen Beruf nicht Leben und Wirken für die Menschheit sey, mischt sich so mancher in Geschäfte und Angelegenheiten, die seines Berufs nicht sind, wozu es ihm entweder an Einsicht und Fähigkeit mangelt, oder woben er doch eben deshalb, weil er sich ungerufen dazu drängt, von allen Seiten Widerstand findet, und alsdann, statt Gutes zu bewirken, Böses stiftet, die Uebel, wovon er die Menschheit befreien, oder die er wenigstens vermindern wollte, vermehrt und vergrößert, und das Gute, das er durch sein Wirken zu beschleunigen dachte, aufhält und verzögert. — Von jener Meynung getäuscht, daß Leben und Wirken für die Seinen und für den häuslichen Beruf nicht Leben und Wirken für die Menschheit sey, vernachlässigt so Mancher die Pflichten seines Standes und Berufs

rufs zu seinem eignen Schaden und zum Schaden der menschlichen Gesellschaft, weil er die Erfüllung dieser Pflichten für ganz unbedeutend und geringfügig ansieht; oder er treibt das, was seine Privatgeschäfte und sein Beruf von ihm fodern, wenn er es auch nicht ganz versäumt, doch mit der allgeröbsten Lauigkeit und Gleichgültigkeit, ohne allen Eifer, ohne alle Theilnahme; oder endlich, er legt doch auf das, was er in seinen häuslichen Verhältnissen und in seinem Berufe thut, wenig oder gar keinen Werth, erfüllt also seine Pflichten auch nicht mit Vergnügen, freut sich nicht darüber, wenn es ihm damit gelingt, denkt nicht mit Zufriedenheit daran, wenn er sie erfüllt hat, und raubt so selbst seinem Beruf alles Angenehme, was bey einer andern Denkungsart seine Geschäfte für ihn haben würden. Und so werden unzählige Kräfte, die, zweckmäßig ange-

angewandt, — eine unabsehbare Menge von Gutem hervorbringen könnten, zwecklos verschwendet; so entstehen unzählige Klagen über mißlungne gemeinnützige Pläne und Bemühungen; so werden unzählige Freuden für den bey weitem größern Theil der Menschheit vernichtet, oder von denen, die sie genießen könnten, verschmäht, lediglich durch die Meinung, daß Leben und Wirken für die Seinen und für den häuslichen Beruf nicht Leben und Wirken für die Menschheit sey. — Aber, wahrlich, m. Z., diese Meinung ist Irrthum, und so wie das vorhin ausführlich von uns erwogene Beispiel Jesu, so lehren es uns überhaupt auch Vernunft und Erfahrung, daß auch derjenige, der nur für die Seinen und für den vielleicht ganz engen Kreis seiner häuslichen Geschäfte und Verhältnisse lebt, dennoch ein an sich selbst sehr wohlthätiges und

und für die ganze Menschheit nütliches Leben führen kann. — Wohl ist es schön und lohnend, für die Menschheit unmittelbar im Großen und Allgemeinen zu leben, zu wirken, und thätig zu seyn, ganzen Nationen und Völkerschaften, ganzen Ländern und Provinzen nützlich zu werden, Fesseln, die die Menschheit drücken, zu zerbrechen, Quellen, aus denen die ganze Menschheit Freude schöpfen kann, zu öffnen, oder doch einer großen Anzahl von Menschen, den Tausenden oder Hunderten, seines Vaterlandes oder seiner Vaterstadt bedeutende Vortheile zu erringen, oder bedeutende Lasten abzunehmen, bedeutende Uebel oder Gefahren zu ersparen: — und wer dazu Kräfte und Beruf von Gott empfing, der muß diesen Beruf in seiner ganzen Erhabenheit und Würde fühlen, und alle, alle seine Kräfte daran wenden, um den großen
Auf.

Auftrag der Vorsehung zum Segen der Welt und Menschheit auszuführen. Auch verdient der, der dieß thut, mit vollem Rechte die Bewunderung, die Achtung, den Dank seiner Zeitgenossen und der Nachwelt. — Aber es liegt schon in der Natur der Sache selbst, daß ein solches unmittelbares Wirken für die Menschheit im Großen und Allgemeinen nur Wenigen verliehen, nur der Beruf weniger Sterblichen seyn kann; für die meisten Menschen, die nur das gewöhnliche Maaß von Kräften empfangen, ist das Wohl der gesammten Menschheit im Ganzen ein zu hohes und unerreichbares Ziel, weil ein kleines Maaß von Kraft, wenn es sich zu sehr vertheilt und ausdehnt, gar keine Wirkung hervorbringt. Wenn also von der Vorsehung selbst ein bestimmter, nur auf Einen einzelnen Zweig der allgemeinen Menschenwohlfahrt, oder nur auf Einzelne

zelne Menschen sich beziehender Wirkungskreis angewiesen ist: der muß sich daran genügen lassen, diesen Wirkungskreis auszufüllen; und er lebt und wirkt dann wahrlich nicht weniger für die Welt und Menschheit. Ja, wenn dein Beruf noch so unbedeutend und geringfügig, wenn deine Verhältnisse noch so begränzt und eingeschränkt sind, so daß du durch die Erfüllung deiner Berufspflichten lediglich dir selbst zu nützen, lediglich dein Auskommen, deinen Unterhalt dir zu erwerben scheinst — dennoch, wenn du mit Gewissenhaftigkeit und Treue thust, was deines Berufs ist, arbeitest und wirkst du für die Menschheit, deren Wohl im Ganzen darauf beruht, daß jeder in seinem Stande den Beytrag zur allgemeinen Sicherheit, Ordnung und Bequemlichkeit leistet, der gerade von ihm erwartet und gefodert wird. Besonders gilt das aber von dem Leben für
die

die Unsrigen, für unsre häuslichen Geschäfte und Verhältnisse. Wenn du, christlicher Hausvater und Gatte für deine Gattinn, für deine Kinder, für deine Hausgenossen lebst, wenn du für die Gefährtinn deines Lebens und für deine Kinder arbeitest, wenn du ihnen ihren Unterhalt und ein sorgenloses Auskommen erwirbst, wenn du ihr Beschützer, ihr Berather, der Vertraute ihres Herzens bist, und durch deinen freundlichen Umgang mit ihnen ihnen Freude schafft; — wenn du, christliche Hausmutter und Gattinn für deinen Gatten und deine Kinder zu leben deine höchste Angelegenheit und deine heiligste Pflicht seyn lässest, wenn du die Sorge für den Wohlstand deines Hauses, für die Erziehung deiner Kinder, für die Leitung deines ganzen Hauswesens mit deinem Gatten liebevoll theilest, und die Freuden, die dir dein Gatte

zu

zu schaffen sucht, durch Heiterkeit und Frohsinn ihm mit Bucher zurückgiebst: o, so lebt ihr auch dann schon ein wahrhaft wohlthätiges Leben, wenn davon auch außer Gatten und Gattinn, außer Kindern und Hausgenossen Niemand Gewinn und Vortheil hätte! Denn Ordnung und Wohlstand in einem Hause, in einer Familie, und wäre sie auch noch so klein, zu schaffen, zu erhalten, zu vermehren ist, bey Gott! kein kleines Verdienst, und wenn das jeder Gatte und jede Gattinn, jeder Hausvater und jede Hausmutter in ihrem Hause und ihrer Familie thäten, und dafür, dafür allein lebten: würde dann nicht die Menschheit auch im Ganzen neidenswerth glücklich seyn? — Aber auch für die Menschheit lebt der, der mit Weisheit und Treue für die Seinen lebt. Denn wenn du, christliche Gattinn, deinem Gatten lebest, der

in seinem öffentlichen oder Privatberuf auf eine größere oder kleinere Zahl von Menschen mittelbar oder unmittelbar wirkt, in einem kleinern oder größern Wirkungskreise arbeitet und Gutes stiftet: so lebst du zugleich für die Menschheit; denn du erhältst dadurch deinen Vatten um so viel länger seinem Wirkungskreise; du setzest ihn dadurch in den Stand, sich seinen Geschäften so viel heittrer, frohlicher, muthiger zu widmen, so viel mehr Gutes zu unternehmen und auszuführen. Wenn ihr, christliche Hausväter und Hausmütter, euren Hausgenossen und vor Allem euren Kindern lebt; sie durch Lehre und Ermahnung, durch Beispiel und Vorbild zu gebildeten, guten, thätigen, ordnungsliebenden Menschen erzieht; ihnen Tugendsinn und Tugendgefühl einflößt; ihre Seele zu einem Heiligthume der Wahrheit und Weisheit, ihr Herz zu einem

Zem

Tempel der Unschuld und Frömmigkeit weiht:
 o, so ist das ein unsterbliches Verdienst um
 die Menschheit! Denn diese von euch erzogenen
 veredelten, gebildeten Söhne und Töchter ge-
 hen aus euerm Hause einst in die Welt, und
 verbreiten das Gute, was ihr an ihnen und
 in ihnen wirket, wer weiß, über wie viele
 andre Menschen. — Mag es doch seyn, daß
 Ihr das nicht immer sehet, bemerket, er-
 fahret: solches Wirken für die Menschheit ist
 Saamen in Gottes Boden ausgestreut, der
 unter Gottes schützender Hand ruht, dessen
 Gedeihen wir ihm ruhig überlassen können.
 Eben darin wird gewiß einmahl ein vorzüg-
 licher Theil unsrer Seligkeit bestehen, daß wir
 alles Gute erfahren werden, was aus treuer
 Pflichterfüllung auch da entstand, wo wir die
 Erfüllung der Pflicht für äußerst unbedeutend
 und unfruchtbar ansahen. Denn auch in die-

fer Hinsicht ist es wahr, und wird an jedem, der dessen sich fähig und werth machte, wahr werden: Es hat kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört, es ist in keines Menschen Herz gekommen, was Gott bereitet hat denen, die ihn und ihre Pflicht lieben, und ihre Pflicht im Vertrauen auf Gott in jeder Lage, in jedem Beruf treu und gewissenhaft erfüllen.

Den

Der hohe Werth der Ueberzeugung, daß
die von uns geliebten Menschen, welche
der Tod uns entriß, zur Seligkeit des
Himmels eingegangen sind.

Marc. 16, 14 + 19.

Zulezt, da die Elise zu Tische saßen, offenbarte er sich — ward er aufgehoben und sitzt zur rechten Hand Gottes.

Wenn das Schicksal hier auf Erden Menschen von einander trennet, welche sich gegenseitig liebten, und den Weg des Lebens Hand in Hand wandelten, so giebt es nächst der Hoffnung des Wiedersehns keine wirksamere Beruhigung und keinen schönern Trost in dem

Kummer, welchen wir über eine solche Trennung empfinden, als die Ueberzeugung und Gewißheit, daß es den von uns Getrennten wohl geht. Minder herzangreifend sind die Kämpfe, welche der Trennung vorangehen, minder schrecklich und bitter ist die bange Scheidestunde selbst, wenn diejenigen, die einen geliebten Menschen von sich lassen müssen, überzeugt sind, daß er, indem er von ihnen scheidet, sich nicht von seinem Glücke trennt, sondern vielmehr durch diese Trennung größerem Glücke entgegen geht; daß ihm wenigstens auch in der Entfernung von ihnen wohl seyn, daß er es auch an dem Orte und unter denen Menschen, wohin er geht, gut haben werde. Von dieser Ueberzeugung emporgehoben, umarmt der liebende Vater den einzigen Sohn mit gefassterem Muthe zum letzten Mahle, wenn die Vorsehung den Sohn

zum

zum Dienste der Menschheit oder zur Vorbereitung auf einen der Menschheit nützlichen Beruf in entlegne Gegenden ruft. Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, blutet das Herz der zärtlichen Mutter weniger, wenn sie die geliebte Tochter, die dem Gatten, den Gott ihr zuführte, in ein fernes Land hinfolgen muß, zum letzten Male an ihre Brust drückt. Von dieser Ueberzeugung gestärkt, sagen sich liebende Geschwister und treue Herzensfreunde ruhiger das letzte Lebewohl, wenn das unerbittliche Geschick sie auseinander reißt. Der Gedanke, die Ueberzeugung, daß es unsern von uns getrennten Angehörigen und Freunden auch fern von uns wohl geht, trocknet zuerst die Thränen, welche wir ihnen nachweinen, heilt zuerst die Wunden wieder, welche die Trennung von ihnen unserm Herzen geschlagen hat; und eben dieser Gedanke, eben diese

Ueberzeugung ist es auch, wodurch bey längerer Dauer der Trennung, jedes drückende Gefühl des entbehrten Umgangs der von uns Entfernten, jede aufwallende Empfindung des Verlangens und der Sehnsucht nach ihnen gemildert wird. Je edleren Herzens man ist, je inniger und reiner man seinen entfernten Geliebten liebt, desto williger vergißt oder erträgt man den Verlust, welchen man selbst durch die Trennung von ihnen erlitten hat, um der so süßen Vorstellung willen, daß sie durch diese Trennung gewannen, oder doch auch in der Ferne glücklich sind. Darum ist uns jede Nachricht, die wir von dem Wohl der entfernten Unserigen erhalten, so willkommen; darum sorgen gute Menschen, so viel sie können, dafür, daß es den von ihnen scheidenden Ihrigen auch in der Ferne wohl gehen möge; darum bitten zärtliche Eltern, wenn sie geliebte

Ein-

te Kinder von sich lassen, diese so warm und herzlich, ihr Glück in der Ferne nicht zu stören; darum können die, welche aus der Mitte sie liebender Menschen scheiden, sich um diese kein größeres Verdienst erwerben, als wenn sie jene Bitte zu erfüllen, glücklich zu werden und zu bleiben, und ihren Zurückgelassenen die schöne Gewißheit und Ueberzeugung, daß sie glücklich sind, zu verschaffen und zu erhalten suchen.

Hat aber schon bey irdischen Trennungen, ja selbst bey Trennungen auf kürzere Zeit, der Gedanke und die Gewißheit, daß es unsern von uns getrennten Lieben auch in der Entfernung von uns wohl geht, so großen Werth für uns: so muß ja wohl nothwendig eine gleiche Ueberzeugung bey Trennungen des Todes, bey dem Dahinscheiden unsrer Geliebten in eine andre Welt zwiefach theuer und wohlthätig

thätig für uns seyn, und wir müssen die heiligste Verpflichtung auf uns haben, für den Fall, daß wir die auf Erden Zurückbleibenden sind, uns selbst, und für den Fall, daß wir die Erde zuerst verlassen, den Unsrigen diese Ueberzeugung zubereiten.

Dazu soll uns die folgende Betrachtung ermuntern, in welcher wir uns vorhalten wollen:

Den hohen Werth der Ueberzeugung, daß die von uns geliebten Menschen, welche der Tod uns entriß, zur Seligkeit des Himmels eingegangen sind.

Erstens, Die Jünger Jesu hatten diese Ueberzeugung im vollkommensten Grade von ihrem großen Lehrer und Freunde, und diese Ueberzeugung hatte hohen Werth für sie.

Zwey

Zweytens, Auch für uns ist es viel werth, wenn wir diese Ueberzeugung von geliebten Menschen haben, die uns der Tod entrissen hat.

Der Herr nachdem er mit ihnen geredet hatte, ward er aufgehoben aufsehends und siset zur rechten Hand Gottes. So wenig diese Worte unsers Textes geschickt sind, die Begebenheit, zu deren Andenken das heutige Fest gefeiert wird, ihrer eigentlichen Natur und Beschaffenheit nach zu erklären: so merkwürdig und wichtig sind sie doch in Ansehung der daraus hervorleuchtenden Ueberzeugung der Jünger Jesu von der Seligkeit, zu welcher ihr großer Lehrer und Freund nach seiner Entfernung von der Erde eingegangen war. — Der von einer alten Gewohnheit und Sitte der morgenländischen Völker und Könige herges

hergenommene bildliche Ausdruck: Er sitzt zur rechten Hand Gottes, zeigt ganz deutlich an, daß die Zeitgenossen Jesu, daß vorzüglich seine Jünger und Freunde, wenn sie an das Loos des vollendeten Erbläusers in der unsichtbaren Welt dachten, sich dasselbe als den höchsten und denkbarsten Grad der himmlischen Glückseligkeit und Herrlichkeit vorstellten; — und aus dem festen, bestimmten, entscheidenden Tone, womit der Evangelist jene große Behauptung: Jesus ist zur Rechten Gottes, vorträgt, erhellet sichtbar genug, wie wenig zweifelhaft ihnen diese höchste Seligkeit ihres Lehrers war; wie fest sie von seinem Eingange in diese höchste Herrlichkeit und Borne des Himmels überzeugt waren. Diese Ueberzeugung entstand bey ihnen ganz natürlich aus der Bekanntschaft mit dem sittlichen Werthe Jesu, mit seiner Tugend und seiner

seiner Heiligkeit. Sie hatten den nun von ihnen Genommenen während seines irdischen Lebens nach Geist und Herz genau gekannt; sie waren Jahre lang mit ihm umgegangen; sein edler, frommer Sinn war ihnen bey so manchem Anlaß offenbar geworden; sein großes gutes Herz hatte sich ihnen in so mancher vertraulichen Unterhaltung aufgeschlossen; sie waren Zeugen seines Wandels gewesen, und hatten gesehen, wie rein und vollendet seine Tugend war, wie er nie von dem Wege seiner Pflicht abwich, wie jede seiner Handlungen das Gepräge seiner Frömmigkeit, seiner hohen sittlichen Bildung, seiner vollendeten moralischen Güte an sich trug. Daraus mußten sie nothwendig folgern, daß, wenn dieser Heilige und Gerechte aus dem irdischen ins höhere Leben hinübergegangen wäre, er des höchsten Grades von Himmelseligkeit fähig und würdig,

dig sey, und daß Gott ihn unfehlbar zum Besiz und Genuß des höchsten Grades von Him-
melseligkeit habe gelangen lassen. Nicht min-
der gründete sich diese ihre Ueberzeugung von
dem höchsten Seligkeitsgenusse ihres von ihnen
genommenen Lehrers auf die Kenntniß seiner
Verdienste. Sie waren immerwährende
Begleiter und Gefährten Jesu während der
drey Jahre seines Lehramtes gewesen; sie hat-
ten ihn wirken und im Dienste der Menschheit
arbeiten sehen; sie waren Zeugen gewesen von
denen verdienstlichen Erfolgen, welche seine
menschenfreundliche Thätigkeit hatte, von de-
nen Klagen, welche er stillte, von denen Thrä-
nen, die er versiegen machte, von denen Freu-
den, die er schuf, von denen Eröstungen, die
er in bekümmerte Herzen ausgoß. Sie kann-
ten, wenigstens zum Theil, die höhern Zwe-
cke seiner Sendung, und wußten, was er zur
Er-

Erreichung derselben gethan, welche Beschwerden und Mühen er übernommen, welche Leiden er erduldet, welche Opfer er gebracht, — und wie wenig ihm dieß Alles hier auf Erden war vergolten worden. Aus dem Allen konnten und mußten sie den Schluß herleiten: solche Verdienste, solche Mühen, solche Opfer, solche Erduldungen könnten dem großen Wohlthäter der Menschheit unmöglich auf immer unvergolten bleiben, sondern mußten ihm nach seinem Eingange in die Welt gerechter Vergeltungen nothwendig mit dem höchsten denkbaren Grade der Seligkeit belohnt werden. Jesus selbst hatte endlich das Seinige dazu beygetragen, seinen Jüngern eine frohe feste Uezeugung von seiner Himmelseligkeit einzufloßen. Denn er sprach von dem Ende seines irdischen Lebens immer mit einer Ruhe, aus welcher seine frohen Erwartungen in dem ewi-

gen Reiche Gottes unverkennbar hervorleuchteten; er redete von seinem Hingange zum Vater immer, als von der erwünschtesten Veränderung, welche sich mit ihm zutragen könne; Verkläre mich Vater, mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe denn die Welt war! Vater ich will, daß wo ich bin, auch die sind, die du mir gegeben hast, auf daß sie meine Herrlichkeit sehen! — so daß es höchst natürlich war, daß auch die Seinen nachher an der Erfüllung dieser Erwartungen nicht zweifelten, und mit voller Ueberzeugung sagten: Gott hat ihn erhdhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist! — So fest die Jünger aber von der Seligkeit ihres Herrn überzeugt waren: so hohen Werth hatte diese Ueberzeugung auch in mehr als
 Einer

Einer Hinsicht für sie. Diese Ueberzeugung von der Himmelseligkeit und Herrlichkeit, zu welcher Jesus eingegangen war, erleichterte und versüßte ihnen die Trennung von ihm, da sie ihn, nachdem sie ihn schon ein Mahl verloren gehabt, zum zweyten Mahl verloren, und einsam in der Welt zurückblieben. Bey der ersten Trennung von ihm hatte in jedes Andenken an ihn sich die Vorstellung der Martern und Mißhandlungen gemischt, welche er in seinen letzten Lebensstunden erdulden mußte, — und durch diese sich ihnen überall aufdringenden traurigen Bilder war ihr Schmerz geschärft und verdoppelt worden: nun hingegen mischte sich in jede Erinnerung an den Erlöser die Vorstellung seiner Herrlichkeit, wodurch ihr Herz mit Trost und Freude erfüllt wurde. Die Ueberzeugung von der Himmelseligkeit und Herrlichkeit, zu wel-

cher Jesus eingegangen war, machte den Jün-
 gern ihren Beruf, ihr Lehr- und Apostelamt
 theurer und wichtiger. Es war ein er-
 hebender und begeisternder Gedanke, in eben
 der Angelegenheit und eben dem Geschäft zu
 arbeiten, wodurch Jesus den Grund zu seiner
 jetzigen Herrlichkeit gelegt hatte. Dieser Ge-
 danke erhdhte und belebte ihren Eifer und ihre
 Thätigkeit, daß sie mit Anstrengung aller ihrer
 Kräfte im Dienste des Evangeliums wirkten;
 dieser Gedanke stärkte sie mit Muth und Freu-
 digkeit, daß sie keine Hindernisse und Gefah-
 ren scheuten, sondern zuversichtlich und kühn
 auf den ihnen verheißenen Bestand des erhdh-
 ten Herrn der Herrlichkeit rechneten. —
 Die Ueberzeugung von der Himmelseligkeit
 und Herrlichkeit, zu welcher Jesus eingegan-
 gen war, fldßte den Jüngern endlich Ge-
 duld und Standhaftigkeit ein bey
 denen

benen Leiden und Drangsalen, welche sie als Herolde des Christenthums erfahren mußten, indem sie diese Leiden und Drangsale als den Weg ansahen, auf welchem auch sie zu einer ähnlichen Seligkeit gelangen würden, und also von dieser Hoffnung emporgehoben, in keiner Trübsal verzagten, in keinem Sturme der Anfechtung wankten, sondern dem Herrn getreu waren, bis in den Tod. Unfre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schafft eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit. Sterben wir mit Christo: so werden wir auch mit ihm leben; leiden wir mit ihm: so werden wir auch sammt ihm zur Herrlichkeit erhoben werden.

So wohlthätig nun für die Jünger Jesu die Ueberzeugung war, welche sie von der Him-
melseligkeit und Herrlichkeit ihres Herrn

hatten: so wohlthätig ist es auch für uns, wenn wir eine gleiche Ueberzeugung von der Seligkeit geliebter Menschen haben, die uns der Tod entrißen hat. Auch bey uns steht diese Ueberzeugung, welche den so höchst vernunftmäßigen Glauben an Unsterblichkeit und gereinigte Begriffe von der Natur des zukünftigen höhern Daseyns voraussetzt, im engsten Zusammenhange mit unsrer Ueberzeugung von der sittlichen Güte und dem sittlichen Werth unsrer durch den Tod verlorenen Geliebten; sie entspringt aus unsrer Bekanntschaft mit dem Geist und Herzen unsrer Verlorenen, aus der Bekanntschaft mit ihrer Denkungsart und Gesinnung, mit ihrem Charakter und ihren Empfindungen, mit ihren Tugenden und Verdiensten; sie dringt sich uns von selbst auf, sobald es bey uns entschieden ist, daß unsre in die Ewigkeit gegangen

nen

nen Lieben gebildete und gute Menschen waren, daß sie edel dachten und fühlten, daß sie einen rechtschaffenen Sinn und Charakter hatten, daß ein frommes, tugendhaftes Herz in ihrer Brust schlug, daß sie nach ihren Kräften Gutes wirkten, ihre Pflichten treu erfüllten und ihren Weg richtig und unschuldig vor sich dahinwandelten. — Dieß alles zu wissen, ist schon an sich selbst unaussprechlich viel werth, wenn Die, von denen wir dieß wissen, uns durch den Tod entrisen werden. Welche süße Beschäftigung für ein Herz, das über den Verlust geliebter Menschen trauert, wenn es sich die Vorzüge, die den Verewinten im Leben eigen waren, ihre guten Gesinnungen, ihre edeln Grundsätze, ihre gebildeten Gefühle, ihre sittlichen Vollkommenheiten und Fertigkeiten — vergegenwärtigen kann. — Nichts zieht unsre Aufmerksamkeit und Empfindung

so wirksam und zugleich so unmerklich und sanft von den düstern Bildern und Eindrücken des Sterbebettes, des Todeskampfes, des Grabes und der Verwesung ab, als das Andenken an den geistigen und sittlichen Werth unsrer Verstorbenen, an ihre schätzenswerthen Eigenschaften, an ihre guten Handlungen. Lindernden Balsam gießt es in die Wunden unsrer Seele, wenn wir von unsern Verlorenen Geliebten mit Andern reden, es Andern sagen können, wie gut sie waren, und wie viel Gutes sie thaten; wenn wir uns in ihr Lob ergießen können, und das Lob aller Rechtschaffenen dem Unsrigen begegnet; dahingegen es gewiß eine der allerbittersten und schmerzlichsten Empfindungen ist, wenn man beym Absterben Derer, mit denen man nahe verbunden war, es sich selbst sagen muß, daß sie nicht zur Zahl der guten Menschen gehörten, oder wenn
man

man dieß, so oft man ihrer erwähnt, von Andern zu hören Gefahr läuft. — Noch größern Werth hat aber unsre Ueberzeugung von der sittlichen Güte und den Verdiensten unsrer Verstorbenen in so fern für uns, wie damit die beruhigende Gewißheit zusammenhängt, daß unsre Angehörigen durch den Tod in einen höchst beglückten Zustand versetzt worden sind. — Etwas Schrecklicheres kann unmöglich gedacht und genannt werden, als geliebte Menschen durch den Tod zu verlieren, und an ihrem glücklichen Schicksal in jener Welt zweifeln zu müssen. Wenn Eltern bey der Bahre ihrer Kinder, wenn den Vattern am Sarge des Vattern, den Freund am Grabe des Freundes der Gedanke überfällt: Die, welche wir beweinen, sind der Freuden der Zukunft unwerth oder unfähig gestorben! wie muß dieser Gedanke

das Herz mit Schauer und Grauen erfüllen; was für Centnerlasten von Kummer muß er auf die schon ohnehin niedergebeugte Seele wälzen; wie muß er den Schmerz über den Tod der aus dem Leben Abgerufenen tausendfältig vergrößern, und in jedes Andenken an sie die bittersten Qualen mischen! — Können wir hingegen bey dem Tode geliebter Menschen es uns mit zuversichtlicher Gewißheit selbst sagen, daß sie in einen Zustand eingegangen sind, in welchem ihnen unaussprechlich wohl ist: so ist diese Ueberzeugung, sobald nur die Stunden und Tage der ersten gewaltsamen und erschütternden Eindrücke überstanden sind, allein vermögend, unsern Gram in die Grenzen sanfter Mäßigung und gelassener Ergebung zurückzuführen, und ihn nach und nach in stille, süße Wehmuth aufzulösen. Dann vergessen wir, selbst in den ersten heftigsten Aufwallungen

lungen des Schmerzes, es nicht, daß wir nur unsern Verlust, nur das, was wir durch den Tod der Dahingegangnen einbüßten, zu beweinen haben, daß sie selbst aber nicht zu bedauern, sondern glücklich zu preisen sind. Dann stellt sich später hin, wenn das Herz wieder ruhiger geworden ist, in unsere Vorstellungen dem Gedanken unsers Verlustes der Gedanke des Gewinnes unsrer vollendeten Geliebten gegenüber, und macht uns geneigt, um dieses Gewinnes willen, der ihnen zu Theil geworden, unsern Verlust gern zu ertragen. Dann knüpfen sich endlich an jedes Andenken und jede Erinnerung, die wir unsern Geliebten in die Ewigkeit nachschicken, schöne, frohe Bilder ihrer Himmelsfreuden, und es wird das süße Geschäft, die Wonne unsrer ernstern einsamen Stunden, uns im Geiste zu ihnen in die Gefilde der Vollendung hin zu
ver-

versehen, uns ihren Zustand, den Grad der Bildung und Vollkommenheit, welchen sie nun schon erreicht haben können, ihre Beschäftigungen, ihre Genüsse, ihre Entzückungen zu denken, wie Sterbliche die Gegenstände der Unsterblichkeit zu denken vermögend sind. Dann strömt der Gedanke, durch Elternliebe und Elterntreue, durch Lehre und Unterricht, durch Ermahnung und Beyspiel, durch ernste Unterhaltung und frommes Gespräch, durch Freundeswarnung und Freundestadel mehr oder weniger dazu beygetragen zu haben, daß die Seligen selig geworden sind, auch in unsre Brust — Himmelsglück. Dann sind wir, wenn wir selbst gut sind und gut zu bleiben — und auf der Bahn sittlicher Güte immer weiter fortzuschreiten, uns redlich bemühen, auch des Wiedersehens und der Wiedervereinigung mit unsern uns vorangegangnen Gelieb-

Geliebten gewiß; und je größer die Zahl der vor uns Vollendeten ist, je inniger wir sie hier geliebt haben; je theurer sie uns auch nach ihrem Dahinscheiden geblieben sind; je mehr unser Herz sich sehnet, ihnen für ihre Verdienste um uns auch im höhern Daseyn noch zu danken, und dort jede heftige Schuld des Herzens und der Liebe, die hier unbezahlt bleiben mußte, abzutragen: desto schöner wird, wenn der Abend unsrer Tage einst hereinbricht, uns die Aussicht auf unser Grab hin sehn; mit desto größerer Freude werden wir einst der Stunde entgegenblicken, die auch uns vollendet, und uns dahinführt, wo jede Klage verstummen, und unsre ganze Seele in Anbetung Dessen zerfließen wird, der überschwinglich mehr an uns thun kann und will, wie wir jetzt verstehen und zu hoffen wagen.

Col.

Sollten wir denn nicht Alle billig so leben, so mit einander umgehen, so gegen einander handeln, daß die Späterlebenden jene schöne Ueberzeugung von allen ihren früher abgerufenen Bekannten und Mitwanderern auf dem Wege zur Ewigkeit haben könnten; sollten nicht vorzüglich Die, welche hier auf Erden Menschen haben, die sie lieben, und von denen sie geliebt werden, in ihrem Leben und Handeln, in ihrem Thun und Lassen immer darauf bedacht seyn, sich selbst in Ansehung Derer, die sie lieben, Denen, von denen sie geliebt werden, in Ansehung ihrer selbst jene Ueberzeugung zu sichern? Ja, m. Th., wir wissen nicht, wie lange Die, welche wir jetzt unser nennen, noch unser bleiben, wie bald sie uns vielleicht durch den Tod entrisßen werden. Lasset uns auf diesen Fall, wenigstens so viel an uns liegt, dafür sorgen, daß wir, wenn wir

wir sie verlieren, an ihrer Seligkeit nicht zweifeln dürfen. Lasset uns nicht damit zufrieden seyn, die Unsrigen, unsre Gatten, unsre Kinder, unsre Eltern, unsre Freunde nur nach ihrem Aeußern zu kennen, sondern wichtiger sey es uns, ihr Inneres, ihre Gesinnung, ihre Denkart, ihre Tugenden kennen, ihren Werth verstehen und schätzen zu lernen, damit diese Bekanntschaft mit ihrem Werthe selbst uns, wenn wir sie einst verloren haben, aufrichte und tröste, damit aus dieser Bekanntschaft mit ihrem Werth uns die Ueberzeugung von ihrer Seligkeit erwachse. Lasset uns zur sittlichen Vereblung, und dadurch zur künftigen Seligkeit Derer, die wir lieben, auf jede uns mögliche Art beytragen, uns nicht damit begnügen, nur das äußere Wohl und äußere Vergnügen der Unsrigen zu besorgen, sondern uns ihrer Geistes- und Herzensbildung zu ihrer

Ver-

Vervollkommnung und Reise für die Ewigkeit förderlich werden, und darin das Wesen und eigentliche Verdienst der Vater- und Mutterliebe, der ehelichen Zärtlichkeit und Freundschaft setzen, damit das Bewußtseyn dieses Verdienstes um ihre Tugend und Sittlichkeit uns die Ueberzeugung von ihrer Seligkeit einmahl zwiefach erfreulich mache. Lasset uns vorzüglich uns vor der größten aller Sünden, vor der Sünde des Vergernisses und der Verführung Derer, die wir lieben, hüten, damit nicht, wenn wir dereinst an ihrer Seligkeit zweifeln müßten, dieser Zweifel uns mit Höllenmartern foltre. — Aber wir wissen auch nicht, wie lange wir noch den Unsrigen angehören, wie bald sie vielleicht an unserm Grabe weinen müssen. Zu denen vielen Sorgen, denen wir uns bey Zeiten unterziehen müssen, um den Unsrigen den Ver-

Verlust, welchen sie durch unsern Tod erleiden, zu erleichtern, gehört auch die Sorge, daß es ihnen dann nicht an einer festen Ueberzeugung von unsrer Seligkeit mangeln möge. Auch um deswillen laffet uns also vor den Augen der Unstigen rechtschaffen und unssträflich wandeln, und uns nichts erlauben, wodurch unsre tugendhafte Gesinnung und Gemüthsfassung unsern Angehörigen und Freunden verdächtig und zweifelhaft werden könne. Auch um deswillen laffet uns gern mit Denen, die wir lieben, und von denen wir geliebt werden, mit Gatten, Kindern und Freunden offen und und vertraulich über unsre Denkart und unsre Grundsätze sprechen, unser Herz vor ihnen aufschließen, und die unzweydeutige Güte unsers Charakters ihren Blicken enthüllen. Auch um deswillen laffet uns, so oft sich Gelegenheit dazu darbietet, Denen, die unserm Herzen

IV. Theil.

M

theuer,

theuer, deren Herzen wir theuer sind, durch gute Thaten und menschenfreundliches Verdienst um Anderer Wohl unsern innern Werth einleuchtend machen, damit, wenn sie uns einst verloren haben, das Andenken an unsre Tugenden und unser Verdienst ihnen die Ueberszeugung aufdringe, daß wir, der Seligkeit werth, gewiß zur Seligkeit eingegangen sind.

Die

Die Sinnesart und das Verhalten Jesu,
in Hinsicht auf Einsamkeit und Leben
und Wirken unter den Menschen, als
Muster der Nachahmung für uns, seine
Bekenner.

Johannis 6, 1-15.

Darnach fuhr Jesus weg übers Meer — entwich
er abermals auf den Berg, er selber allein.

Wie, meine Zuhörer, können wir oft ge-
nug unsre Aufmerksamkeit auf den Anfänger
und Vollender unsers Glaubens mit der Ab-
sicht hinrichten, um uns seinen Sinn und sein
Verhalten als Muster der Nachahmung vor

M 3

Augen

Augen zu stellen, und uns zu seiner Nachfolge zu ermuntern. Der Stoff, welchen uns die Schriften der Evangelisten zu Betrachtungen und Ermunterungen der Art darbieten, ist unerschöpflich, wenn wir die darin aufgestellte Schilderung der Sinnesart und des Charakters Jesu nicht bloß im Allgemeinen und Ganzen ins Auge fassen, sondern mit dem Blick unsers Nachdenkens auch auf jedem einzelnen und feinern Zuge dieses schönen Gemäldes verweilen, und uns dadurch zum unermüdeten Streben, dem Erlöser ähnlich zu werden, begeistern lassen. Jesus ist aber im Einzelnen wie im Ganzen, im Kleinen wie im Großen, ein sicheres Muster und Vorbild für uns, weil er auch darin den Charakter des wahrhaft grossen und guten Mannes an sich trug, daß er sich immer und überall gleich war und blieb; daß er in jeder einzelnen Beziehung, bey jedem ein-

einzelnen Anlaß und jeder einzelnen Lage, so dachte, so fühlte, so sprach, und so handelte, wie es seiner herrschenden, edeln und tugendhaften Gesinnung, seiner frommen menschenfreundlichen Herzensstimmung, und der vollendeten Würde, Reinheit und Unsträflichkeit seines Lebens überhaupt angemessen war. Wie wir also im Allgemeinen seine Frömmigkeit und Tugend, seine durch Liebe, Gehorsam und Vertrauen sich thätig zu Tage legende Gottesfurcht, seine innige, Alles umfassende, unermüdet geschäftige und zu den schmerzlichsten Opfern entschlossene Menschenliebe mit Recht nicht aufhören zu bewundern, und uns darin als seine Befenner und Angehörige, nach ihm, unserm Herrn und Meister zu bilden suchen: so verdient auch sein Betragen und seine Verhaltensart in jeder einzelnen Hinsicht, so verdient auch seine Weisheit, seine Vorsicht, seine

Bedachtsamkeit, sein Rücksichtnehmen auf Zeit und Umstände, und auf die Forderungen der Pflicht in jeder besondern Lage oder Angelegenheit von uns bedachtsam erwogen, und in so fern Nachahmung Jesu für uns in unsern Umständen und Lage möglich ist, nachgeahmt zu werden. Für den mit heiliger Achtung, mit dankbarer Liebe, mit unbegrenztem Vertrauen an seinem Erblöser hangenden Christen ist es eine eben so süße als wahre und begründete Herzens und Gewissensberuhigung, wenn er mit Zustimmung seines Bewußtseyns sagen kann: Ich bin in dieser oder jener Hinsicht gesinnt, wie Jesus gesinnt war, ich handele, wie Er unter ähnlichen Umständen gehandelt hat. Und o, wie gut würde es um die christliche Tugendübung stehen, wenn jeder Christ darnach strebte, das mit Wahrheit von sich sagen zu können! Christus hat uns ein
 Wort

Vorbild gelassen, daß wir treten
sollen in seine Fußtapfen.

Die ersten Verse des zum Grunde geleg-
ten Textes, erzählen eine Begebenheit, wor-
aus die Sinnesart und das Verhalten Jesu in
Ansehung eines bey der christlichen Tugend-
übung nichts weniger als unwichtigen Gegen-
standes, nemlich in Ansehung des Genusses
der Einsamkeit und des Lebens und Wirkens
in der Welt und unter den Menschen sehr sicht-
bar hervorleuchtet. Hierauf wollen wir un-
sere Aufmerksamkeit richten und uns vor-
halten:

Die Sinnesart und das Verhalten
Jesu, in Hinsicht auf Einsamkeit und
Leben und Wirken unter den Men-
schen, als Muster der Nachahmung
für uns, seine Bekenner.

M 5

Das

Das Beispiel unsers Erbläufers soll uns
Erstlich: den Werth der Einsamkeit,
dann aber auch

Zweytens: den Werth und die
Pflichtmäßigkeit des Lebens und
Wirkens unter den Menschen ken-
nen lehren.

Es gehörte mit zur Gewohnheit
und herrschenden Lebensweise un-
sers Erbläufers, daß er oft die Ein-
samkeit suchte, und sich in die Ein-
samkeit zurückzog. Vor dem Austritte
seines Lehramts scheint er überhaupt ein einsa-
mes, von dem Umgange mit der Welt und
den Menschen abgesondertes Leben geführt zu
haben, weil seine Geschichtschreiber aus dieser
Zeit nicht das Geringste erzählen, und den
bedeutenden Zeitraum von seinem zwölften bis
zu seinem dreyßigsten Lebensjahre mit gänzli-
chem

dem Stillschweigen übergehen. Besonders aber suchte er unmittelbar vorher, ehe er als Lehrer und Gesandter Gottes unter seinem Volke auftrat, die Einsamkeit, indem er, nach dem Berichte des Evangelisten Matthäus, vierzig Tage in einer Wüste zubrachte; wahrscheinlich um hier, ungestört vom Geräusch der Welt, die großen Pläne der Welterlösung, der Erleuchtung, der sittlichen Beredlung, der Beruhigung und Rettung des Menschengeschlechts zu entwerfen, und mit Gott und sich über den Weg, den er zur Ausführung dieser Pläne einschlagen, und über die Mittel die er zur Erreichung seines Zwecks anwenden müsse, zu Rathe zu gehn und eins zu werden. Aber auch nachher, da er seinen großen Beruf schon wirklich verwaltete, behielt er die Sitte und Gewohnheit bey, sich von Zeit zu Zeit in die Einsamkeit zurückzuziehen. So wie
er,

er, nach der Erzählung unsers Textes, mit seinen Jüngern übers Meer fuhr, und sich auf eine abgelegene Anhöhe begab, so ging er oft in einsame Derter und Gegenden, entweder in Gesellschaft weniger seiner Vertrauten, oder auch zuweilen ganz allein; und diese einsamen Stunden waren bey ihm wichtigen Zwecken gewidmet. Oft war seine nächste Absicht wohl, sich von den körperlichen Anstrengungen und Arbeiten seines Berufs zu erholen, dem Andrängen der Menge zu entziehen, und sich die nöthige Ruhe zu verschaffen; aber gewiß eben so oft wandte er seinen Aufenthalt in der Einsamkeit auch zur Sammlung und Ausrichtung seiner Seele an. Hier heilte er sein Herz von denen Wunden, die ihm der Unglaube seiner Zeitgenossen, die ihm ihr Undank, ihr Haß, ihre Lästerung, die ihm der Anblick ihrer moralischen Unordnungen und Laster so häufig

häufig schlug, hier errang sein Geist immer von neuem Muth und Heiterkeit zu seinen Geschäften und Sorgen; hier knüpfte er durch Gebet und Unterhaltung mit Gott das Band zwischen sich und seinem himmlischen Vater immer fester, so daß er jedesmahl neu gestärkt zu jeder Pflicht, zu jedem Kampf, zu jeder Aufopferung und Verleugnung, aus der Einsamkeit unter die Menschen zurückkehrte.

Wie in jeder Hinsicht, so sey auch in dieser der Sinn und das Verhalten Jesu ein Vorbild und Muster für uns! der Mensch, der nie allein seyn mag, und nie allein ist, der immer und unablässig unter den Menschen, im Geräusch und Gewühl des geselligen Lebens umhergetrieben wird, der kann weder als Mensch und Christ, noch als Weltbürger seine Bestimmung erreichen,

chen, und in keinem Betracht das wirklich leisten, was er zu leisten berufen und verpflichtet ist. Schon die Erfüllung unserer äußeren Pflichten, dessen was wir uns selbst und Andern zur Beförderung und Erhaltung unserer eigenen äußern Wohlfahrt, und der äußern Wohlfahrt andrer einzelner Menschen, oder zur Beförderung und Erhaltung des allgemeinen Bestens schuldig sind, fordert oft Zurückgezogenheit vom Geräusch und Getümmel des Weltumganges. So manche Arbeit, so manches Geschäft kann nur in der Einsamkeit vorgenommen, gethan und zu Stande gebracht werden. Noch mehrere Arbeiten und Geschäfte aber, wollen, ehe man sie anfangen und ausführen kann, in der Einsamkeit überlegt, bedacht, vorbereitet, und angeordnet seyn. Nicht in dem geselligen Kreise seiner jugendlichen Bekannten erwirbt sich der Jüngling

ling die Kenntnisse, die Geschicklichkeit, die Kunstfertigkeiten, deren er in seinem vereinigten Berufe bedarf, sondern nur der einsame Fleiß führt zu Einsicht, Kunst und Wissenschaft. Nicht im Geräusch der Gesellschaft, sondern in seiner einsamen Morgen- und Abendstunde, in seinen einsam durchwachten Nächten kommt der denkende Weise auf die Spur bisher verborgener oder doch von seinem Zeitalter verkannter Wahrheiten, daß er diese Spur verfolgen und auf ihr endlich zum vollen Anschau der Wahrheit gelangen kann. Wer in irgend einer Sache, als Geschäftsmann, als Künstler, als Gelehrter, als Lehrer, Vormund oder Regent des Volks etwas Großes leisten will, muß den Grund dazu in Tagen, Stunden und Augenblicken legen, wo er fern von den Zerstreuungen des Lebens, mit sich selbst allein ist. Der Einsamkeit verdanken

danken wir die unsterblichen Werke des Geistes, der Wissenschaft und Kunst, die uns von dem Alterthume noch übrig sind; eine Frucht der Einsamkeit sind die Meisterstücke des Geistes, der Wissenschaft und Kunst der neuern Zeiten. Die Einsamkeit schuf und bildete die Entwürfe und Pläne jeder weisen Regierungsverfassung, jeder heilsamen Gesetzgebung, und jeder zweckmäßigen Gerechtigkeitspflege. Und so muß auch der Handwerker und Handarbeiter seinen Unterhalt größtentheils daheim in seiner Werkstätte verdienen. Noch unentbehrlicher aber, als zur Besorgung unserer äußern Wohlfahrt und zu Erfüllung unsrer Weltbürgerpflicht, ist uns die Einsamkeit zur Förderung und Erhaltung unseres geistigen innern Wohls, unsrer Tugend und Eittlichkeit. Wie wollen wir es vermeiden, uns im Geräusche der Welt am Ende selbst zu verlieren,

wenn

wenn wir uns nicht zuweilen in einsamen Stunden uns selbst wieder nähern und zu uns selbst und in uns selbst zurückkehren? Wie wollen wir uns selbst kennen lernen, wie mit uns selbst in Bekanntschaft bleiben, wenn wir uns nicht der Gesellschaft, wo wir gewöhnlich eine fremde Rolle spielen, wo jeder darauf ausgeht, unsere Meinung über uns selbst, durch Lobsprüche und feine Schmeicheleyen, irre zu führen, zuweilen entziehen, uns in der Einsamkeit in unserer wahren Gestalt zu erblicken suchen, und da auch einmal unser Selbstbewußtseyn über unsern Werth, über unsere Vorzüge und Mängel sprechen lassen? Wie wollen wir es verhüten, ein Raub der Leidenschaften zu werden, welche der Umgang mit Menschen, welche die Welthandel, die Geschäfte mit Menschen und unter Menschen, die gesellschaftlichen Genüsse, Vergnügungen, Zeit-

IV. Theil.

N

ver.

vertreibe und Belustigungen in uns wecken, ansachen und nähren, wenn wir nicht Zeiten der Einsamkeit dazwischen haben, wo wir unser in Aufruhr gerathenes Herz wieder stillen und besänftigen, und die Leidenschaften der Herrschaft der Vernunft wieder unterwerfen können? Wie wollen wir mit dem erforderlichen Ernst und Eifer an unserer Besserung, an unserer Läuterung, an unseren Fortschritten im Guten arbeiten, wenn wir immer mit Menschen umringt sind, die Ansprüche an uns haben, und denen wir unsere ganze Aufmerksamkeit und Thätigkeit widmen müssen. Wie ist es möglich die moralische Verbindung mit Gott zu unterhalten, von der das gesammte sittliche Leben und Glück der Seele abhängt, wenn wir nicht in einsamen Stunden ungestört an Gott denken, frommen Empfindungen für Gott bey uns Raum geben und zu Gott beten. Nur

Ber

Verwöhnung ist bey den meisten Menschen Schuld an ihrem unseligen Hange, nie allein sondern immer unter Menschen zu seyn. Wer mit der Einsamkeit nur erst bekannt geworden ist, und Bildung genug hat, sich mit sich selbst zu beschäftigen, findet keine Freuden so süß, keine Genüsse so befriedigend, als die Freuden und Genüsse der Einsamkeit, um so mehr, da sie es sind, die die Genüsse und Freuden des Umgangs dauernd erhalten und den Menschen immer gern aus der Einsamkeit zur Gesellschaft zurückkehren lassen.

Auch das that unser Erldser. So sehr er die Einsamkeit liebte und zur gehörigen Zeit suchte, so weit war er doch davon entfernt, die Menschen zu fliehen, allen Umgang und alle Gesellschaft zu meiden und ein einsiedlerisches Leben zu füh-

ren. Die Einsamkeit, in welche er sich, nach der Erzählung unseres Textes, zurückgezogen hatte, war von keiner langen Dauer. Tausende folgten ihm nach, er sahe sie kommen, ohne unwillig über ihr Kommen zu werden, und sich vor den ihn Suchenden zu verbergen. Er hatte die Erholung und Sammlung, deren er bedurfte, bereits in der Einsamkeit gefunden; nun kehrte er gern wieder in das Geräusch des Lebens zurück, um seine Geschäfte fortzusetzen, zu lehren, zu ermahnen, Kranke zu heilen, zu trösten, zu beglücken, zu erfreuen. Und das war überhaupt sein Sinn und seine Lebensweise. Nur als Mittel der Erholung und Sammlung für Körper und Geist, schätzte und benutzte er die Einsamkeit; dann aber gab er sich willig und ganz wieder den Geschäften und Pflichten des Berufs und des geselligen Lebens hin. Dann war ihm
fein

kein Gedränge des Volks um ihn her zu lästig, kein Geräusch der ihn umgebenden unruhigen Menge zu groß, keine Mühe zu sauer, keine Anstrengung zu beschwerlich, kein Unglücklicher und Nothleidender, der zu ihm seine Zuflucht nahm, unwillkommen; er suchte selbst die Gegenden und Orte auf, wo er recht viele Menschen antraf, und recht Vielen nützen konnte; ja sogar Denen, die seiner unwerth waren, versagte er, wenn sie sich ihm näherten, seinen Umgang nicht. Er war dazu geboren und in die Welt gekommen, daß er in der Welt leben und wirken sollte; deßhalb lebte und wirkte er auch gern in der Welt.

So darf auch von uns die Einsamkeit nur in so fern gesucht und genossen werden, wie sie sich mit unsern anderweitigen Verhältnissen und Pflichten, mit unserm Wohl,

N 3

und

und mit der Wohlfahrt der menschlichen Gesellschaft verträgt. Gänzliche Entfernung von der Welt und dem Umgange der Menschen, ein gänzlichcs Ausschciden aus dem geselligen Leben, ein gar nicht oder doch nur selten unterbrochenes Einsamseyn, ist eben so unrecht und kann für unsre Zufriedenheit und Tugend eben so gefährlich werden, als der übertriebene Hang zur Geselligkeit, und die unbegrenzte Befriedigung dieses Hanges. So wie der, der seine Berufspflicht nur in der Einsamkeit erfüllen kann, gern einsam seyn muß: so muß der, den sein Beruf, unter den Menschen zu leben und zu weben, zu wirken und zu handeln gebietet, sich daran genügen lassen, wenn er auch nur einen kleinen Theil seiner Zeit, mit sich selbst allein, für sich selbst leben kann, und ohne Unwillen und Murren seine meisten Stunden den Menschen

schen

sehen und dem Wirken unter Menschen widmen und aufopfern. Aber auch der, der gerade keine Berufspflicht hat, für die Menschen und unter den Menschen zu leben, darf sich doch nicht allem Umgange mit Menschen entziehen, und der Entschluß, alle menschliche Gesellschaft zu fliehen, und sich in eine gänzliche Einsamkeit zu begraben, bleibt immer tadelhaft, er habe auch eine Veranlassung welche er wolle. Wer aus bloßer Gemächlichkeit und Trägheit alle Verbindung der Welt und der Menschen aufhebt, ist nicht werth, noch zu leben; denn so lange man lebt, ist man auch schuldig zu wirken, sich Andern mitzutheilen, und Andern auf irgend eine Weise zu nutzen. Aber auch wer aus Mißtrauen gegen die Menschen, aus Erbitterung, aus Menschenverachtung allen Umgang mit den Menschen abbricht, thut Unrecht daran. Es kann bey einer solchen

Absonderung von der Welt und den Menschen eine sehr bedauernswerthe Krankheit und Verstimmung der Seele zu Grunde liegen, welche denen, die daran leiden, das innigste Mitleid aller guten Menschen verdient. Aber dennoch ist die Welt, dennoch ist die menschliche Gesellschaft berechtigt, von denen, die sich ihr deshalb entziehen, zu fordern, daß sie sich von jener Krankheit und Verstimmung der Seele zu heilen suchen. Mag es doch seyn, daß die Thorheiten oder Laster, daß die Arglist, die Bosheit einzelner Menschen Unwillen und Verachtung verdienen: es giebt doch überall auch edle Menschen, die gerechte Ansprüche auf Achtung, Werthschätzung und Liebe haben. Mag es doch seyn, daß die Beleidigungen, der Undank, die Treulosigkeit, der Verrath einzelner Menschen zur Erbitterung und zum Hasse gegen sie berechtigen: es giebt ja doch

außer

außer diesen so viele gute Menschen, die an jenen Beleidigungen, an jenem Undanke, an jener Treulosigkeit, und jenem Verrath keinen Theil haben, und nicht mit dafür gestraft werden können. Man kann entweder Andern durch seinen Umgang nützen, oder aus dem Umgange Andern Nutzen ziehen; aus dem ersten Grunde muß der Erfahrenere, Geschicktere, Weisere und Bessere, aus dem letztern muß der Unerfahrenere, Mindergeschickte, Minderweise, und Mindergute in keinem Falle sich allem Umgange mit andern Menschen entziehen. Ja, so wie die Bewachung und Bewahrung unserer Tugend und unsrer Ruhe zuweilen Einsamkeit und Zurückgezogenheit von der Welt fodert, so ist es auch, eben um der Bewahrung und Bewachung unsrer Tugend und Ruhe willen, oft Pflicht, die Einsamkeit zu fliehen. Fliehen mußt du die Einsamkeit,

R 5

du,

du, dessen Einbildungskraft so verborben und vergiftet, mit so vielen unedlen, unreinen, niedrigen Bildern angefüllt und in dem Grade Meisterinn über dich ist, daß sie, sobald du allein und unbeschäftigt bist, mit ihren üppi- gen Vorspiegelungen und Gaukeleyen deine Sinne aufreizt, schändliche Begierden in dir rege macht, und dich zu gottlosen Anschlägen oder Thaten hinreißt; fliehen mußt du die Einsamkeit, und so viel es möglich ist, immer unter Menschen zu seyn suchen, damit die Ein- drücke die von außen auf dich gemacht werden, deine Phantasie in Schranken halten. Fliehen mußt du die Einsamkeit, du Trauriger, den sein Gram, sein Kummer, seine Sorgen nie- derdrücken und zu zermalmen drohen. Wenn du den geliebten Todten, den du betrauerst, wenn du andern theuern Verlusten, über die du dich grämst, ungesehen von der Welt deine Thränen-

Thränenopfer dargebracht, wenn du in einsamer Stille über die Mittel, deine Sorgen zu heben, nachgedacht, wenn du die Absichten und Zwecke der Vorsehung, bey den über dich verhängten Mißgeschicken, erwogen, und den Segen, den auch sie für dich stiften können, dir zu eigen gemacht hast: dann mußt auch du wieder unter die Menschen zurückkehren, deinen stummen Schmerz durch Klagen erleichtern, und dein Herz den Erheiterungen öffnen, die es in der Theilnahme, in der Freundschaft und Liebe guter Menschen finden kann. Flieh von der Einsamkeit, du Schwermüthiger. Wenn die Schwermuth anfängt, dich der Verzweiflung entgegenzuführen, und Lebensüberdruß und Sehnsucht nach dem Tode und grauenvolle Entwürfe, deine Qual gewaltsam zu endigen, sich in deine Seele schleichen wollen; o, dann darfst du keinen Augenblick

blick säumen, dich aus der Einsamkeit hinaus,
zureißen, und Menschen aufzusuchen, damit
Menschenumgang dich zerstreue, oder irgend
ein guter Mensch dein Führer, dein Tröster,
dein Schutzengel, der Retter deiner Seele
werde! —

Die

Die Pflichtmäßigkeit und die Grenzen des
Nachdenkens und Forschens über uns
unerklärliche Gegenstände.

Die erste...
...
...
...
...

Die zweite...
...
...
...
...

Johannis, 3, 1, 15.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern
mit Namen Nicodemus, — das ewige Leben
haben.

Die Mäßigung, welche bey dem Genusse
der Vergnügungen und Freuden dieses Lebens
die vornehmste Eigenschaft und Pflicht der
wahren Weisheit ist, ist dieß auch bey dem
Gebrauch und der Anwendung aller unserer
äußern

äußern und innern, aller unserer geistigen und körperlichen Vermögen, Kräfte und Fähigkeiten. Jede von dem Urheber unserer Natur in uns hineingelegte Kraft ist uns zu dem Ende verliehen, daß wir sie gebrauchen und anwenden sollten. Von diesem Gebrauche und dieser Anwendung unserer Fähigkeiten und Kräfte hängt die Entwicklung und Ausbildung unserer Fähigkeiten und Kräfte selbst, hängt die Befriedigung unserer Bedürfnisse, das Wohlsseyn, die Ruhe und das Glück unseres Zustandes, hängt die Erreichung unserer Bestimmung in dem gegenwärtigen Daseyn und unsere Reise für die Ewigkeit ab. Wer also seine geistigen und körperlichen Kräfte unangewandt und ungenutzt läßt, der ist seiner Menschennatur und der ihm verliehenen herrlichen Fähigkeiten und Anlagen unwerth; der macht sich des strafbarsten Undanks gegen seinen Schöpfer.

Schöpfer und Urheber schuldig; der hindert die Entwicklung und Ausbildung der Menschheit in sich; der stört und hindert sein Erdenwohl und seine Glückseligkeit; der verfehlt geradezu den Hauptzweck des Lebens, und hat in Hinsicht auf die Zukunft umsonst gelebt. Aber jede uns verliehene Fähigkeit und Kraft hat einen bestimmten Zweck und gewisse Grenzen und Schranken ihres Gebrauchs und ihrer Anwendung. Zweckwidrige und überspannte Anwendung unsrer Fähigkeiten und Kräfte ist nicht mehr wohlthätig, sondern nachtheilig und schädlich; sie übt und entwickelt unsre Fähigkeiten nicht, sondern schwächt, zerrüttet und zerstört dieselben; unsre Ruhe, unser Wohlfeyn und Glück wird dadurch nicht befördert und gesichert, sondern untergraben und vernichtet; wir nähern uns dadurch dem Ziel unsrer Vervollkommenung nicht, sondern ent-

IV. Theil. D fer

fernen uns immer weiter davon. Zweckwidrige oder überspannte Anwendung unserer Fähigkeiten ist also eben sowohl, wie gänzlicher Nichtgebrauch derselben, Entweihung unserer Natur, Undank gegen ihren Urheber, Vereitelung seiner Absichten und unsers ganzen Lebenszwecks. Für den wahrhaft verständigen und weisen Christen ist es daher äußerst nothwendig und wichtig, daß er theils die Zwecke und Grenzen jeder ihm verliehenen menschlichen Fähigkeit und Kraft kennen lerne, theils aber dieser Zwecke und Grenzen bey dem Gebrauch seiner Fähigkeiten und Kräfte immer eingedenk sey, und sich in den Schranken der Natur und Mäßigung halte.

Zu dieser Mäßigung wollen wir uns auch in Hinsicht auf eine besondere Art des Gebrauchs und der Anwendung unserer Vernunftkräfte

kräfte durch die folgende Betrachtung ermuntern, indem wir nach Anleitung des zum Grunde gelegten Textes erwägen:

Die Pflichtmäßigkeit und die Grenzen des Nachdenkens und Forschens über uns unerklärliche Gegenstände.

Wir wollen uns zuerst an die Pflichtmäßigkeit dieses Nachdenkens und Forschens über uns unerklärliche Gegenstände,

und zweitens, an die Grenzen desselben erinnern.

Nikodemus, meine Zuhörer, verstand das anfänglich nicht, was Jesus von der Nothwendigkeit einer gänzlichen Sinnesänderung bei denen, welche Genossen seines Reiches werden wollten, gesagt hatte. Er hatte wahrscheinlich geglaubt, es komme nur darauf an,

D 2

daß

daß man Jesum für einen göttlichen Propheten und Lehrer erkenne; und da er diese Ueberszeugung durch die außerordentlichen menschenfreundlichen Thaten, welche der Erlöser verrichtete, erlangt hatte und zu Jesu mitbrachte: so dachte er, es könne seiner Aufnahme in die Jüngerschaft weiter kein Hinderniß im Wege stehen. Es war ihm also bestreudend, da Jesus von einer neuen Geburt redete; er wußte nicht, was der Erlöser mit dieser Forderung sagen wollte, und am wenigsten konnte er begreifen, wie es mit dieser allgemeinen Veränderung zugehen, auf welche Weise sie entstehen, und durch was für Mittel sie bewirkt werden solle. Aber je unerklärlicher ihm diese ganze Sache war, desto peinlicher war ihm auch die Ungewißheit und Dunkelheit worin er schwebte, und desto ernstlicher bemühte er sich, darüber Licht, Aufklärung und

nähere

nähere Auskunft zu erhalten; denn seine Zweifel, die er dem Erlöser unverhalten äußerte, und die Einwürfe, welche er gegen die Forderung Jesu machte, beweisen zur Gnüge, daß sich sein Nachdenken aufs angelegentlichste mit diesem Gegenstande beschäftigte. Und dieß Nachdenken und Forschen des Wahrheit liebenden und Wahrheit suchenden Mannes belohnte sich reichlich. Denn Jesus billigte seine Zweifel und Einwendungen nicht nur dadurch, daß er sich auf die Beantwortung und Lösung derselben einließ; sondern die Unterredung, welche sich darüber zwischen dem Erlöser und jenem redlichen Forscher der Wahrheit entspann, führte Jesum auch zu weitern Aeußerungen über den Geist und Zweck seiner Lehre und Religion. Licht, Belehrung, Wahrheit und beruhigende Gewisheit war die Frucht und der Lohn des Nachdenkens und Forschens über einen Ge-

genstand, der dem Forschenden anfänglich bes fremdend und unerklärlich gewesen war.

Lasset uns hieraus lernen, daß Nachdenken und Forschen über uns unerklärliche und bestremdende Dinge an sich selbst recht und pflichtmäßig, heilsam und nützlich ist. — Es giebt dergleichen auf den ersten Anblick bestremdende oder überhaupt unerklärliche Gegenstände in allen Verhältnissen und Angelegenheiten des Lebens in Menge, und wir durchleben keine größere oder kleinere Lebensperiode, worin wir nicht zu weiterm Nachdenken und Forschen über Dinge dieser Art öfter oder seltener Anlaß fänden. Wir sehen z. B. so manche Erscheinung in der äußern Natur; wir erleben und hören so manches Ereigniß in der Reihe der Weltbegebenheiten und menschlichen Schicksale, wovon uns auf den ersten Blick durchaus nicht einleuchtend

leuchtet, wie es damit zugegangen sey. Daß Betragen und die Handlungen unsrer Mitmenschen sind oft ganz anders, als wir es erwarteten, und als wir es uns aus ihrer Denkart erklären können; die Beweggründe zu ihrem Thun und Vornehmen liegen oft nicht zu Tage, sondern scheinen räthselhaft und unergründlich. In uns selbst entstehen oft Gedanken, Empfindungen, Wünsche und Bestrebungen, wir selbst überraschen uns zuweilen auf Entschlüssen und Handlungen, wovon wir den Grund anzugeben durchaus nicht vermögend sind, woben wir uns vielmehr selbst als ein Räthsel erscheinen. Vorzüglich aber findet sich in der Reihe unsrer religiösen Erkenntnisse, Vorstellungen und Hoffnungen, und am meisten in der Reihe unsrer Erwartungen jenseit des Grabes in dem zukünftigen Leben und Daseyn so Manches, wovon wir den innern Zusammenhang,

die Möglichkeit der Sache, die Art, wie es damit zugegangen ist, oder zugehen wird, mit Einem Wort, die eigentliche Beschaffenheit nicht durchschauen, wobey sich uns Vieles als befremdend darstellt, viele Bedenklichkeiten und Zweifel in uns erwachen, und unser Gemüth beunruhigen. — In diesen und allen ähnlichen Fällen ist es nun recht und pflichtmäßig, über die uns befremdenden und unerklärlichen Gegenstände weiter nachzudenken und zu forschen, um das Unerklärliche uns aufzuklären, das Räthselhafte uns zu enträthseln, über das Befremdende mit uns eins zu werden, unsre Bedenklichkeiten zu heben, unsre Zweifel zu lösen, und zu befriedigender Gewisheit zu gelangen. Denn dazu gab uns Gott ja die Vernunft, daß wir nicht, wie das vernunftlose Thier nur sehen und hören sollten, was in die äußern Sinne fällt, und was

was wir mit den äußern Sinnen empfinden, sondern daß wir über das, was wir sehen und hören und mit den äußern Sinnen empfinden, nachdenken, und von der Wirkung auf die Ursache schließen, daß wir uns nicht begnügen sollten, zu wissen, daß etwas ist, sondern erforschen, wie es ist, wie es entstand und ward, und was es für eine Beschaffenheit hat? Das muß also Jeder, so weit es das Maas seiner Verstandeskräfte und seine Lage zuläßt, sich angelegen seyn lassen, bey allem, was wichtig und beachtenswerth ist, sey es nun Begebenheit und Erscheinung der äußern Natur, oder Gesinnung, Rede, Handlung der Menschen, oder Gedanke und Gefühl der eignen Seele, oder Wahrheit und Hoffnung der Religion und des Glaubens, — das muß Jeder sich angelegen seyn lassen, nicht mit oberflächlicher, unbefriedigender, halber, mit

Zweifeln vermischter Erkenntniß zufrieden zu seyn, sondern, so viel er es vermag, in das Innere der Dinge einzudringen, sich eine deutliche, vollständige, befriedigende, sichere Einsicht davon zu verschaffen, und zu dem Ende seinen Verstand zu gebrauchen, sein Nachdenken anzustrengen und die Belehrung, den Rath, die Zurechtweisung und Leitung andrer Menschen gewissenhaft zu benutzen. Durch dieses Nachdenken und weitere Forschen über uns befremdende und unerklärlich scheinende Dinge wird unser Wissen erst wirkliches Wissen, unsre Erkenntniß erst wahre Erkenntniß. Nur auf eine von allen Seiten berichtigte Einsicht und Ueberzeugung können wir uns eigentlich verlassen; nur sie ist wirksam und kräftig bey uns; nur bey einer solchen Erkenntniß sind wir sicher, daß sie nicht gerade da, wo wir ihrer bedürfen und Gebrauch davon machen wollen,

wollen, in Nichts zusammen sinke. Dieß weitre Nachdenken und Forschen über uns be- fremdende Gegenstände, dieß Sinnen und Fra- gen nach ihrem Zusammenhange und ihrer Be- schaffenheit, diese Mühe, unsre Zweifel zu lösen, übt und entwickelt unsre Vernunft, bildet unsre Geisteskräfte aus, und bereitet unsre Seele zu der Wirksamkeit und den Geschäften ihres künftigen höhern Daseyns vor. Dieß weitere Nachdenken und For- schen ist die Quelle und der Grund wahrer, reiner Gotteserkenntniß und Gottesverehrung, der einzige Weg zu gründlicher Kenntniß unsrer selbst, zur Welt- und Menschenkennt- niß, und überhaupt zu wahrer Weisheit zu gelangen; das einzige Mittel, uns vor den Täuschungen des Aberglaubens, der Wahrsageren, Geistessehern, Traumdeuterey, und alles ähnlichen Wahns zu sichern, die einzige Schutz-

Schutzwehr gegen Betrug und Verführung durch Andre, und durch uns selbst. In diesem weitem Nachdenken und Forschen liegt für wißbegierige und wahrheitsliebende Gemüther das reinste, edelste Vergnügen, wenn die Zweifel, welche sie beunruhigten, nach und nach gehoben werden, und die Dunkelheit, welche über die befremdenden Gegenstände verbreitet lag, sich allmählich in Dämmerung und endlich in volles Tageslicht verwandelt. — Nur dann ist dieß weitre Nachdenken und Forschen thöricht und unverständlich, wenn es auf unbedeutende, nichtswürdige Dinge gerichtet wird, oder auf Dinge, die uns nichts angehen, deren Erforschung und Ergründung unserß Berufs nicht ist, oder die wohl gar Geheimniß für uns bleiben sollen, wo also bey unserm Nachdenken und Forschen nicht edle Wißbegierde und Wahrheitsachtung, sondern eitle

eitle Neugier, Kundschafterei und Spähsucht zum Grunde liegt, und der Zweck unsers Nachdenkens und Forschens nicht Nutzensstiftung für uns selbst und Andre, sondern Befriedigung kleinlicher, oder gar bössartiger und gemein-schädlicher Leidenschaften ist.

So recht und pflichtmäßig aber das Nachdenken und Forschen über uns befremdende und unerklärliche Dinge ist, so hat dieß Nachdenken und Forschen doch seine Grenzen, über welche hinaus es sich nicht wagen darf. Hieran erinnert uns der Ausspruch Jesu: Niemand fährt gen Himmel, denn der vom Himmel hernieder gekommen ist. Es giebt unter den wichtigsten, ehrwürdigsten Gegenständen der menschlichen Erkenntniß, vorzüglich im Gebiete der Religion unzählbare Dinge, die nicht nur auf den ersten Anblick unerklärlich
schei-

scheinen, sondern für den menschlichen Verstand ihrer Natur nach unerklärlich sind, und durch kein Nachdenken und Forschen ganz erforscht und ergründet werden können, wobei vielmehr für jeden Menschen Zweifel und Dunkelheiten übrig bleiben und übrig bleiben müssen. Noch nie hat es ein Sterblicher erforscht, und nie wird es einer erforschen, wie eigentlich unsre Seele auf unsern Körper wirkt; wie sie denkt, will und empfindet, oder wie die Bewegungen und Handlungen des Denkens, Wollens und Empfindens in der Maschine und in denen Werkzeugen derselben, worauf die Seele zunächst wirkt, hervorgebracht werden? Noch nie hat es ein Sterblicher erforscht und nie wird er es erforschen, wie und auf welche Weise die göttliche Allmacht gewirkt hat, um die Welt zu erschaffen; wie Gott noch auf der Welt wirkt,

wirkt, um sie zu erhalten; an welchen Ständen seine Hand den Lauf der Dinge von der Entstehung und dem Untergange ganzer Sonnen und Weltenreihen an, bis zum Schicksal des einzelnen Menschen, und des Wurms, der unter unserm Fußtritt im Staube kriecht, regiert und lenket; wie Gott von Ewigkeit war, und ist, und was er seiner Natur nach ist und ewig seyn wird? Noch nie hat es ein Sterblicher erforscht, und nie wird es einer erforschen, wie der Geist des Menschen, im Tode erhalten wird, und fortdauert; was für Veränderungen mit ihm im Augenblicke des Sterbens vorgehen; wo sein Aufenthalt unmittelbar nach seiner Trennung vom Körper ist; an was für einen Ort er späterhin geht, und wie ihn Gott dahin leitet; welches eigentlich die Art seines Seyns und Wirkens, welches eigentlich seine Beschäftigung,

igungen und Genüsse in seinem neuen Zustande
 sind? — Mißbrauch des Nachdenkens über
 uns unerklärliche Gegenstände würde es also
 seyn, wenn wir unser Nachdenken auf
 solche an sich unerforschliche Dinge richten
 wollten. Das haben die Menschen selten un-
 bestraft, und immer unbelohnt gethan. So
 mancher, der mit seinem Verstande ergründen
 wollte, was für den menschlichen Verstand
 unergründlich ist, zerrüttete seinen Verstand
 durch diese unnatürliche Anstrengung, und
 zog sich Geisteschwäche und Blödsinn zu;
 mancher Andre wurde bey diesen Untersuchun-
 gen zum schwindelnden Schwärmer, und fiel
 auf die ungereimtesten und abentheuerlichsten
 Meinungen, Behauptungen und Träume:
 aber keiner fand in der Nacht, in welche er
 sich hineinwagte, das Licht, welches er such-
 te; keiner, der dieß Licht gefunden zu haben,

hor.

vorgab, konnte es Andern zeigen und mittheilen. Darum ist es vernünftig und pflichtmäßig, daß wir diese Grenzen unsers Nachdenkens und Forschens ehren, und bescheiden daran still stehen. In Ansehung solcher über unsern Verstand erhabnen Gegenstände muß es uns genug seyn, daß sie sind, ohne daß wir zu wissen verlangen, wie sie sind, ohne von ihrer Natur und innern Beschaffenheit eine deutliche Vorstellung zu fodern. Es ist genug, daß Vernunft und Offenbarung uns sagen: es giebt einen Gott; Gott hat die Welt geschaffen; es giebt eine Alles umfassende, Alles ordnende und leitende, für Alles sorgende Vorsehung; in dem Menschen wohnt eine von dem Körper verschiedne Seele, und diese Seele ist unsterblich; — es ist genug, daß wir im Allgemeinen an dem Allem nicht zu zweifeln Ursache haben: die Dun-

kelheiten und Zweifel, welche uns über die innere Natur dieser Erkenntnisse, Thatfachen und Hoffnungen übrig bleiben, müssen wir ertragen, ohne uns auf weiteres, doch fruchtloses Sinnen und Grübeln darüber einzulassen. — Noch größerer Mißbrauch des Nachdenkens über uns befremdende und unerklärliche Gegenstände, noch ärgere Ueberschreitung der Grenzen desselben würde es aber seyn, wenn wir jede Wahrheit und Hoffnung der Religion, worüber sich unser Nachdenken nicht alle Zweifel lösen kann, deßhalb verwerfen oder mißtrauisch dagegen seyn wollten. Auf dem Wege zu dieser Verirrung war Nikodemus vielleicht, indem er die Nothwendigkeit der von Christo gefoderten allgemeinen Sinnesänderung abläugnen zu wollen schien, weil er die Sache selbst, und wie es damit zugehen solle, nicht ganz begriff. Deßhalb erinnerte ihn

ihm Jesus, wie sich selbst bey äußern natürli-
 chen Dingen so manches Unerklärliche finde,
 an deren Daseyn doch Niemand deswegen
 zweifeln werde, und führte ihm dann zu
 Gemüth, daß das noch vielmehr bey überirdi-
 schen, geistigen und himmlischen Gegenstän-
 den so seyn müsse. Was unser Erlöser hier
 seinem Verehrer und Freunde sagte, das haben
 wir Alle Ursache, uns gesagt seyn zu lassen.
 Nur das sey bey solchen uns zum Theil uner-
 klärlichen und zweifelhaften Wahrheiten und
 Hoffnungen Gegenstand und Zweck unsers Nach-
 denkens und Forschens, daß wir uns von
 den allgemeinen Gründen ihrer Ver-
 nunftmäßigkeit zu überzeugen, oder,
 wenn es christliche Wahrheiten und Hoff-
 nungen sind, davon uns zu vergewissern
 suchen, daß Jesus, daß die Apostel diese
 Wahrheiten und Hoffnungen wirklich ge-

lehrt und vorgetragen haben; daß diese Wahrheiten und Hoffnungen wirklich klarer Inhalt der Bibel und des Neuen Testaments sind. Dabey können und müssen wir stehen bleiben und uns beruhigen, und in Ansehung aller noch übrigbleibenden Zweifel, Ungewiſheiten und Dunkelheiten uns daran erinnern, daß wir hier uns im Stande der Kindheit und Unmündigkeit befinden; daß dem Kinde Manches unbegreiflich und undurchschaulich ist, was der Mann vollkommen begreift und einsieht; daß uns also hier Vieles räthselhaft seyn muß, was deßhalb doch wahr seyn kann, und worüber uns die Ewigkeit erst mehrere Aufschlüsse geben wird. Erinnern müssen wir uns, daß die zukünftige Welt überhaupt ein dichter Schleier unserm Auge verbirgt, ein Schleier, dessen Zerreißen, wenn es möglich wäre, unserer Zufriedenheit und Ruhe im Ganzen weit mehr

wehr schaden als nützen würde. Wie thöricht und undankbar gegen Gott, der uns im Allgemeinen der Erkenntniß jener dunkeln Wahrheiten und Hoffnungen gewürdigt hat, wie unweise und feindselig gegen uns selbst würden wir also handeln, wenn wir um unsrer Zweifel willen, jene Wahrheiten und Hoffnungen ganz wegwerfen, und uns dadurch zugleich aller derer Ermunterungen und Antriebe zum Guten, aller derer Tröstungen und Erheiterungen im Leiden, aller derer Stärkungen gegen die Schrecken des Todes berauben wollten, welche aus jenen Wahrheiten und Hoffnungen, und nur aus ihnen herfließen. Wir sehen hier, wie Paulus sagt, so Vieles nur, wie in einem dunkeln Orte; einst aber werden wir Alles von Angesicht zu Angesicht sehen. Wir wandeln hier im Glauben; dort aber gelangen wir

P 3

zum

zum Schauen. Unser Wissen ist
 jetzt nur Stückwerk, wenn aber
 kommen wird das Vollkommne,
 dann wird das Stückwerk auf-
 hören.

Was

Was verloren ist, kann wieder gefun-
den werden.

Luc. 15, 1 - 10.

Es naheten aber zu ihm allerley Bößner und Sünder — es wird Freude seyn vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.

Gott, wir erkennen es mit Dank, daß dein Wille unsre Seligkeit ist! — Wie mannigfaltig sind die Güter, die du uns im Außerlichen und Leiblichen hier auf Erden verliehen hast; wie zahlreich die Freuden der Natur und der Sinne, in deren Besitz

du uns sehest; wie groß und mannigfaltig das Glück, dessen du uns empfänglich schufst! — Und mit welchen köstlichen Anlagen und Fähigkeiten ist unser Geist nicht ausgestattet; wie väterlich hast du für das Heil unsrer Seele gesorgt; wie so ruhig und glücklich können wir innerlich werden und seyn, wenn wir deinem Rufe folgen, nach Weisheit und Tugend streben, und unsträflich vor dir erfunden zu werden bemüht sind; wenn wir dich kennen und lieben, von deiner Furcht uns leiten lassen und immerdar in deiner Gnade zu wachsen suchen. — Ewig, das ist deine gnädige Absicht mit uns! ewig soll es uns wohl gehen; ewig sollen wir bey dir und durch dich genießen Freude die Fülle und liebliches Wesen vor deinem Angesicht! — O, möchten wir doch dieses Reichthum deiner Huld und Gnade gegen

gegen uns recht erkennen, und von deinen Segnungen und Gaben allezeit einen gewissenhaften Gebrauch machen! — Möchten wir doch jedes äußere und innere Glück, das uns aus deinen Vaterhänden zu Theil wurde, seinem Werthe nach recht schätzen und hochachten, uns seines Besizes freuen, es mit dankbarem Herzen genießen und mit heillger Sorgfalt darüber wachen, daß es uns nicht entrisen werde! — Möchten wir doch, wenn uns irgend ein Theil unsrer inneren oder äußeren Wohlfahrt durch unser eigenes Verschulden oder ohne unsre Schuld entrisen worden ist, nicht säumen, alle unsre Kräfte aufzubieten, um das Verlorne wieder zu finden, und das uns Entrißene wieder an uns zu bringen, — damit dein Wille an uns Allen erreicht, und wir, so weit es die Unvollkommenheit dieses

fest Lebens gestattet, schon hier, einst
aber vollkommen ruhig und selig seyn und
bleiben mögen! — Erwecke uns dazu
auch in dieser Stunde und segne die Betrach-
tung, die wir zu dem Ende anstellen wol-
len! — Erhöre unsre Bitte, o Vater;
erhöre uns nach deiner Güte! —

Es ist einleuchtend, m. Z., daß die Absicht
Jesu, sowohl bey dem Gleichnisse unsers Tex-
tes, als auch bey der unmittelbar darauf fol-
genden bekannten schönen Erzählung vom ver-
lorenen Sohn zunächst dahin ging, die unter
seinen Zeitgenossen so allgemein herrschende Lieb-
losigkeit und unfreundliche harte Beurtheilung
und Behandlung fehlerhafter und verirrerter
Menschen als durchaus unrecht und verwerf-
lich zu schildern und davor zu warnen: — und
dagegen, durch die anschauliche Darstellung
des

des Sages, daß das Verirrte könne wieder zurechtgebracht und das Verlorne wieder gefunden werden, Sanftmuth, Schonung und liebereiches Bemühen um die Besserung Andern, als heilige Pflicht, zu empfehlen und anzudringen. — Man kann diesen Satz aber eben so gut auch für einen andern höchst gemeinnützigen Zweck, nemlich, als Aufmunterung und Trost für fehlerhafte und vom Wege der Tugend abgewichene Menschen selbst gebrauchen; ja man kann ihn mit Recht auch auf äußere Güter, Genüsse und Freuden, worauf ihn Jesus hier zunächst nicht bezog, anwenden, und ihn zu einem allgemeinen Grundsatz machen, der für die menschliche Ruhe und Lebensweisheit äußerst wichtig ist. — Darauf soll die folgende Betrachtung abweisen:

Was

Was verloren ist, kann wiedergefun-
den werden!

Dieser Wahrheit wollen wir

Erstlich: In Beziehung auf äußeres
Glück; dann aber auch

Zweitens: In Beziehung auf die
Wohlfahrt und das Glück unsrer
Seele nachdenken.

Verleih uns Andacht, o Gott, und Sinn für
unsre Pflicht, gib uns Reizung, das Gute
zu wollen, und Kraft, es zu vollbringen!
Amen.

Was verloren ist, kann wieder ge-
funden werden, das, m. Z., verdient zu-
vörderst bey vielen äußern Verlusten und
Einbüßungen in Beziehung auf die meisten
gewöhnlichen Störungen unsrer zeitlichen
Wohlfahrt und irdischen Glückselig-
keit von uns, als entschiedne Wahrheit, be-
dacht,

bacht, geglaubt und erwogen zu werden. Je-
 der Gemeinſatz hat ſeine Ausnahmen: es
 würde alſo ſehr unrecht ſeyn, wenn man je-
 nen Satz geradezu als allgemeine Regel auf-
 ſtellen, oder ihn allen Menſchen ohne Unter-
 ſchied als Grundsatz predigen und andringen
 wollte. Deſſen bedarf es bey ſehr Vielen gar
 nicht, deren herrſchender Grundsatz er ohnehin
 ſchon iſt, und die es damit dergestalt über-
 treiben, daß ſie eben deßwegen, weil ſie alles
 Verlorne mit leichter Mühe wieder finden zu
 können glauben, ſich ſelber die größten Ver-
 luſte muthwillig zuziehen, ihre Ruhe und
 Wohlfahrt gar nicht achten, und ihr Glück mit
 unbegreiflichem Leichtſinn verwahrloſen und
 zertrümmern. Dieſen möchte man lieber vor-
 halten, was auch wahr iſt, daß, was ver-
 loren iſt, oft nur mit großer Mühe und
 Anſtrengung, oft auch wohl, aller an-
 ge-

gewandten Bemühung ungeachtet, gar nicht wieder gefunden wird. So möchte man manchem Wüßlinge, manchem Schwelger, manchem Trunkenbolde, manchem Wollüstlinge und manchem Jähzornigen zurufen: schone deiner Gesundheit, weil du sie noch hast; denn ist sie einmahl zerstört: so erkauffst du sie dir vielleicht durch keine Reue, durch keine nachher beobachtete, noch so strenge Lebensordnung wieder! So möchte man manchen Verschwender, manchen nachlässigen, trägen Arbeiter warnen: nimm bey Zeiten deines Wohlstandes wahr; denn hast du ihn einmal zerrüttet: so wird es dir unsäglich schwer werden, ihn wieder herzustellen! So möchte man Jeden, der durch ein zweydeutiges Betragen, oder durch offenbar schlechte Handlungen seinen guten Ruf aufs Spiel setzt, — Jeden, der durch Anmaßung, Unbescheidenheit,

Unge-

Ungefälligkeit, strenges Urtheil, Verleumdung, oder auf andre Weise den Unwillen Anderer wider sich rege macht, ermahnen: verscherze nicht deinen guten Namen, verscherze die Liebe deiner Zeitgenossen nicht; denn wer weiß, ob du sie je wieder erlangst. — So wahr das aber ist: so giebt es doch auch auf der andern Seite Fälle genug, wo der Satz: was verloren ist, kann wieder gefunden werden, seine Anwendung findet und geltend gemacht werden kann und muß. Wenn viele Menschen zu leichtsinnig über ihr Glück denken: so sind Andere wieder zu muthlos, so daß sie, wenn ihnen irgend ein Gut entrisen wird, dasselbe sogleich für auf immer verloren ansehen, jede Mühe es wieder zu erlangen für verschwendet halten, und um deßwillen wohl gar nicht einmal einen Versuch dazu wagen, sondern durch

IV. Theil.

Q

ihre

ihre eigne Schuld unglücklich bleiben. Diesen muß der Grundsatz gepredigt und empfohlen werden: was verloren ist, kann wieder gefunden werden, theils um sie vor zu großer Traurigkeit und Niedergeschlagenheit über ihre Verluste zu bewahren, theils aber, um mit der Hoffnung der Wiedererlangung der verlorenen Güter zugleich auch ihren Eifer und ihre Thätigkeit, darnach zu streben, zu wecken und aufzuregen. — Was verloren ist, kann wieder gefunden werden: verzage also nicht gleich, wenn deine Gesundheit durch irgend einen Unfall leidet, irgend eine Kränklichkeit dir zustoßt, oder gar Siechheit seit Monaten oder Jahren dein Loos war. Wie mancher, der noch kränker war, als du bist und länger litt, als du gelitten hast, ist dennoch wieder genesen! Auch du also, so bedenklich dein Zustand auch seyn mag, so lange du die kör-

pers

perlichen Leiden schon getragen haben magst, kannst dennoch, wenn es Gott gefällt, wieder davon befreit werden. Darum versäume du an deinem Theile, auch bey dem widrigsten Anschein, nichts, was die Wiederherstellung und Gesundheit befördern kann! Suche die Hülfe des Arztes und folge seinen Vorschriften. Beobachte streng die Lebensordnung die dein Gesundheitszustand fodert. Hoffe auf Gott und gieb deinem Herzen Ruhe, damit nicht eben deine Hoffungslosigkeit und ängstliche Besorgtheit deine Genesung erschwere oder unmöglich mache! — Was verloren ist, kann wieder gefunden werden: laß also nicht den Muth gleich sinken, wenn dein Wohlstand zerrüttet wird, wenn du einen beträchtlichen Theil deines Vermögens einbüßest, oder in deiner Rahrung zurück kommst. Wie Mancher, den noch grössere Unglücksfälle trafen, hat sich den-

noch wieder empor geholfen; darum gräme dich nicht, als müsse nun lebenslang Armuth und Dürftigkeit dein Loos seyn. Betritt muthig die Wege auf denen du zum erstenmal deinen Wohlstand fandst, oder auf denen ihn doch Tausende gefunden haben; sey arbeitssam und fleißig in deinen Beruf; sey ordnungsliebend; schränke deine Bedürfnisse ein, und bestreibe dich der Sparsamkeit: so segnet dich vielleicht Gott in Kurzem aufs neue und giebt dir mehr wieder, als du verloren hast. — Was verloren ist, kann wieder gefunden werden: Gieb also nicht gleich Alles verloren, wenn die gute Meinung deiner Zeitgenossen von dir wankt; wenn das Vertrauen deiner Mitmenschen gegen dich sich vermindert; wenn die, die dich sonst achteten und liebten, kalt gegen dich werden, oder gar dich hassen und anfeinden, Treffen diese Unfälle dich ohne dein

Dein Verschulden: so wird die Zeit gewiß deine Unschuld ans Licht bringen, und Alles wieder ändern. Und selbst, wenn du durch deine Schuld dir üble Nachrede und Feindschaft zugezogen hast: kannst du immer noch Vieles wieder ausgleichen und gut machen. Nur also keine Bitterkeit gegen die Menschen, keinen Ungestüm, keine Unfreundlichkeit, kein stolzes Hinwegsetzen über Lob und Tadel, kein eigensinniges Beharren in Dingen, die dir Mißbilligung oder Unwillen zuzogen; sondern vielmehr das Mißfällige vermieden, die Vorsicht und das anständige Betragen verdoppelt, die Gelegenheiten, Andern gefällig zu seyn, aufgesucht und sorgfältig benützt: — so wird der gemachte nachtheilige Eindruck sich bald wieder verlieren, und die Achtung und Liebe der Welt sich wieder zu dir wenden, oder das gute Vernehmen mit deinen Angehörigen wieder

hergestellt werden. Wer dem Gedanken, daß, was einmal verloren ist, auf immer verloren sey, zu frühe bey sich Raum giebt, schafft sich dadurch nicht nur entbehrlichen Schmerz und Kummer, sondern er bewirkt auch dadurch oft, daß ein Verlust, der wieder ersetzt werden könnte, zum unerseßlichen Verlust wird, und ist das für Gott und sich selber verantwortlich!

Zweytens, m. 3. Was verloren ist, kann wieder gefunden werden: dieser Satz ist auch in Beziehung und Anwendung auf unser inneres Glück, und auf die Güter der Seele äußerst wichtig und beobachtenswerth. Wenn man schon in Ansehung äußerer Verluste vor zu weiter Ausdehnung und Mißbrauch dieses Grundsatzes zu warnen Ursache hat: so ist dieß gewiß noch viel nothwendiger in Hinsicht auf die Verletzungen und Zerrüttungen unsrer moralischen Wohlfahrt und Seligkeit!

keit! — Auch in dieser Rücksicht ist der zu dreiste und zu zuversichtliche Glaube an die Möglichkeit des Wiederfindens alles Verlorenen, gewiß eine der vornehmsten Quellen der Sorglosigkeit und Selbstverwahrlosung, gewiß eine der gewöhnlichsten Ursachen von unzähligen moralischen Verlusten und Beschädigungen, die sonst gar nicht geschehen seyn, oder die doch, ohne jenen Glauben, weit weniger traurige Folgen gehabt haben würden. Sehr vielen Menschen muß man daher lieber die Gefahr des ewigen Verlierens und Nimmerwiederfindens ihrer moralischen Wohlfahrt schildern und vorhalten, als sie in ihren Vorstellungen von der Leichtigkeit der Wiedererlangung derselben, wenn sie auch eingebüßt würde, bestärken. Unschuld — im strengen Sinne des Wortes — wenn sie einmahl verloren ist, ist auf ewig verloren! Keine Neue,

wenn sie noch so lebhaft, keine Besserung, wenn sie noch so aufrichtig ist, kann das einmahl Geschehene ganz ungeschehen machen; keine menschliche Anstrengung und Kraft kann die durch schlechte Handlungen dem Gewissen geschlagnen Wunden ganz wieder ausheilen, die einmahl gemachten Ausdrücke in der Erinnerung gänzlich auslöschen und der Seele die Ruhe, den Frieden wiedergeben, den sie in ihrer noch unbesteckten Schuldblosigkeit und Reinheit genoß. Herrschende Neigung zum Guten, Lust und Trieb, Willigkeit und Entschlossenheit zu dem, was Recht ist, — das Alles läßt sich, wenn es einmal aus der Seele entwichen ist, nicht so leicht wieder in sie zurückrufen. Die Neigung zum Bösen wurzelt zu schnell und zu mächtig in unserm Herzen, als daß sie, wenn sie einmal Platz darin ergriffen hat, anders als durch große Arbeit und Mühe und

und unter tausend bittern Kämpfen, wieder könnte daraus ausgerottet und vertilgt werden. Sinn für Gott und Religion, Liebe zu Gott und dem Erlöser, kindliche Scheu vor Gottes Allgegenwart, heiliges Verlangen nach seiner Gnade, Werthachtung seines Beyfalls über Alles, zuversichtliches Vertrauen zu seiner Vorsicht, erkenntliches Dankgefühl gegen den Urheber unsers Heils und unsrer Seligkeit, — alle diese Empfindungen, wo sie einmal erkalteten und erstarben, da erkalten und erstarben sie nur zu oft auf immer, und nur durch mühevollen, lange fortgesetzte Bearbeitung kann das Herz wieder für sie geweckt und ihrer von neuem empfänglich werden. Zufriedenheit mit unserm Zustande, Genügsamkeit, Bescheidenheit, Wohlwollen, Menschenliebe, Sanftmuth und jede andre Tugend, von der wir uns einmal entwöhnen, und sie uns fremd

werden lassen, muß dann mit großer Anstrengung aufs neue erworben und zu unserm Eigenthum gemacht werden. — Antrieb genug, über die Bewahrung unsers Seelenglücks zu wachen, uns vor dem ersten Fehltritte zu hüten, der ersten Erkaltung und Erlauung guter Gesinnungen und Gefühle bey uns vorzubauen, und den ersten in uns aufsteigenden sündlichen Regungen einen entschlossenen Widerstand zu leisten! Aber auch hier muß über den Schwierigkeiten der Wiedererlangung verlornen moralischer Güter, doch auch die Möglichkeit dieser Wiedererlangung nicht vergessen werden. Denn wenn Unzählige durch die Vorstellung, jeder sittliche Verlust könne leicht wieder ersetzt werden, sicher und sorglos gemacht werden: so werden auch unzählige Andre durch die entgegen gesetzte Meinung, daß jeder Verlust dieser Art ganz unersetzlich sey, in Gefahr der Ver-

Verzweiflung gestürzt oder zur Trägheit verleitet. Diesen begegnet Jesu herrliches Evangelium mit Trost und Aufmunterung; diese müssen sich das gesagt seyn lassen, was unser Erlöser in unserm Texte so anschaulich darstellt und so dringend empfiehlt, daß, was verloren ist, wieder gefunden werden kann. Was verloren ist, kann wieder gefunden werden: hast du also wider Gott gesündigt und seine Gebote übertreten, hast du seine Gnade verscherzt, kannst du nicht mehr mit kindlicher Ruhe und Freude an Gott denken, mußt du vor ihm, als vor dem Richter und Rächer deiner Bosheit zittern: verzweifle dennoch nicht; denke nicht, meine Sünde ist größer, als daß sie mir könnte vergeben werden. Was verloren ist, kann wieder gefunden werden; Gott ist barmherzig und gnädig und geduldig und von großer

fer Güte und Treue. Er hat kein Gefallen am Tode und Verderben des Sünders, sondern wünscht, daß er sich bekehre und lebe. Verene deine Missethat, womit du gegen den Herrn deinen Gott gesündigt hast. Befre dich, meide das Unrecht, laß ab vom Bösen und lerne Gutes thun; fasse Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit, eigne dir den Trost des Evangeliums zu: Wer will verdammen, Christus ist hier, der gerecht machet! — so wirst du wieder mit kindlichem Vertrauen zu Gott als zu deinem versöhnten Vater emporsblicken können, und sein Friede wird in deine Seele zurückkehren. — Was verloren ist, kann wieder gefunden werden: hast du die Wonne der Unschuld, den Frieden des Gewissens eingebüßt; kannst du jetzt nicht mehr anders als mit Schaam und Selbstverachtung an dich selbst denken;

denken; wüßtest du gern jedem Gedanken an dich selbst entstehen, um nur der Pein der Selbstanklage überhoben zu seyn: glaube nicht, daß du schon ganz verworfen bist; verzage nicht an dir selbst; stürze dich nicht in noch ärgere Laster, um dein Bewußtseyn zu betäuben; gieb nicht dem gräßlichen Gedanken Raum, daß nur Vernichtung deines Lebens deiner Gewissenspein ein Ende machen könne. Was verloren ist, kann wieder gefunden werden: beßre dich, söhne durch aufrichtige Reue dich mit dir selbst und deinem eignen Herzen aus; versuche es aufzustehen von deinem Fall; fasse Zutrauen zu dir selbst; vergüte deine Fehltritte durch desto strengere Tugend; bring durch eifriges Wirken guter Werke recht viele Bilder guter Handlungen in deine Seele, damit durch sie die Bilder und das Andenken deiner Uebelthaten nach und nach verdrängt werden: so wird, wenn auch
nicht

nicht das volle Himmelsglück der ersten Unschuld, doch wieder Ruhe in deine Seele kommen! Was verloren ist, kann wieder gefunden werden: sind die Bande der Liebe, der kindlichen Furcht, der Dankbarkeit, des Vertrauens, womit du sonst an Gott und an dem Erlöser hingst, aufgeloßt und zerrissen; fühlst du dich fern und entfremdet von Gott und allem, was göttlich ist: denke nicht, du müßtest nun lebenslang in dieser Entfremdung von Gott, in dieser Fühllosigkeit für Gott, in dieser Vergessenheit Gottes fortgehen; sondern suche Gott wieder; laß seine Werke in der sichtbaren Natur, laß seine Wohlthaten und Segnungen, an denen auch du noch Theil hast, deine Vorstellungen und Empfindungen wieder auf ihn hinlenken; knüpfe den Gedanken an ihn wieder an Alles, was dich umgiebt, was du erfährst oder vornimmst; komme zu der

Stätte,

Stäte, wo sein Name gepredigt wird; bete ihn mit deinen Mitmenschen, bete ihn im Stillen und in der Einsamkeit an; siehe zu ihm, daß er sich deiner erbarme: so wirst du wieder finden den Verlorenen; so wird Gott das harte von ihm entfremdete Herz von dir nehmen; so wird wieder Gefühl für Gott in deiner Brust erwachen; so wird es wieder deine Freude seyn, dich zu Gott zu halten und deine Zuversicht zu setzen auf den Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. — Was verloren ist, kann wieder gefunden werden: jede, jede vernachlässigte gute Gesinnung, jede verwahrlosete tugendhafte Neigung, jede erstorbne gute Fertigkeit, kann, wenn es frühe genug geschieht, durch eifriges, treues, fortgesetztes Bemühen wieder erworben, wieder errungen werden: und ob

dich

dich das auch noch so viel kostete, o Mensch,
 — desto größer ist deine Freude, wenn es
 dir endlich gelingt; desto größer das Wohl-
 gefallen Gottes, der da will, daß das Ver-
 lorne wieder gesucht und das Verirrte wie-
 der gebracht werden soll; ja es ist Freude
 vor Gott und Freude in seinem
 Himmel über einen Sünder der
 Buße thut!

Es

Es ist oft eben so verdienstlich, Gutes
vorzubereiten, als es selbst auszufüh-
ren und zu Stande zu bringen.

IV. Theil.

N

Luc. 5, 67 v 80.

Und sein Vater Zacharias ward des heiligen
Geistes voll — bis daß er sollte hervortre-
ten vor das Volk Israel.

Gehr viel Gutes und Nützliches, m. Z.,
was in der Welt gethan werden könnte und
sollte, wird aus dem Grunde unterlassen, und
nicht gethan, weil Diejenigen, die das Gute

N 2

und

und Nützliche zu unternehmen und zu thun, Beruf und Gelegenheit haben, an der Möglichkeit zweifeln, es auszuführen und zu Stande zu bringen. Bey Manchen, die sich aus diesem Grunde der Erfüllung ihrer Pflichten entziehen, sind die Zweifel an der Ausführbarkeit und dem Gelingen des Guten, was ihnen zu thun obläge, freylich nur ersünfelt. Es fehlt ihnen eigentlich an Lust und Neigung, das Gute zu thun; sie scheuen die Mühe, die Anstrengungen und Beschwerden, welche das Gute thun kosten würde: deßhalb stellen sie sich ganz gegen ihre wirkliche Uezeugung, als glaubten sie, das Gute sey unausführbar, und jeder damit gewagte Versuch werde doch vergebliche und verlohrene Mühe seyn; oder sie ersinnen und schaffen sich auch wohl geßiffentlich Bedenklichkeiten und Zweifel an dem glücklichem Erfolge der Erfüllung

lung

lung ihrer Pflichten, um durch diese Bedenklichkeiten und Zweifel sich selbst zu täuschen, und ihr Gewissen zu beruhigen und einzuschläfern. Bey vielen Andern hingegen liegt die Ursache ihrer Unthätigkeit und Läßigkeit im Guteswirken in der That in der Furcht, es werde und könne ihnen damit unmöglich gelingen. Sie sehen das Gute, welches sie zu thun Beruf und Neigung fühlen, entweder überhaupt für unausführbar an, oder sie halten die Ausführung desselben jetzt noch nicht, sondern erst in künftigen Zeiten für möglich, oder sie trauen sich wenigstens die Kräfte nicht zu, es zu Stande zu bringen, — und unterdrücken also lieber die Neigung und das Gefühl ihrer Verpflichtung dazu, als daß sie etwas versuchen und anfangen sollten, wovon sie doch vorherzusehen glauben, daß sie dabey auf halbem Wege würden stehen bleiben müs-

fen. So unterbleibt manche für nothwendig erkannte, und von dem Gewissen geforderte Bemühung zur eignen sittlichen Vervollkommenung des Menschen, zu seiner Sinnesänderung und Besserung, zur Veredlung seines Herzens, zur Schwächung und Unterdrückung seiner ausgearteten Leidenschaften oder lasterhaften Gewohnheiten; so unterbleibt aber auch viel gemeinnütziges Gute, woraus, wenn es geschähe, andern Menschen, der Welt und Menschheit Segen, Wohlfahrt und Heil erwachsen würde.

Es bedarf keines Beweises, m. Z., wie wenig diejenigen zu ihrer Entschuldigung für sich haben, die sich durch bloß vorgegebene oder absichtlich erfonnene Zweifel an dem Gelingen des Guten, was sie thun könnten und sollten, von der Erfüllung ihrer Pflichten loszählen: ihr eignes Gewissen spricht ihnen

ihnen ihr Urtheil. Aber auch diejenigen, die in Wahrheit und mit Recht an der Ausführbarkeit des ihnen zu thun obliegenden Guten zweifeln, irren doch, und haben Unrecht, wenn sie um deswillen das Gute gar nicht einmahl versuchen und anfangen; weil man, wenn man Gutes auch nicht zu Stande bringt, dadurch, daß man dieß wenigstens versucht, das Gute doch oft vorbereitet, und den Grund zu künftiger Ausführung desselben legt, und weil diese Vorbereitung des Guten oft eben so heilige Pflicht, eben so großes Verdienst als die Ausführung des Guten selbst ist.

Zacharias, der Vater Johannes des Täufers, brach in der heiligen Begeisterung, in welche er sich versetzt fühlte, in laute Lobpreisungen Gottes aus über die große und schöne Bestimmung des ihm von Gott geschenk-

ten Sohnes. Er vergegenwärtigte sich allen Segen und Frieden, alles Glück und Heil, womit sein Volk nun bald sollte beseligt werden, und freute sich in dem Entzücken seiner Vaterwonne dieses Segens und Friedens, dieses Heils und dieser Glückseligkeit eben so lebhaft, als wenn der ihm verliehene Sohn es allein sey, durch den der Rathschluß der göttlichen Erbarmung zur Ausführung gebracht werden würde; ob es ihm gleich nicht unbekannt war, daß er nur vor dem größern Gesandten der Gottheit hergehen, und die Segnungen, welche durch diesen der Menschheit zugedacht waren, mit vorbereiten helfen sollte. Dieser Inhalt unsers Textes führt uns auf die Wahrheit hin, mit deren Erwägung wir uns jetzt beschäftigen wollen;

Es ist oft eben so verdienstlich, Gutes vorzubereiten, als es selbst auszuführen und zu Stande zu bringen.

Ich will diese Wahrheit

Erstlich, aus dem Beyspiele Johannes zu erläutern, und sie dann

Zweitens, im Allgemeinen weiter zu erklären, und anzuwenden suchen.

Johannes, dessen mit so manchen merkwürdigen Umständen begleiteten Eintritt ins Leben uns unser Text erzählt, und zu dessen Andenken das heutige Fest in der Christenheit gefeiert wird, dieser in mehr als einem Betracht große und außerordentliche Mann hatte keine andre Bestimmung, und war von Gott zu keinem andern Zweck ausersehn, berufen

R 5

und

und gesandt, als daß er das Gute vor-
 bereiten sollte, dessen Ausführung
 Christo und seinen Aposteln vorbe-
 halten war. Er sollte, wie es im Texte
 heißt, vor dem Herrn hergehen, oder
 wie er selbst einst sagte: Er war ein Predi-
 ger in der Wüste, der Christo den Weg
 bereiten, dem Jüdischen Volke die nahe
 bevorstehende Ankunft des Weltheilandes ver-
 kündigen, und die Menschen zur dankbaren An-
 nahme der durch Christum ihnen zugedachten
 geistlichen Wohlthaten und Segnungen ein-
 laden sollte. Das war sein ganzer Beruf,
 und darauf schränkten sich auch alle seine Be-
 mühungen ein. Er predigte, wie alle Evan-
 gelisten sich ausdrücken, die Taufe der
 Buße zur Vergebung der Sünden, das
 heißt: er kündigte es den Menschen an, daß
 das verheißne neue Gottesreich, das Reich
 der

der Wahrheit und Tugend nahe herbey gekommen sey; daß der Messias und Helfer Israels von dem die Propheten geweissagt, und den das Volk so lange erwartet hatte, bald erscheinen und auftreten werde; er suchte die Aufmerksamkeit seiner Zeitgenossen auf den, der kommen sollte, hinzulenken, ihr Verlangen nach ihm rege zu machen, und ihre Gemüther auf seine Ankunft vorzubereiten; er foderte von denen, die auf das zukünftige Heil Anspruch machten, Buße und Rückkehr von einer lasterhaften Sinnesart zu der Gesinnung und den Vorsätzen der Tugend und Gerechtigkeit, und weihte sie dann durch die Taufe zu künftigen Genossen des Reiches Gottes, zu Schülern und Anhängern Christi ein. — Weiter ging sein Auftrag nicht; ein höheres Ziel war ihm nicht vorgesteckt, und er selbst suchte auch kein höheres Ziel zu erreichen. Er konnte und sollte

sollte das neue Reich Gottes nicht stiften und anrichten, sondern er verkündigte dieses Reich nur; er konnte und sollte den Aberglauben nicht stürzen, die Nacht der Unwissenheit und des Irrthums nicht aufklären, das Licht der Wahrheit nicht verbreiten, sondern er machte die Menschen nur auf ihre Irrthümer aufmerksam, und suchte die Begierde nach Licht und Wahrheit nur bey ihnen zu wecken und aufzuregen! Er konnte und sollte keine von denen Wohlthaten und Segnungen womit die erbar- mende Liebe Gottes die Menschheit durch Christum zu begnadigen beschlossen hatte, der Menschheit mittheilen, sondern er versprach der Menschheit diese Wohlthaten und Segnungen nur von dem, der nach ihm kommen würde. Er erlebte nicht einmahl die Erfüllung dieser seiner Verheißung, und sahe keine Frucht seiner Thätigkeit reifen, sondern wurde,
 ehe

ehe Gottes Reich zu den Menschen gekommen war, aus der Welt hinweggerissen. — Aber obgleich seine Bestimmung und sein Beruf nur Vorbereitung und nicht Zustandesbringung des Guten war: so war ihm doch diese Bestimmung und dieser Beruf über alles theuer und wichtig. Er widmete diesem Berufe seine ganze Thätigkeit; er brachte der Erfüllung dieser seiner Pflicht die größten Opfer; er entsagte allen Bequemlichkeiten und geselligen Vergnügungen, und lebte einsam in der Wüste in der strengsten Enthaltbarkeit, weil er nur bey dieser Lebensweise seinen Zweck erreichen konnte; er wagte für diesen Zweck alles, den Haß der Priester und Großen, den Jora eines wollüstigen Fürsten, und büßte willig im Dienste seines Berufs und seiner Pflicht Freiheit und Leben ein. Am sichtbarsten zeigte sich
aber

aber seine edle Denkart in dieser Hinsicht da
 Jesus selbst aufgetreten war, und zu lehren
 und zu taufen angefangen hatte. Auch da noch
 setzte Johannes, so lange er noch in Freyheit
 war, seine Geschäfte und Bemühungen, seine
 Predigten von dem Messias und sein Taufen
 fort. Aber die Zahl seiner Zuhörer und An-
 hänger verminderte sich jetzt merklich, weil
 Viele, die ihn sonst gehört hatten, oder sich
 zu ihm gewandt haben würden, jetzt Jesum
 aufsuchten. Das verdroß die Jünger Johanne-
 nes, und sie theilten ihre Wahrnehmungen un-
 verzüglich ihrem Meister mit, um auch seinen
 Unmuth und Unwillen zu erregen. „Meister,
 der bey dir war jenseits des Jor-
 dans, von dem du zeugetest, siehe,
 der tauft, und Jedermann kommt zu
 ihm.“ Johannes selbst aber, weit entfernt
 von jeder stolzen selbstsüchtigen und neidischen
 Auf-

Auswallung über das gegen ihn sich vermin-
dernde, gegen Jesum aber steigende Vertrauen
des Volks, antwortete edel und bescheiden:
Ein Mensch kann nichts nehmen, es
werde ihm denn gegeben vom Himmel;
Ihr selbst seyd meine Zeugen, daß
ich gesagt habe, ich sey nicht Chri-
stus, sondern vor ihm hergesandt.
Und in der That war ja Johannes Ver-
dienst deshalb nicht minder groß,
weil er das der Menschheit zugedachte Gute
nicht selbst zu Stande brachte und ausführte,
sondern es nur vorbereitete und gründete. Er
war es ja doch, der die Aufmerksamkeit des
jüdischen Volks auf Christum in einem sehr
hohen Grade rege machte, welches deutlich
genug daraus erhellt, daß selbst die Obersten
und Priesier des Volks eine Gesandtschaft an
ihn abschickten, um ihn über den Zweck seiner

Gen.

Sendung und Predigt zu befragen. Wenn nun gleich sein Zeugniß von dem Erlöser nachher nicht überall den Erfolg hatte, welchen man sich davon hätte versprechen können: so war es doch keinesweges ganz nutzlos, sondern manches Gemüth war nun doch schon im Voraus für Christum gewonnen, manches Herz den Eindrücken offener, welche die Belehrungen, Ermahnungen und Warnungen Jesu zur Erleuchtung, Besserung und Beruhigung der Menschen zu machen geschickt waren; das Evangelium fand bey Vielen eine ungehindertere und willigere Aufnahme, als es ohne die vorbereitende Mühe Johannes gehabt haben würde. Und in sofern konnte Zacharias mit Recht in prophetischem Geiste von diesem Sohne sagen: Du wirst Erkenntniß des Heils geben dem Volke Israel, die da ist in Vergebung der Sünden! — Der
Er,

Erldfer selbst erkannte und ehrte das Verdienst
Johannes, und rühmte es mehr als einmal
laut und öffentlich. Was seyd ihr hin-
aus gegangen zu sehen? Wolltet ihr
einen Propheten sehen? Ja, ich sage
euch, der auch mehr ist, als ein Pro-
phet. Denn dieser ist, von dem ge-
schrieben stehet: Siehe, ich sende mei-
nen Engel vor dir her, der deinen
Weg vor dir bereiten soll. Wahr-
lich ich sage euch: unter allen die
von Weibern geboren sind, ist nicht
aufgetommen Einer, der größer
sey, denn Johannes der Täu-
fer! —

So wie nun Johannes ein wahrhaft
verdienter Mann war, ob er gleich in Hin-
sicht auf Nuzensstiftung Christo nur vorarbei-
tete: so ist es überhaupt oft eben so

IV. Theil.



großes

großes Verdienst, Gutes vorzubereiten, als Gutes auszuführen und zu Stande zu bringen, und wir haben Alle Ursache, das Beyspiel Johannes dar- in nachzuahmen, daß wir, wenn auch unsre Bestimmung nur Vorbe- reitung des Guten ist, uns diese Bestimmung wichtig und theuer seyn lassen, und unsrer Pflicht mit Eifer und Treue nachkommen. — Freylich, wer Gutes nicht bloß vorbereiten, sondern auch ausführen und zu Stande bringen kann, der darf sich auch nicht auf die Vorbereitung des Guten einschränken, der ist vielmehr auch zur wirklichen Ausführung und Zustandebringung des Guten be- rufen und verpflichtet. Wenn gerade ein vorzüglich bequemer Zeitpunkt, etwas Gutes zu unternehmen und auszuführen, da
ist;

ist; wenn die äußern Umstände ein solches Unternehmen von allen Seiten begünstigen und befördern; wenn man mit höchster Wahrscheinlichkeit berechnen kann, daß man Einsichten, Kräfte, Ansehn, Vermögen, Einfluß, Achtung, Vertrauen genug hat, um das unternommene Gute durchzuführen: dann würde es sehr unrecht seyn, wenn man entweder die Hände ganz in den Schooß legen, und gar nichts thun, oder doch die gute Sache nur anfangen und einleiten, und dann aus Gemächlichkeit und Trägheit auf halbem Wege stehen bleiben, und die Ausführung des angefangnen Guten der Nachwelt überlassen wollte. Mein, dieser bequeme Zeitpunkt, diese günstigen äußern Umstände kommen vielleicht in vielen und langen Zeiten nicht wieder; es hat vielleicht in langer Zeit Niemand wieder die Einsicht, die Kräfte, das Ansehn, den Einfluß,

die Achtung und das Vertrauen, welche zur Ausführung dieses Guten erforderlich sind; wenn also dieses Gute jetzt nicht zu Stande gebracht, wenn es jetzt nicht von dir, der du es zu Stande bringen kannst, ausgeführt wird: so kommt es vielleicht nie, so kommt es vielleicht noch in halben und ganzen Jahrhunderten nicht zu Stande. Gesezt aber auch, dieß wäre nicht der Fall, und das Gute würde schon nach kürzerer Zeit wirklich zur Ausführung gebracht: so ist doch jede Verzögerung des Guten Ver- sündigung an der Welt und Menschheit; weil Welt und Menschheit den Genuß des Guten, doch durch die Schuld Dessen, der es schon früher hätte zu Stande bringen können, um so viel länger entbehren muß. In solchen Fällen ist es also Pflicht, das Gute nicht nur vorzubereiten, sondern mit Anstrengung aller seiner Kräfte dahin zu arbeiten, daß man es auch

auch ausführe, durchsehe, zur Wirklichkeit bringe; und gesetzt auch, der, der das thut, wagte und opferte dabey einen Theil seiner Ruhe und Lebensfreuden, ja selbst einen Theil seines zeitlichen Glücks auf: so lohnt den Stifter des Guten dafür auch das Bewußtseyn, einer kleinern oder größern Anzahl von Menschen, der bürgerlichen Gesellschaft, zu welcher er gehört, dem Vaterlande und der Menschheit nützlich geworden zu seyn, ihr etwas bewirkt und zu Stande gebracht zu haben, was ohne ihn nicht zu Stande gekommen wäre, — und die Gerechtigkeit und Dankbarkeit der Nachwelt sichert seinem Namen, Nachruhm und Unsterblichkeit. — Aber nicht immer ist es möglich, Gutes, was gestiftet werden soll, sogleich auszuführen, und nicht Jeder ist zur Vollendung des Guten, was er anfangen kann, berufen: und wo dieser Fall

entritt, da müssen wir uns erinnern, daß
 Vorbereitung des Guten oft eben so
 großes Verdienst, als die Ausfüh-
 rung und Zustandebringung desselben
 ist. — Manches Gute kann seiner Na-
 tur nach nicht auf einmal, nicht rasch und
 plötzlich ausgeführt werden. Es muß noth-
 wendig irgend einmal erst eingeleitet, versucht
 und angefangen werden; dann muß die Arbeit
 daran eine Zeitlang ruhen, damit das, was
 geschehen ist, erst das Seine wirken, und der
 ausgestreute Saamen durch Sonnenschein und
 Regen befruchtet, entwickelt und zum Keimen
 gebracht wird, d. h., damit die Vorsehung,
 die nie ohne Noth Wunder thut, Zeit und
 Raum gewinne, dem Gelingen des Guten die
 Wege zu bahnen, und die dem Guten ent-
 gegenstehenden Hindernisse hinwegzuräumen.
 Dann erst, wird das vielleicht vor Jahren
 oder

oder Jahrzehenden angefangne gute Werk mit glücklichem Erfolge von neuem wieder begonnen und fortgesetzt, und auch dann ist wohl oft die Zeit seiner Reise noch nicht gekommen: es muß wohl noch einmal und öfter abgebrochen, ausgesetzt und aufgegeben werden, bis es endlich, wenn vielleicht nach dem ersten Versuche halbe oder ganze Jahrhunderte verflossen sind, gelingt und zu Stande kommt. Gutes der Art auf Einmal bewirken und zu Stande bringen wollen, ist oft eben so viel, als es geradezu und auf immer hindern, Alles, was schon dafür geschehen ist, vernichten, oder die Werkstellung desselben für viele und lange Zeit verzhgern und aufhalten. Da muß man sich also nothwendig daran genügen lassen, wenn man für die gute Sache noch gar nichts gethan findet, die erste Anlage dazu zu machen, oder den ersten Grund dazu zu legen, oder, wenn

schon Andre etwas dafür gethan haben, ihr Werk fortzusetzen, den Faden da, wo sie ihn fallen ließen, aufzunehmen, von dem Punkte, wo sie stehen blieben und stehen bleiben mußten, auszugehen, um dem Ziele wenigstens um Einen oder einige Schritte näher zu kommen, ohne dieß Ziel gewaltsam erstiegen und erstürmen zu wollen. — Wenn aber das Gute auch seiner Natur nach auf Einmal auszuführen ist: so ist doch Der, der es auszuführen wünscht, dazu oft nicht fähig, nicht vermagend, oder nicht berufend. Oft bemerkt oder fühlt Jemand Bedürfnisse, Bürden, Fesseln, Wunden der Menschheit, und wird von dem regen Verlangen durchglüht, diesen Bedürfnissen abzuhelpen, diese Bürden zu erleichtern, diese Fesseln zu zerbrechen, diese Wunden zu heilen: aber es gebricht ihm dazu an Einsicht, an Kenntniß, an Ges

Geschicklichkeit, — mit Einem Worte an Vermögen, im Allgemeinen und Großen zu thun und auszuführen, was er gern thun und ausführen möchte. Oder er hat die dazu erforderlichen Einsichten, Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Kräfte, ist aber äußerlich zu dieser Art von Nützensstiftung nicht berechtigt und berufen; seine äußern Standes- und Berufsverhältnisse stehen ihm dabey im Wege; es ist seines Amtes nicht, so etwas zu unternehmen und auszuführen; es sind Andre da, denen er nur in die Hände arbeiten soll, denen die Ausführung selbst aber vorbehalten ist, und die wenigstens auf den Ruhm und die Ehre der Ausführung eifersüchtig sind. Auch in diesen Fällen ist es Pflicht, auf die Zustandebringung des Guten, was man gern wirken möchte, Verzicht zu leisten. Wer Gutes, was er wünscht, auszuführen wagt, ohne

die dazu erforderlichen Einsichten zu besitzen, erliegt gewöhnlich der Last, welcher seine Schultern nicht gewachsen sind, macht sich selbst lächerlich, und giebt nicht selten auch das Gute dem Gespötte Preis. Wer, um Gutes zu wirken, aus seinem ihm angewiesenen Preise, aus seinen bürgerlichen Verhältnissen heraustritt, Andern, höhern Personen oder gar seinen Obern und Vorgesetzten vorgreift, der macht Die, deren Rechte er kränkt, nicht nur zu seinen Feinden, sondern nicht selten auch zu Feinden und Widersachern des Guten, welches er stiften wollte, und es gelingt ihm dann um so weniger, dieß Gute zu Stande zu bringen. Daher ist es in solchen Fällen rathsam und pflichtmäßig, mit der stillen Vorbereitung des Guten im Kleinen und Einzelnen zufrieden zu seyn, und ruhig Denen, welchen das Recht der Ausführung zu-

zusteht, in die Hände zu arbeiten. — Nur der stolze, eitle, selbstsüchtige Mensch, der Alles, was er thut, um seiner selbst, um seines Ruhms und seiner Ehre willen thut, kann sagen: was ich nicht zu Stande bringen, nicht durchsetzen, nicht vollenden kann, das will ich auch nicht anfangen und versuchen; was ich nicht ausführen darf, oder wovon mir die Ehre der Ausführung nicht zu Theil werden soll und kann, das will ich auch nicht vorbereiten und fördern, dazu will ich auch nicht mitwirken. Dem edeln, gebildeten, christlichgesinnten Menschen und Menschenfreunde, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, ist es nur darum zu thun, daß Gutes gestiftet werde, gleichviel, wo, wann, und von wem es zu Stande gebracht wird. Er streuet also auch gern Saamen des Guten aus, den Er nicht

frei

keimen, wachsen und gedeihen sehen kann; der erst von Andern gewartet und gepflegt werden muß; dessen Ernte erst kommenden Geschlechtern und Jahrhunderten reift; er thut und stiftet gern Gutes auch im Verborgnen, und gönnet Andern die Ehre und den Ruhm, daß sie das Gute, was er gründete, und vorbereitete, vollenden, und zur Ausführung bringen. — Welche Wissenschaft und Kunst hätten wir, welcher die Menschheit schändende Irrthum wäre ausgerottet, welches ehemals herrschende Laster wäre aus der menschlichen Gesellschaft verbannt worden, welcher einst eingerissene Mißbrauch wäre aufgehoben, welches Joch zerbrochen, welche heilsame Erkenntniß wäre in Umlauf gebracht, welche Tugend wäre unter den Menschen einheimisch geworden, — wenn jeder weise und gute Mensch, der etwas Gutes begann, es nicht hätte beginnen wollen, sobald

sobald er vorhersah, daß er es nicht so gleich, daß er es nicht allein würde ausführen können? Auch das ist ja ein schöner, lohnender Gedanke, den Grund gelegt zu haben, worauf Andre das große Gebäude der Menschenwohl- fahrt und Tugend aufführen und der Vollen- dung immer näher bringen; und so gewiß in jenem Leben Erinnerung der Anwendung des gegenwärtigen Statt finden wird: so gewiß wird dort, wo jede Täuschung aufhört, und der Schein nichts mehr gilt, wo das Ver- dienst auf der untrüglichen Wage der Wahr- heit gewogen wird, — so gewiß wird dort die Zufriedenheit und der Lohn Dessen, der hier Gutes vorbereitete, eben so groß, ja oft wohl noch größer seyn, als die Zufrie- denheit und der Lohn Dessen, der das vor- bereitete Gute, oft ohne große Mühe aus- führte und zu Stande brachte. Auch den stillen

stillen, bescheidenen Beförderer des Guten erwartet das Urtheil: Ey, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel sehen; gehe ein zu deines Herrn Freude! —

Dank

Dankbares Erkennen und Empfinden der
Güte Gottes in gesunden und guten
Tagen — eine der besten Vorberei-
tungen zu Unterwerfung, Geduld und
Hoffnung in Leiden, Krankheiten und
Tod.

Gedächtnißpredigt

auf den am 10ten September 1795

verstorbenen

Hrn. Prediger Georg Ludwig Hoffmann.

Dieß ist die erste Ausgabe des Buchs
welche ich in der Welt gesehen habe.

Dieß ist die erste Ausgabe des Buchs
welche ich in der Welt gesehen habe.
Dieß ist die erste Ausgabe des Buchs
welche ich in der Welt gesehen habe.
Dieß ist die erste Ausgabe des Buchs
welche ich in der Welt gesehen habe.
Dieß ist die erste Ausgabe des Buchs
welche ich in der Welt gesehen habe.

Gelehrter Herr

Ich bin am 10ten September 1792

verstorben

Der Herr Herr Herr Herr Herr Herr

Der Gott alles Trostes tröste uns in unsrer
Trübsal, damit wir auch trösten können,
die mit uns sind in gleicher Trübsal. Er
segne uns und lasse sein Angesicht über uns
leuchten, so genesen wir. Amen.

So stehe ich nun also, nach Gottes Willen,
schon zum zweytenmale als Leichenredner
Eines ihrer Prediger vor dieser Gemeinde, —
und sehe Euch, meine Theuersten, zum zwey-
tenmale hier zur Todes- und Gedächtnißfeyer.

IV. Theil.

§

eines

eines von Euch geachteten und geliebten Lehrers versammelt! — Nicht ohne Rührung und Wehmuth redete ich vor acht Jahren zu Euch über den Tod eines Mannes, den ich in den Tagen seiner Gesundheit und Kraft nicht persönlich gekannt, mit dem ich, da ich ihn erst auf seinem Krankenbette kennen lernte, in keiner Art von näheren Verbindungen gestanden hatte: der Euch aber theuer gewesen war, dessen Verlust Ihr beklagtet und zu beklagen Ursache hattet. — Aber, o mein Gott! mit welchen ganz andern Empfindungen habe ich Heute diese Stätte betreten müssen, — und was fühlt mein Herz, wenn ich mir den Zweck der gegenwärtigen Feyerlichkeit denke, und auf diese Trauerversammlung hinblicke! — Der Mann, der, noch um einige Jahre jünger als ich, mit mir zugleich das Lehramt bey dieser Gemeinde antrat; der in
den

den ersten Tagen unsrer Bekanntschaft mein
 vollstes Vertrauen gewann und mir sein voll-
 stes Vertrauen dafür zurückgab; der in der
 Zeit mein einziger Freund war, wo ich,
 noch fremd unter Euch, Euer Vertrauen und
 Eure Liebe, die jetzt das Glück meines Lebens
 ausmachen, erst zu verdienen suchen mußte;
 mit dem Gleichheit der Zwecke und der Mittel
 bey unsrer Amtsführung mich neun Jahre hin-
 durch unzertrennlich verbunden erhielt: — —
 dieser von allen edeln und guten Menschen geach-
 tete, von dieser ganzen Gemeinde geschätzte, von
 so Vielen innig geliebte Mann ist mir, ist seinen
 Freunden, ist dir, jetzt abermals verwaifete
 Gemeinde, entrisen, in der Blüthe der Jahre,
 zu einer Zeit entrisen, wo wir Alle Ihn noch
 lange zu behalten wünschten und hoffen dürf-
 ten! — Eure Thränen fließen jetzt über dieß
 traurige Verhängniß: und auch ich vermag

die meinigen nicht zurückzuhalten. Mein Schmerz gleicht dem Eurigen, wenn er ihn nicht übertrifft; — und wollte ich jetzt meinem Herzen folgen: so müßte mein ganzer Vortrag Rechtfertigung unsers Schmerzes und unsrer Behmuth seyn; Klage über die Wunde, welche Gott uns geschlagen hat, und stehendes Gebet zu Ihm, daß er diese Wunde verbinden und heilen wolle! —

Aber ich muß meinen Empfindungen gebieten, weil höhere Pflichten in dieser Stunde mir obliegen, und unser Beieinanderseyn keine Klageseyer, sondern eine Gedächtnißeyer des Vollendeten zum Zwecke hat! — Euch indes an Ihn zu erinnern und Ihn Eurem fortdauernden Andenken zu empfehlen, dessen bedarf es gewiß auch nicht; es sind ja erst zehn Tage seit seinem Tode verflossen, und ob Ihr Ihn gleich seit beynähe fünf Monaten an

an dieser Stätte nicht sahet und hörte; ob er gleich seit eben so langer Zeit in keinem gesellschaftlichen Zirkel seiner Bekannten erschien: so habt Ihr Ihn dennoch jezt, so werdet Ihr Ihn auch künftig gewiß noch lange nicht vergessen; Er wird fortleben in Eurem Gedächtnisse und in Eurem Herzen! — Aber sein Andenken Euch lehrreich und erbaulich zu machen; Euch an Einen der schönsten liebenswürdigsten Züge in seiner Sinnesart und in seinem Charakter zu erinnern; Euch durch die Darstellung des Einflusses, welchen diese Gesinnung auf seine Ruhe und seinen Muth in seinen Leidenstag und in der Todesstunde hatte, aufzurichten und zu trösten — und darauf Ermunterungen zum Streben nach gleichen Gesinnungen und Empfindungen zu gründen: — das ist ein Zweck, einer öffentlichen gottesdienstlichen Feyer und des Vollendeten

selber würdig; das soll der Zweck meines Vortrags seyn.

Gott stärke mich dazu, und die, die mich hören; darum bitten wir ihn ic.

T e x t.

1. B. Mos. 32, 10.

Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und aller Kreue die du an deinem Knechte gethan hast.

Nicht meine eigne Wahl, sondern der ausdrückliche Wille unsers seligen Freundes, der jetzt schon mit höhern Lobgesängen Gott preist, hat dieß Dankgebet Jacobs zum Texte unserer heutigen Betrachtung bestimmt. Aber willkommen war mir auch diese Anordnung aus seinem Munde; um so willkommener, da sie so recht sichtbar aus seinem Herzen kam, und mir Anlaß gab, sein Herz und seinen Sinn heute noch Denen, die ihn lieben, von einer

einer Seite darzustellen, von welcher beides vorzüglich gekannt und geschätzt zu werden werth war. Diesen schönen Zweck hoffe ich zu erreichen, wenn ich jetzt vorstelle:

Dankbares Erkennen und Empfinden der Güte Gottes in gesunden und guten Tagen, als eine der besten Vorbereitungen zu Unterwerfung, Geduld und Hoffnung in Leiden, Krankheit und Tod.

Erstens: Dankbares Erkennen und Empfinden der Güte Gottes war in gesunden und guten Tagen die herrschende Gesinnung und Herzensstimmung unsers vollendeten Freundes.

Zweitens: Daher mangelte es ihm auch nicht an Unterwerfung, Ge-

duld und Hoffnung in Leiden, Krankheit und Tod.

Dies werden die beyden Theile meines Vortrags seyn. Gott begleite ihn mit seinem Segen. Amen.

E r s t e r T h e i l.

Dankbares Erkennen und Empfinden der Güte Gottes, m. Z., sollte man denken, müßte so ganz allgemein die unmittelbare, nothwendige Wirkung und Folge von Leben und Glück seyn, daß man keinen einzigen Menschen anträfe, dem diese Gesinnung und Herzensstimmung in gesunden und guten Tagen fremd wäre. Denn was ist natürlicher, als, wenn man glücklich ist, sich seines Glücks zu freuen; was natürlicher, als, wenn man Gutes genießt, es mit Dankgefühl gegen Den zu genießen, von dem man es empfangen hat?

hat? — Aber, wie in so mancher andern Hinsicht, so ist es auch in dieser bey weitem nicht so, wie es seyn könnte und sollte; und wer auf die Menschen und ihre gewöhnliche Art zu denken und zu fühlen Acht giebt, überzeugt sich nicht nur sehr bald, daß jenes Erkennen und Empfinden der Güte Gottes in gesunden und guten Tagen in der That etwas sehr Seltenes ist, sondern er findet die Sache auch ganz begreiflich, wenn er die mannichfachen Verwöhnungen und Verstimmungen, Thorheiten und Unarten wahrnimmt, wodurch jeder Eindruck, den die Erweisungen der göttlichen Güte auf das menschliche Gemüth machen könnten, entweder ganz gehindert, oder doch geschwächt und wieder ausgelöscht wird.

— Viele denken gar nicht einmal daran, daß es ihnen wohlgeht. Sie sind entweder zu allem Nachdenken so unfähig oder unaufgelegt,

daß sie ihren Zustand gar nicht würdigen, und die Vorzüge, Genüsse und Freuden ihres Lebens gar nicht bemerken, — oder diese Vorzüge, Genüsse und Freuden sind ihnen durch die Gewohnheit so gleichgültig geworden, daß es ihnen nicht einfällt, sie als wirkliches Lebensglück in Anschlag zu bringen; und in dem einen wie in dem andern Falle gehen sie wie Träumende durchs Leben, ohne daß jemals eine dankbare Empfindung gegen den Urheber und Geber des Lebens und seiner Freuden in ihnen rege wird. — Andre wissen es zwar in gesunden und guten Tagen wohl, daß sie glücklich sind; sie übersehen und verkennen weder den Werth ihres günstigen Schicksals überhaupt, noch den Werth einzelner Annehmlichkeiten ihres Zustandes, oder einzelner froher Ereignisse in ihrem Leben: aber bloß ihr Verstand läßt ihrem Loose Gerechtigkeit wieder-
 sah.

fabren; ihr Herz ist zu kalt, ihre Empfindung zu stumpf, ihr Gefühl zu schläfrig, als daß sie sich ihres Glücks lebhaft freuen und zu innigem Dank gegen Gott dadurch begeistert werden könnten. — Viele, die das Glück des Lebens und guter Tage nicht allein bemerken und schätzen, sondern es auch fühlen und sich darüber freuen, haben nicht frommen, religiösen Sinn genug, um in ihren Urtheilen und Gefühlen auf Gott zurückzukommen; sie genießen das Gute, ohne zu fragen, von wem sie es empfangen? — oder sie nehmen es als ein Geschenk des ungesägten Zufalls an, oder betrachten es als Erfolg und Wirkung ihrer eignen Bemühung, Klugheit und Anstrengung, und können also natürlich auch nie zur Dankempfindung gegen Gott sich verpflichten und ermuntert fühlen. — Und selbst da, wo man seine guten Tage und Schicksale für
Ver-

Veranſtaltung, Geſchenk und Gabe Gottes und der Vorſehung erkennt, läßt oft die Eitelkeit und der Eigendünkel der Menſchen die Dankempfindung gegen Gott in ihrer Seele nicht aufkommen, indem ſie alles Gute, was ſie beſitzen und genießen, durch ihren eigenthümlichen Werth verdient zu haben glauben, ja wohl noch vielmehr von Gott zu erwarten und zu fordern ſich berechtigt halten. — Nur Diejenigen alſo, bey denen man keine von dieſen Schwächen und Verſtimmungen des Geiſtes und Herzens antrifft; die Verſtand und Empfindung beſitzen, und jenen ſowohl wie dieſe gern beſchäftigen; denen der Gedanke an Gott ſo geläufig und immer gegenwärtig, in deren Herzen das Gefühl für Gott immer ſo wach und lebendig iſt, daß dieſer Gedanke und dieß Gefühl ſich in jede andre Vorſtellung und Empfindung einmiſcht, oder jeder andern Vorſtellung

stellung und Empfindung eine gewisse Beziehung auf Gott, eine religiöse Haltung und Richtung giebt; die dabey bescheiden und demüthig, fern von eitler Anmaßung und dem Wahn, als könnte der Mensch sich irgend ein Verdienst vor Gott erwerben, sich der Mangelhaftigkeit ihrer Tugend und ihrer Unwürdigkeit vor Gott, wie es Christen ziemt, immer bewußt sind, — nur diese bessern Menschen sind in guten und frohen Tagen eines dankbaren Erkennes und Empfindens der göttlichen Güte fähig; nur in ihnen gedeiht dieß Erkennen und Empfinden der Güte Gottes im Leben und Wohlergehn zur herrschenden Gesinnung und Herzensstimmung. Auch wenn der Gang ihres Schicksals ganz der gewöhnliche ist, und ihnen in keiner Art ein außerordentliches Glück zu Theil wird, finden solche Menschen in ihren Erfahrungen und Genüssen tausend Beweise
und

und Spuren der Huld und Liebe Gottes, tausend Aufforderungen zur Zufriedenheit mit Gott und zum Dank gegen Gott. Noch stärker wirkt aber jede außerordentliche Wohlthat und Segnung Gottes auf ihr Herz; noch mehr werden sie gerührt, beschämt, von Dankempfindung gegen Gott durchdrungen, wenn ihre Schicksale irgend eine unerwartet günstige Wendung nehmen; wenn dunkle Verhängnisse und Leitungen Gottes mit ihnen sich aufklären; wenn sie sich aus großer Noth gerettet, oder einen lange genährten und schon für unerfüllbar gehaltenen Wunsch, dennoch erfüllt, einen lange getragenen drückenden Kummer endlich gehoben, eine drohende Gefahr unschädlich vorüber gehen sehen. Dann lobet ihre ganze Seele in Bewunderung, Anbetung und Verherrlichung der Güte Gottes auf; dann brechen sie mit Jacob in das Geständniß aus:

Herr

Herr ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast!

Zu der Zahl dieser bessern, edlern Menschen, m. Z., gehörte der Mann, zu dessen Gedächtniß ich jetzt zu Euch rede, Euer Euch so früh entrissene Lehrer, mein unvergeßlicher Freund und Amtsgehülfe. — Eben die vorzüglichen Verstandesgaben und Geistesaltente, welche Er mit so glücklichem Erfolge zur Einsammlung eines reichen Vorraths schätzbarer und gemeinnütziger Kenntnisse angewandt hatte, die Er immer noch mit nicht minder glücklichem Erfolge zur Erforschung der Wahrheit, zur Vermehrung seiner Einsichten, zur Vergrößerung seiner Geschicklichkeit und Brauchbarkeit im evangelischen Lehramte, anzuwenden fortfuhr, eben diese vorzüglichen Verstandesgaben

gaben und Geistes Talente, sein Scharfsinn, sein schneller treffender Blick, sein gesundes gerades Urtheil — machten Ihn auch fähig und geneigt, seinen Zustand und seine Schicksale wahr und richtig zu würdigen. — Er war ein denkender Mensch, der nicht nur mit Verstand und Bewußtseyn handelte, sondern auch mit Verstand und Bewußtseyn lebte; seiner Aufmerksamkeit und Beobachtung entging gewiß kein größeres oder kleineres Ereigniß seines Lebens, keine mehr oder minder angenehme Seite seiner Erfahrungen und Verhältnisse; und die nicht Allen verliehene Gabe, an jeder Begebenheit und jedem Verhältnisse eine angenehme, oder doch erträgliche Seite aufzufinden, war bey Ihm zur seltenen Fertigkeit, und ich möchte fast sagen, zur Gewohnheit geworden. — Eben das warme Herzengeseühl, das Ihn so empfänglich für innige

innige Freundschaft und Vertraulichkeit mit Ihm gleichgestimmten guten Menschen, so theilnehmend an den Freuden und Leiden seiner Bekannten, so gefällig und dienstfertig gegen Jedermann, so eifrig und thätig in jedem Geschäft machte, welches Beförderung von Menschenwohl oder Milderung menschlichen Elends, zum Zweck hatte, — eben dieß warme Herzensgefühl ließ Ihn auch seine eignen angenehmen Erfahrungen, Schicksale und Verhältnisse ihrem ganzen Vorthe nach empfinden und jeden Lebensgenuß in seiner vollen Süßigkeit schmecken; ja, wer Ihn näher gekannt hat, der weiß, wie innig Er oft die kleinsten, von vielen Andern kaum bemerkten oder verschmähten Freuden, mit seiner Empfindung umfaßte und sich ganz ihrem Genuße hingab. — Durch eine wahrhaft fromme Erziehung von Jugend auf zur innern Herzens-

religiosität gestimmt, haßte Er zwar allen äußern Frömmigkeitsprunk und heuchlerischen Gottseligkeitschein eben so sehr, als jede Gattung von Religionschwärmerey und Bigotterie: nährte und pflegte aber dafür desto sorgfamer jede sanftere religiöse Gesinnung und Empfindung in seiner Seele, — und dachte sich also gewiß nie ein Glück seines Lebens, ohne es sich als Geschenk Gottes, als Werk und Veranstaltung der Vorsicht zu denken; genoß gewiß nie eine Freude oder ein Vergnügen, ohne seinen Genuß durch Einmischung frommer Dankgefühle gegen Gott und Vorsehung zu veredeln und zu heiligen. — Wer hat Ihn je gesehen, ohne in Ihm auf den ersten Anblick den bescheidenen Mann zu erkennen, der so anspruchlos, als ob er keine Gattung von Werth und Verdienst besäße oder zu besitzen glaubte, nie darauf ausging, seinen Werth

Werth und sein Verdienst bemerkbar und geltend zu machen; der Jedermann mit Achtung und Liebe entgegen kam, Vernachlässigungen, die man sich gegen Ihn erlaubte, so willig verzieh, und für jede Aeußerung des Vertrauens und der Zuneigung so herzlich dankbar war! — Wie wäre es möglich gewesen, daß das Herz eines gegen Menschen so bescheidenen Mannes, sich zu irgend einer Ummaßung gegen Gott und Vorsehung verirren, und deshalb kalt und undankbar gegen Gottes Wohlthaten hätte seyn können! — Nein, es war bey diesem Zusammentreffen aller Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche eine dankbare Gesinnung und Herzensstimmung gegen Gott veranlassen und befördern, äußerst natürlich, daß diese dankbare Gesinnung und Herzensstimmung Ihm wirklich in einem vorzüglichen Grade eigen war, um so mehr, da auch der besondre

Gang seiner Schicksale so recht eigentlich geschickt war, seinen Empfindungen schon früh diese Richtung zu geben, und sie von einem Lebensabschnitte zum andern in dieser Richtung zu erhalten. — Sein Verwaistwerden in der zartesten Kindheit, welches dennoch seinem Fortkommen, seiner wissenschaftlichen und moralischen Auszubildung und seinem Glück, so gar nicht hinderlich geworden war; das Ihm von Jugend auf entgegengekommen, und bis zum reifen Jünglingsalter nicht von Ihm gewichene Wohlwollen edelmüthiger Beförderer und Menschenfreunde; der ihm nachher zu Theil gewordne und einige Jahre hindurch ununterbrochen von ihm genossene Vorzug der Bekanntschaft und des Umgangs mit den erleuchteten und größten und besten Männern des Standes, welchem Er sich gewidmet hatte; seine Wiederherstellung von einer

einer schweren Krankheit, welche ihn schon damals an den Rand des Grabes brachte; der so ganz über sein Erwarten an ihn ergangene Ruf zum Predigamt bey dieser Kirche und Gemeinde, an welcher auch sein würdiger Vater gestanden hatte; die allgemeine Liebe, womit Er hier empfangen wurde; das Vertrauen, welches Ihm bald die besten Menschen schenkten; die engern Freundschaftsverbindungen, welche Er späterhin knüpfte; seine vollender glückliche Ehe; die Freuden, welche Ihm seine gutgearteten Kinder machten, — diese und viele ähnliche frohe Ereignisse und Schicksale seines Lebens, trugen unstreitig das ihrige dazu bey, die über Ihm waltende Güte Gottes seinem Nachdenken recht bemerklich, seinem Herzen recht fühlbar zu machen, und innige Zufriedenheit mit Gott, heißes, überwältigendes Dankgefühl gegen Gott

in seiner Brust zu wecken und zu unterhalten.
 — Auch diese Empfindungen trug er nicht zur Schau, und trieb, wie wohl Viele thun, kein Gepränge damit; aber in ihren Wirkungen wurden sie sichtbar. Sie waren die Quelle seiner sich beynahe immer gleichbleibenden Heiterkeit im häuslichen, seines Frohsinns im gesellschaftlichen Leben. — „Gott ist ein „guter Gott!“ dieser Ausruf verrieth Denen, die ihn genauer kannten, oft, was in seiner Seele vorging, wenn Er durch ein unmittelbar darauf folgendes schnelles Einsinken in den allgemeinen Ton der gesellschaftlichen Unterhaltung, die Aufmerksamkeit Derer, von denen Er nicht verstanden zu werden fürchtete, geistlich von sich ablenkte. — Dankbares Erkennen und Empfinden der Güte Gottes war in gesunden und guten Tagen die herrschende

de

de Gefinnung und Herzensstimmung
unfers vollendeten Freundes!

Zweyter Theil.

So sehr diese Gefinnung und Herzensstimmung aber, eben darum, weil sie gemeinen Seelen gewöhnlich fremd ist, Denen, welche sie sich zu eigen gemacht haben, zur Ehre gereicht: so wohlthätig und beglückend ist sie auch in ihren Folgen und Wirkungen, — Sie verschönert den Besitz und Genuß jeder Freude des Lebens; sie erhdht und belebt den Muth und die Kraft zu jeder Art von Lebenshätigkeit und Pflichterfüllung; ihr größter und bester Segen aber ist der, daß sie, wenn die gesunden und guten Tage, in denen sie in der Seele angerichtet und herrschend wurde, nun vorüber sind, und Tage des Leidens und der Krankheiten eintreten, auch

dann noch Unterwerfung, Geduld und Hoffnung erzeugt, oder vielmehr selbst in Unterwerfung, Geduld und Hoffnung übergeht und sich verwandelt. — Menschen, welche in gesunden und guten Tagen die Güte Gottes nicht erkennen und empfinden lernten, gerathen gewöhnlich, wenn die gute Zeit mit böser, die Gesundheit mit Krankheit und das Leben mit dem Tode abwechselt, in eine gänzliche Muth, und Trostlosigkeit. Haben sie das Glück und die Freuden ihrer guten Lebensstage gar nicht bemerkt, geschätzt und genossen: so haben sie auch keine einzige angenehme Erinnerung vergangener besserer Zeiten dem über sie herfallenden Gefühl ihrer gegenwärtigen Noth entgegen zu stellen, um sich unter der niederbeugenden Last dieses Gefühls nur einigermaßen aufrecht zu erhalten, und ihr Schicksal nicht unerträglich, ihr

2003

Loos nicht verwünschenswerth zu finden. Haben sie die Annehmlichkeiten und Genüsse ihrer bessern Tage zwar gekannt und empfunden, aber einzig für ein Werk des Zufalls, oder für Früchte ihrer eignen Sorgfalt und Wirksamkeit gehalten: so werden sie auch den Verlust derselben und jedes sie treffende Mißgeschick entweder dem Ungefähr, oder irgend einer eignen Verschuldung zuschreiben, und also entweder gegen sich selbst oder gegen den Zufall nothwendig aufgebracht und erbittert werden müssen, und durch diese Erbitterung sich ihr Leiden natürlicher Weise ungleich schwerer und schmerzhafter machen. — Haben sie endlich das im Leben und Wohlsseyn genossene Gute wirklich für Gottes Verhängniß und Schickung angesehen, es aber darum ohne Dankgefühl hingenommen, weil sie es verdient zu haben und als einen ihnen gebührenden Lohn

ihres Verdienstes fordern zu dürfen glaubten: so muß sie im Unglück und in der Trübsal nothwendig der Gedanke wider Gott empfinden, daß er ungerecht gegen sie sey, und hart und grausam mit ihnen verfare. — In jedem Falle aber muß die Erlaung ihres Herzens für Gott, oder die Verstimmung ihrer Empfindungen gegen Gott, welche sie in gesunden und guten Tagen bey sich überhand nehmen ließen, in den Tagen der Leiden und Krankheit, und bey Herannäherung des Todes sie aller kindlichen Hoffnung und freudigen Zuversicht zu Gott für die Zukunft unfähig machen, und, wenn nun außer Gott kein Helfer und keine Zuflucht mehr übrig bleibt, der schrecklichsten Verzweiflung überantworten. — Wer aber in den Zeiten des Glücks und Wohls seyns dankbares Erkennen und Empfinden der Güte Gottes in sich zur herrschenden Gesinnung

nung und Herzensstimmung werden ließ: bey dem dauert diese Gesinnung und Herzensstimmung auch noch in Leidenszeiten, auf dem Krankenbette, in der Todesstunde, fort — und ihre seligen Wirkungen sind: Unterwerfung, Geduld und frohe Hoffnung des ewigen Lebens. — Wer in gesunden und guten Tagen jedes frohe Ereigniß als Verhängniß Gottes, jedes kleinere und größere Glück als ein Geschenk seiner Güte betrachtete, fühlte und mit Dankempfindung gegen Gott genoß: hat sich eben dadurch gewöhnt, Alles, was ihm begegnet, also auch Leiden und Mißgeschicke, Kummer und Schmerzen, Krankheit und Tod, als Veranstaltungen der göttlichen Weisheit und Liebe anzusehen; und leichter, unendlich viel leichter, macht es ihm diese Gewöhnung schon, vor Mißgeschicken und Leiden, vor Schmerz und Kummer, vor Krank-

Krankheit und Tod nicht zu erschrecken, Mißgeschicke und Leiden, Schmerz und Kummer, Krankheit und Tod mit Fassung und Ruhe zu ertragen. — Wer in gesunden und guten Tagen jede Freude, die Gott ihm schenkte, bemerkte und mit innigem Gefühl genoß, jede heit're Stunde, die ihm zu Theil wurde, nuzte und froh verlebte, — und es dabey nie vergaß, daß er durch Gottes Güte glücklich sey: der vergift es auch in den Tagen der Trübsal nicht, daß er einst glücklich war; den erinnert auch dann noch das Rückgefühl der ehemals genossenen Freuden, daß er Gott und der Vorsehung, nicht bloß seine gegenwärtigen Leiden, sondern auch sein ehemaliges Glück in Rechnung zu bringen hat; den mahnt alsdann sein eignes Herz an die Verpflichtung, um des ehemals genossenen Guten willen, jetzt auch Leiden und Kummer von der Hand Gottes ohne

ohne Murren anzunehmen, und die Erfüllung dieser Pflicht wird dem dankbegierigen Herzen oft mitten im Elende tröstender Genuß und süße selige Befriedigung. — Wer zur Zeit des Wohlergehns in jedem Ereignisse seines Lebens die Absicht Gottes, ihm wohlzuthun, voraussetzte, ahndete, aussuchte und fand; wer Gottes Güte in jeder Segnung und in jedem Verhängnisse Gottes verstand und fühlte; wer sich so mit jedem frohen Lebenstage mehr im Glauben an Gottes Güte und im Vertrauen zu Gottes Güte befestigte und stärkte: — dem ist es unmöglich, zu denken, daß Gott, auch wenn er Leiden und Schmerz über seine Menschen verhängt, dabey keine gütigen Absichten, oder andre als liebevolle Zwecke haben sollte; dem ist es noch unmöglicher, sich die Güte Gottes und ihre Erweisungen als begrenzt und eingeschränkt nur auf dieses Leben

zu denken; den dringt sein Herz, die einmal in ihm herrschende Gesinnung und Seelenstimmung zum Hoffen auf Gottes ewige Liebe; der würde, wenn es keinen andern Grund des Glaubens an Unsterblichkeit gäbe, schon darum getrost und in der gewissen Erwartung des ewigen Lebens sterben, weil der Gedanke nimmer, nimmer Eingang in seine Brust finden kann, daß Gott den Geist, den er erhalten kann, nicht auch sollte erhalten wollen; daß Er, der hier so überschwenglich segnete und erfreute, nicht ewig segnen und erfreuen sollte! Die Gottlosen, sagt die Schrift, bestehen nicht im Unglück; aber der Gerechte, der dankbare Mensch und Christ, ist auch im Tode getrost!

War unser seliger Freund, Euer vollendete Lehrer, in seinem Leben ein Beispiel eines, die Güte Gottes in gesunden
und

und guten Tagen dankbar erkennenden und empfindenden Christen: so bewährte sich auch an Ihm die Wirksamkeit und der Segen einer solchen Gesinnung und Herzensstimmung in seinen Leiden und Sterbtagen. — Die Vorsehung ging mit Ihm, wer könnte das leugnen, zuletzt sehr dunkle und rauhe Wege. — Schon gegen das Ende des vorigen Jahres kehrten die Zufälle stärker zurück, die seine Gesundheit bereits seit sieben Jahren allmählig untergraben hatten, und nun seine letzte Krankheit und mit ihr seinen Tod herbeiführten. — Diese letzte Krankheit selbst dauerte beynahe fünftehalb Monate, und während dieser langen Zeit mußte der nun Vollendete nicht allein auf alle Freuden des geselligen Lebens und Umgangs, denen er immer so offen war, Verzicht thun; nicht allein allem Genuße der Natur und der schö-
nern

nern Jahreszeit, wofür Er immer so viel
 Sinn hatte, entsagen; sondern auch sogar,
 was Ihn gewiß unaussprechlich viel kostete,
 den Genuß der Ihm sonst so süßen Vaterfreu-
 den entbehren, und seine Kinder, wie seine
 Freunde, von sich entfernen, weil ihr Anblick
 zu stark auf seine Empfindungen wirkte, und
 seine schon zu sehr geschwächte Natur solche
 Erschütterungen nicht mehr ertragen konnte. —
 Er litt körperlich mehr, als ich je einen Kran-
 ken der Art leiden sah; besonders waren seine
 letzten Lebenstage unaussprechlich angstvoll und
 sein ganzer körperlicher Zustand wahrhaft be-
 jammerns werth; seine äußere Natur mußte
 die härtesten Todeskämpfe kämpfen, ehe sein
 Auge brach und sich zum ewigen Schlummer
 schloß. — Auch konnte der Tod selbst, da
 er Ihn von ferne winkte, und der Gedanke,
 daß der Ausgang seiner Krankheit Tod seyn
 werde,

werde, Ihm wohl unmöglich willkommen seyn. — Ach! der Tod rief Ihn ja aus einer Welt, worin es Ihm so wohlgegangen, worin Er so froh, von so Vielen geliebt und so Vielen theuer gewesen war, worin Ihm noch so manche Freude aufbehalten gewesen wäre, wenn er länger gelebt hätte; der Tod nahm Ihn ja aus einem Wirkungskreise hinweg, der seinen Neigungen, wie seinen Kräften angemessen war, und in welchem Er noch so viel Gutes zu stiften gedachte und gewiß, bey einem längern Leben, noch gestiftet hätte; der Tod löste ja das schöne Band einer Ehe auf, deren Zufriedenheit und Glück keines Zuwachses fähig war, — riß Ihn von dem Herzen einer liebenden und heißgeliebten Gattin, aus den Armen dreyer hoffnungsvoller Kinder. — Er ließ ja, wenn Er starb, eine betagte mit der ganzen Fülle der Mut-

verlasse an Ihm hangende Mutter, einsam
 mit ihrem Grame in der Welt zurück! —
 Euer lautes Weinen, m. Th., sagt es mir,
 wie sehr ihr es Alle empfindet, daß Muth,
 Seelenstärke, Standhaftigkeit und innere Kraft
 dazu gehörte, jene dem Tode vorangehende
 schmerzhaftes Entbehrungen und Leiden mit
 Ruhe und Würde zu ertragen, und dem Tode
 selbst zuletzt mit Unererschrockenheit ins Auge zu
 blicken! — Aber unser vollendete
 Freund hatte diesen Muth, diese Stärke,
 diese Standhaftigkeit und Kraft, — und die
 Quelle, aus welcher Er sie schöpfte, war die
 in gesunden und guten Tagen bey Ihm herr-
 schend gewordne Gesinnung und Herzensstim-
 mung des dankbaren Erkennens und Empfin-
 dens der göttlichen Güte! — Das war in
 den ruhigern Stunden seiner Krankheit seine
 Lieblingsunterhaltung, daß Er von den in sei-
 nem

nem Leben genoßenen Freuden sprach, und auch jetzt noch das Loos seines Lebens, seiner Schicksale, seiner Verbindungen und Verhältnisse glücklich pries. — Wenn in manchen trüben Augenblicken körperliches Schmerzgefühl, oder der Gedanke an die nahe Trennung von den Seinen, seine Ruhe zu erschüttern drohten: dann war das der Anker, woran seine Seele sich hielt, daß mit Menschenschicksalen kein Zufall spiele. „Daß ich meinen Glauben an Vorsehung von jeher so zu befestigen suchte“ — rief Er einst in einer solchen Stunde der Wehmuth aus — „wie kommt mir das jetzt zustatten! dieser Glaube ist genug, um nicht muthlos zu werden!“ — Auf diesen Glauben gründete Er auch vorzüglich mit seine ewigen Hoffnungen; durch diesen Glauben überwand Er endlich alle Todesfurcht, so daß er nach seiner Auflösung sich herzlich sehnte

und sich nun einzig der Zukunft, als der Zeit der Entwicklung und Aufklärung aller Ihm jetzt noch unerforschlichen Rathschlüsse und Verhängnisse Gottes, als der Zeit der Vergeltung aller seiner hier erduldeten harten Prüfungen und der Erneuerung der Güte Gottes und ihrer thätigen Erweisungen, freute. — Diese Gesinnung und Stimmung seiner Seele, deren Grundlage feste unerschütterliche Ueberzeugung und lebendiges inniges Gefühl der göttlichen Güte war, dauerte in Ihm auch bis zu seinem letzten Athemzuge. — Kein anklagendes Murren über Gott und Vorsehung kam aus seinem Munde. — Da wir einst über die Zwecke Gottes bey seinen langwierigen Leiden sprachen, und ich Ihn darauf aufmerksam machte, daß er hier Gelegenheit gefunden habe, Gott auch durch Geduld zu ehren: da erheiterten sich alle seine Gesichtszüge und, mit einer

einer Freudenthräne im Auge, rief er aus:
 „Habe ich das gethan? O, Gott hat es mir
 „ja auch leicht gemacht, geduldig zu seyn.“ —
 Er setzte nun, — es war in einer der letzten
 Nächte vor seinem Tode, — die angefangne
 Unterhaltung fort, und sprach, mit einer mir
 ewig unvergeßlichen Nührung, über das zahl-
 lose Gute, was Gott Ihm in seinem nun bald
 vollendeten Leben erwiesen habe. Sein Herz
 ergoß sich in lauten Dank gegen Alle, die Ihm
 sein Leben aufgeheitert, die Ihm auch, durch
 die mannigfaltigen Beweise ihrer Theilnahme
 und Liebe, seine letzte Krankheit erleichtert hat-
 ten. Er forderte von mir das Versprechen,
 daß ich diesen Dank Allen, — Hohen und Nie-
 drigen, Reichen und Armen, Blutsverwand-
 ten und Gemüthsfreunden, in seinem Namen
 öffentlich entrichten wolle. — Er brach end-
 lich in den Dankausruf Jacobs aus: Herr,

ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die du an mir gethan hast! — und erbat es sich, mit einem gefühlvollen Druck der Hand, von mir, daß dieser Ausruf der Hauptgedanke meines Vortrags bey seiner Gedächtnißfeier seyn sollte. — Dankbares Erkennen und Empfinden der Güte Gottes war herrschende Gesinnung und Herzensstim-
mung unsers vollendeten Freundes in gesunden und guten Tagen; und diese Gesinnung und Herzensstim-
mung gab Ihm auch Muth, Geduld und Hoffnung in Leidenstag und im Tode. —

Ihr lerntet in seinem Leben so gern von Ihm, Christen, wenn er als Lehrer an dieser heiligen Stätte stand, und sein Mund Euch die Wahrheit zur Gottseligkeit verkündigte.

Lers

Kernet auch noch in seinem Tode von Ihm,
 und lasset sein Beyspiel Euch erbaulich wer-
 den. Jene Ihm eigene und bis zum letzten
 Augenblicke in Ihm ausdauernde Gesinnung
 und Herzensstimmung des dankbaren Erkenn-
 nens und Empfindens der göttlichen Güte,
 müsse uns, so lange wir Seiner gedenken,
 Muster und Vorbild bleiben; Euer
 Muster und Vorbild, Ihr von Gott und der
 Vorsicht vorzüglich Begünstigten, die Ihr
 zum Theil wohl noch ein viel glücklicheres und
 glänzenderes Loos und Schicksal im Aeußern
 und Zeitlichen habt, als der Vollendete;
 Euer Muster und Vorbild, deren Loos dem
 seinigen gleich ist; aber auch Euer Vorbild
 und Muster, Ihr Minderglücklichen, denen
 zwar nicht dasselbe Maas von Lebensfreuden
 beschieden wurde, welches Ihm zugemessen
 war, denen es aber dennoch nicht an allem

Anlaß fehlt, die Güte des Ewigen dankbar
 erkennen und fühlen zu lernen. „Das ist
 „Frömmigkeit,“ sagte unser entschlafene
 Freund oft, „wenn der Mensch alles Gute,
 „was ihm zu Theil wird, für Gottes Geschenk
 „und Segnung anerkennt, und es mit Dank-
 „empfindung genießt,“ und ich setze hinzu:
 Das ist wahres praktisches Christenthum; ist
 Vorbereitung zu Leiden, Tod und ewiger Him-
 melseligkeit! — Aber auch tröstend ist
 die Ansicht jener Gesinnung und Herzensstim-
 mung des Vollendeten für uns; tröstend —
 in so fern sie uns Bürgschaft für die unsterbli-
 che Fortdauer seines Geistes, und Bürgschaft
 für das frohe, selige Loos seiner Zukunft
 leistet. — Eine Seele, welche dieser Gesin-
 nungen und Empfindungen gegen Gott fähig
 war, sie in sich anrichtete, und ein ganzes
 Menschenleben hindurch in sich dauernd erhielt,
 wie

wie könnte die der überschwenglich gnädige, weise und heilige Gott zugleich mit dem Leibe der Vernichtung preis geben, und sie in ihren erhabensten Hoffnungen, in ihren heiligsten Erwartungen täuschen? — Ein Geist, welchem eine so fromme Gottliebende, Gottvertrauende Gesinnung und Stimmung eigen geworden ist, und der mit dieser Gesinnung und Stimmung in die Ewigkeit geht, der ist gewiß dort der Aufnahme in das Reich der höhern Herrlichkeit Gottes nicht unwerth, und aller Genüsse und Freuden des ewigen Lebens empfänglich. Auch unser vollendete Freund ist also gewiß selig, — selig durch die erbarmende Gnade Gottes in Christo Jesu, an den er glaubte, und selig durch den Sinn und das Herz, welches er aus dem irdischen ins himmlische Leben hinübernahm. Mit dieser Ueberzeugung wollen wir uns denn in unserm Schmerz über seinen Tod
und

und in unsrer Traurigkeit zu trösten und aufzurichten suchen! — Er ist gewiß selig! Wenn dieser Gedanke in der Seele seiner ihm nachweinenden Gattin recht lebhaft und wirksam wird: wie sollte sie dann nicht das ihr jetzt noch immer vorschwebende traurige Bild seiner Leiden auf dem Krankenbette gern nach und nach in sich erlöschen lassen; wie sollte sie dann nicht auch ihr Herz nach und nach gern wieder den Erheiterungen öffnen, welche ihr die Freundschaft, um ihrer selbst und um ihres vollendeten Gatten willen, entgegen zu bringen gewiß überall geschäftig seyn wird; wie sollte sie dann nicht gern ihrer Gesundheit schonen und für ihre Kinder leben, um auch durch diese Pflichterfüllung der dereinstigen Wiedervereinigung mit Ihm und des Mitgenusses seiner Seligkeit desto empfänglicher und werther zu werden. — Er ist gewiß
selig!

selig! Wenn diese Ueberzeugung erst in dem jetzt noch blutenden Mutterherzen Kraft und Stärke gewinnt: wie sollte dann nicht auch die vielfältig geprüfte und bewährte Dulderin auch in dieses, freylich sehr harte, Verhängniß mit frommer Ergebung sich fügen, und über den Rest ihrer Erdenpilgerbahn hinweg mit süßer Hoffnung auf das Ziel hinblicken, wo sie den vorangegangenen Sohn wiederfinden, wiederhaben und mit Ihm selig seyn wird, wie Er es jetzt schon ist. — Er ist gewiß selig! Wenn diese Hoffnung sich bey dem einzigen Bruder des Vollendeten, bey seinen beyden so innig von Ihm geliebten Schwestern, bey seinen nähern und entferntern Verwandten an die Vorstellung und Empfindung des durch seinen Tod erlittenen Verlustes knüpft: so werden auch sie darin Milderung ihres Grams und Beruhigung in ihrer Traurigkeit finden. — Er ist gewiß selig! Das wollen wir uns Alle sagen, die wir in Ihm einen redlichen Freund, einen rechtschaffenen Amtsgehülfen, einen treuen Mitarbeiter im Dienste Gottes, einen einsichtsvollen Lehrer, einen gewissenhaften

Seels.

Seelsorger verloren, — und nach seinem
 Beyspiel wollen auch wir nicht über seinen Tod
 klagen, sondern auch an seinem Grabe noch
 Gott danken für alles Gute, was er an Ihn
 und durch Ihn im Leben gewirkt hat; wir
 wollen Gott danken, daß der Vollendete einst
 unser war, — und uns der Zeit freuen, wo
 wir Alles, was uns jetzt noch dunkel ist, im
 vollen Lichte sehen, — Alles, was uns jetzt
 Härte dünkt, für weise Güte erkennen, und
 dann erst mit voller Ueberzeugung und über-
 wallendem Herzensgefühl vor Gott anbeten
 werden: Herr, wir sind zu geringe
 aller Barmherzigkeit und Treue,
 die du an uns gethan hast und ewig
 thun willst! Amen.

~~H 3888~~

~~F 144~~

~~120~~

He 10 T





P r e d i g t e n

mit Hinsicht

auf

den Geist und die Bedürfnisse

der Zeit und des Orts

g e h a l t e n

von

C. G. N i s s e n.

Vierter Theil.

Magdeburg, 1798.

Ben Georg Christian Neff.